

Naturhistorische
B e s c h r e i b u n g
der
S ä u g t h i e r e.

Nach den vorzüglichsten Originalwerken Buffon's, Schreber's, u. a.
im Auszuge bearbeitet

D r i t t e r T h e i l .

M ü n c h e n 1 8 1 6

Im Verlage der lithographischen Kunst-Anstalt bey der Feyertags-Schule.

Gedruckt mit Hübschmannschen Schriften.

Veröffentlichung

Besondere

Veröffentlichung

Veröffentlichung

Veröffentlichung

Veröffentlichung

Veröffentlichung

VII.

B e u t e l t h i e r e.

vi.

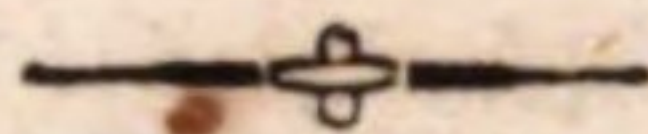
B e n e f i t

U nter den großen Hauptfamilien, welche nun die Folge dieser Schrift einnehmen, machen diejenigen Thiere, die man *Beutelthiere* (*Didelphes*) genannt hat, den Anfang, weil sie in Hinsicht ihrer besondern Organisation gewissermaßen eine Mittelordnung zwischen Raub- und Nagethieren bilden.

Die Familie dieser Thiere wurde erst in neuern Zeiten durch die Bereicherungen, welche unter andern aus den Seefahrten eines Baudin für die Naturgeschichte erwachsen, näher bekannt, und durch die Untersuchungen eines Geoffroy u. a. näher entwickelt. Nach diesen Untersuchungen trennte man die Beutelthiere von den fleischfressenden Thieren, wohin sie seitdem gezählt wurden, und erkannte sie mit den neuen bekannt gewordenen, und dahin gehörigen Geschlechtern als eine eigne merkwürdige Familie unter den Säugthieren.

Den Namen *Beutelthiere* (*Didelphes*, zweymal gebährende) haben sie eben von jenem besondern Organe erhalten, welches sie so sehr vor allen andern bekannten Säugthieren auszeichnet, und die gerechte Bewunderung des Forschers erweckt. Dieses Organ besteht aus einem Sacke oder Beutel, der durch eine merkliche Verdoppelung und Verlängerung der Haut des Unterleibs gebildet wird, und worin die Weibchen ihre Jungen, welche ganz unverhältnißmäßig klein, und wenig ausgebildet erscheinen, gleich nach der Geburt aufnehmen, und bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung nähren.

In diesem Sacke sind die kreisförmig liegenden Zitzen eingeschlossen, an welchen die Jungen geraume Zeit nach ihrer Geburt wie unbeweglich hängen, und saugen. Er kann durch besondere Muskeln von dem Weibchen freywillig geöffnet oder geschlossen werden, und ersteres geschieht auch, wenn die Jungen nach einiger erlangten Reife, nachdem sie ihre Glieder gebrauchen können, sehend, und schon etwas mit Haaren bedeckt sind, freywillig von den Zitzen fallen, und von der Mutter an das Sonnenlicht gebracht werden. Doch sollen sie ihre Zuflucht dahin behalten, und nach dem Berichte einiger Reisenden in diesen Beutel wieder



von dem Weibchen aufgenommen werden, sobald ihnen die geringste Gefahr droht. Dafs sie übrigens, wenn sie schon etwas erwachsen sind, sich an dasselbe anhängen, so gut sie können, und von ihm mit vieler Sorgfalt und Mühe auf dem Rücken getragen werden, scheint wenigst bey denjenigen Arten ausgemacht, die keinen eigentlichen Zitzensack haben. Die meisten Arten sind indess mit diesem Beutel versehen, und nur bey einigen vertreten die Stelle desselben zwey Hautfalten, welche die Zitzen bedecken, an denen die Jungen auf gleiche Weise saugend hängen, so lange sie noch ganz unausgebildet sind.

Den Affen und Maki's nähern sich einige dieser Thiere vorzüglich durch die Bildung der Hinterfüsse, an welchen sich ein eigentlicher Daumen befindet, der von den übrigen Zehen abgesondert, mit keinem eigentlichen Nagel versehen ist, und selbe zu wahren Händen gestaltet, deren sie sich auch als solcher bedienen. Dieser Daumen kann den übrigen Zehen entgegengesetzt werden, und ist ihnen beym Klettern behilflich. An den Vorderfüssen liegen die Zehen nebeneinander, wie bey den Raubthieren. Uebrigens ist die Bildung derselben und der Füße überhaupt bey den verschiedenen Geschlechtern sehr verschieden.

Die allermeisten zeichnen sich durch einen verhältnismäfsig langen Schwanz aus, welcher bey vielen ein Wickelschwanz ist, womit sie Gegenstände anfassen können, und dessen sie sich vorzüglich zum Klettern bedienen. Ein solcher Wickel- oder Rollschwanz ist meistentheils nackt, und mit feinen Schuppen bedeckt.

Der Körper ist bey allen mit Haaren bekleidet, welche bey einigen länger, bey andern kürzer, bald feiner, bald gröber oder auch wollartig sind.

In ihrer Physiognomie verkünden diese Thiere meistens etwas Unangenehmes, und verrathen eine gewisse Dummheit, und Schläfrigkeit. Der Kopf läuft bey den meisten in eine mehr oder minder spitzige, mit sehr langen Barthaaren besetzte Schnauze aus. Das mittelmäfsig grofse, oder kleine Auge liegt nach den Seiten des Kopfes, und fast unmittelbar unter ihm befindet sich der Winkel des weit gespaltenen Mundes. Die äufsern Ohren sind bey den meisten lang, sehr weit, schlaff und nackt. Die Nasenlöcher liegen weit von einander, und nach oben; die Nasenhöhlen sind geräumig. Unter allen Sinnen zeichnen daher sich bey diesen Thieren die Sinne des Geruchs und Gehöres aus.

Auch kann die besonders merkwürdige Bildung der Geschlechtstheile hier nicht gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden. Das männliche Zeugungsglied ist nämlich bey allen nach hinten gerichtet, so daß sich die Oeffnung der Vorhaut in der Nähe des Afters befindet. An der Spitze ist selbes bey mehreren Arten zweispaltig, und bey dem Phaskolome sogar in vier Lappen getheilt. Eben so ist die weibliche Clytoris der meisten Arten gespalten.

Die Lebens- und Ernährungsweise der Didelphysarten ist abwechselnd verschieden. Einige sind Nachtthiere, und halten sich vorzüglich auf Bäumen auf, andere leben bloß auf der Erde, und graben sich daselbst Höhlen. Ihre Nahrung nehmen sie sowohl aus dem Thier- als Pflanzenreiche.

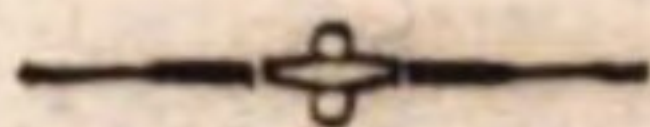
Man findet die gegen dreyßig bis vierzig bekannt gewordenen Arten in dem neuen Continent von Amerika, in Ostindien, und auf den dortigen Inseln, und in dem fünften Welttheile Australien.

LXXXIII. — LXXXIV. Das Opossum.

Opossum. Philander. (La Sarigue.)

Unter dieses Geschlecht müssen gegen zehn bekannte Arten von Beutelthieren gezählt werden, welche alle dem Continent von Amerika angehören, und sich merklich von den später bekannt gewordenen Geschlechtern Neuhollands unterscheiden. Sie sind Nachtthiere, stupid, finstern Naturels, übrigens aber weder wild noch besonders unruhig, und können mit leichter Mühe gezähmt werden. Ihr Schwanz ist nervig, sehr lang, bey den meisten seiner größten Länge nach unbehaart und schuppig, und dient ihnen als ein Mittel, sich nach Art der Affen auf den Aesten der Bäume aufzuhängen, die sie, so wie eine Mauer, mit Leichtigkeit erklettern.

Sie haben an den Vorderfüßen fünf Zehen, welche auf dem Boden ausgebreitet einen Halbzirkel bilden, und wovon die beyden der Mittelzehe am nächsten stehenden ohngefähr gleich lang und stark sind, die innerste Zehe aber, oder der Daumen, weder von den übrigen merklich getrennt, noch durch sonst etwas sehr davon verschieden ist. An den Hinterfüßen befinden sich gleich-



falls fünf Zehen, wovon vier denen der Vorderfüße gleichen, der Daumen aber viel stärker, von den übrigen abgesondert, und ohne Nagel ist. Die Zehen sind unbehaart, gelenkig, stark, und den Daumen der Hinterfüße ausgenommen mit sehr spitzigen, gekrümmten, etwas zurückziehbaren Nägeln bewaffnet, die ihnen zum Klettern dienen. Die Fußsohlen der Vorderfüße sind rund, breit, und glatt, die vier Füße selbst kurz und gedrungen; die hintern etwas länger. Sie treten mit der ganzen Fußsohle auf, und ihre Bewegungen sind daher langsam. — Der Kopf ist nur mit kurzen Haaren bedeckt, ziemlich platt, in der Form eines Dreyecks verlängert, und in eine spitzige, fein gebaute, und unbehaarte Schnauze auslaufend. Die Nasenlöcher an selber sind weit offen, der Mund aber, dessen Oberlippe etwas über die Unterlippe hervorragt, ist außerordentlich weit gespalten, und stark mit Zähnen wie bey den eigentlichen Raubthieren bewaffnet. Das Auge ist etwas schief und vorspringend, das Ohr sehr dünnhäutig, zugerundet, hervorstehend, und ohne Haare; der Leib langgestreckt, und schlank.

Sie halten sich meistens auf Bäumen auf, nähren sich von Vögeln, denen sie daselbst auflauern, kleinern Säugthieren, Insekten, süßen Früchten u. s. w. und verbreiten, besonders wenn sie beunruhigt und verfolgt werden, vermittels einer Flüssigkeit, die aus zwey neben dem Mastdarm befindlichen kleinen Säcken abgesondert wird, einen unerträglichen Geruch. Zu ihrer Vertheidigung haben sie keine andern Waffen, als etwa dieses Mittel. Sie beißen zwar auch, wenn man ihnen naht, werden aber leicht durch Schrecken betäubt, und können vermög ihrer natürlichen Trägheit und Langsamkeit nicht leicht entweichen. — Die Weibchen führen oft zehn bis dreyzehn Junge auf einmal mit sich.

I) *Der Marsupial. Didelphys marsupialis. (Le Crabier.)* Dieses Thier ist eine von den größern Arten Beutelthiere, ohngefähr von der Größe einer Katze, von Leib aber dicker, und niedrig auf den Füßen. Die Form seines Kopfes ist wie beym Fuchse, hinten etwas gewölbt, nach vorne stark abnehmend; die lange Schnauze, und nackte, fleischfarbige, fast rüsselartig aufgeworfene Nase wie beym Ferkel. Die obern Eckzähne sind auch bey geschlossenem Munde noch sichtbar, die Augen klein, schwarz und lebhaft, die Ohren mittelmäßig groß, mit herabhängendem Läppchen. Der Hals ist kurz und dick; der Schwanz ohngefähr halb so lang als der Leib, nur an seinem Anfange behaart, übrigens aber schuppig und nackt. Das Haar am Leibe fühlt sich weich an, ist lang, wollartig dicht, und besonders in den längern Spitzen ein wenig aufgerichtet.

Von

Von Farbe ist der Marsupial fahl mit braun melirt. Das Braune herrscht vorzüglich auf dem Rücken, den Schultern, und den Hintertheilen in der Gegend des Schwanzes. Über den ganzen Rücken laufen längere Haare von graugelber Farbe. Fahl ist der Leib an den Seiten, und vorzüglich auf dem Kopfe. Die vier Füße sind schwarzbraun; eine Einfassung von gleicher Farbe geht um die Augen, und verliert sich gegen die Schnauze. Auf der Mitte der Stirne ist ein schwacher, brauner Streifen sichtbar. Die nackten Zehen sind fleischfarbig; der schuppige Theil des Schwanzes ist gelblich.

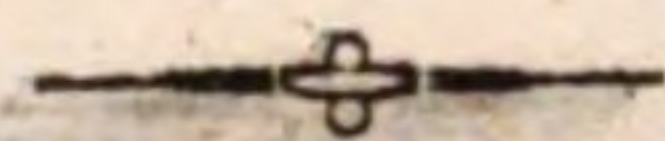
Er nährt sich von Krabben und Krebsen, verzehrt aber in gefangenem Zustande jede Art von Speise, und kauet dieselbe wie die Katze bedächtig, und mit lautem Schmatzen. Größere Stücke faßt er mit den Vorderpfoten, und putzt sich damit auch die Schnauze, wobey er aufrecht sitzt wie ein Eichhorn. Er säuft wenig, oft mehrere Tage nicht. Seine Stimme, die er selten, und nur dann hören läßt, wenn er zum Zorne gereizt wird, besteht in einem schwachen Grunzen. In seinen Bewegungen ist er bedächtig und langsam, übrigens aber gutmüthiger Natur. Er liebt die Reinlichkeit sehr, und entledigt sich seines Unraths an einem besondern Orte. Sein Leben ist sehr zähe, und dauerhaft, so daß es in Amerika zum Sprichworte dient, den Katzen ein neunfaches, dem Marsupial aber ein zehnfaches Leben zuzuschreiben.

Das Vaterland dieses interessanten Geschöpfes ist Cayenne.

2.) *Das virginische Opossum. Didelphys opossum. (La sarigue.)*

Dieses Thier übertrifft an GröÙe um Vieles das gemeine Eichhorn, und ist 1 Fuß 3 Zoll lang ohne den eben so langen, nur am Anfange etwas behaarten, übrigens aber schuppigen, und dün zulaufenden Wickelschwanz. Der verhältnißmäßig etwas große Kopf verlängert sich in eine ziemlich spitzige Schnauze mit Barthaaren, welche bis über das ohngefähr in der Mitte zwischen der Nase und den kahlen, ovalen Ohren liegende Auge reichen. Der Mund ist bis unter letzteres gespalten, und giebt nebst den nur mittelmäßig großen Augen, und den weiten Nasenlöchern dem ganzen Kopfe etwas Ferkelähnliches. Der Leib ist ziemlich kurz- und dicht behaart.

Von Farbe ist das virginische Opossum auf den obern Theilen des Leibes röthlich braun, auf den untern Theilen desselben und den innern der FüÙe gelb-



lich weiß. Ueber jedem Auge befindet sich ein rundlicher Fleck von letzterer Farbe. Die Augen selbst haben eine schwarzbraune Einfassung, die sich gegen die Nase zu, zwischen beyden Augen über den Scheitel, so wie längs dem ganzen Rücken und dem behaarten Theil des Schwanzes in das Rothbraune verliert. Blässer werden die Füße nach unten. Ueber den ganzen Leib schimmern weißliche Haarspitzen. Der schuppige Theil des Schwanzes ist braun schwärzlich, gegen die Spitze weißlich. — Die in einer Länge von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll schon ganz behaarten Jungen haben wenigstens in dieser GröÙe eine dunklere Farbe, und um das Auge einen schwarzen Fleck.

Dieses Thier ist sehr sanft von Natur, und läßt sich sehr leicht zähmen. Sein Fleisch ist, wie von manchen Arten der Beutelthiere, nicht ganz unschmackhaft, und wird von den Eingebornen seines Vaterlandes gegessen.

Man findet es in Virginien, Mexiko, Peru u. s. w., ziemlich häufig.

3) *Das mausartige Opossum, die Marmose. Didelphys murina. (La marmose.)* Diese Art ist etwa noch einmal so groß, als eine Maus, und hat eine Länge von etwas mehr als 6 Zoll. Es gleicht ziemlich dem vorhergehenden, unterscheidet sich aber durch eine noch spitzigere Schnauze, und ist von Farbe blässer; gelblichbraun auf dem Rücken, auf dem Bauche gelblichweiß. Ueber die Augen geht ein dunkelbrauner Strich. Der sehr lange und dünne Schwanz ist von seinem Ursprunge an schuppig und nackt. Statt des Zitzensackes hat das Weibchen am Bauche nur zwey Hautfalten.

4) *Das kurzgeschwänzte Opossum. Didelphys brachyuros. (Le touan.)* Es unterscheidet sich von den übrigen Arten hauptsächlich durch einen merklich kürzern Schwanz, welcher nicht so lang als der Leib, und bis über seine Hälfte mit anfangs etwas langen, dann abnehmend kürzern Haaren bedeckt, und nur gegen das Ende schwärzlich kahl und schuppig ist. Der Kopf scheint nicht so verlängert und gewölbter, als bey den vorhergehenden beyden Arten. Die Ohren sind ziemlich klein, und oval. Das Haar ist kurzwoilig, weich, und glänzend. Seine Länge beträgt über 4 Zoll.

Die Farbenzeichnung dieses Thieres ist sehr lebhaft. Der Rücken hat nämlich eine dunkel grauschwarze Schattirung, welche sich vorwärts über den Hals und Scheitel bis gegen die Nase, nach hinten aber etwas über den Schwanz ver-

breitet. Unmittelbar an selbe gränzt mit einer nur geringen Abstufung ein hohes Braunroth, welches die Seiten des Kopfes, des Leibes, die äußere Fläche der Füße, und die behaarten Theile des Schwanzes einnimmt. Die untern Theile des Körpers, und das Innere der Vorderfüße sind mit einer gleich kennbaren Abstufung gelblich weiß.

Es wohnt in Guiana.

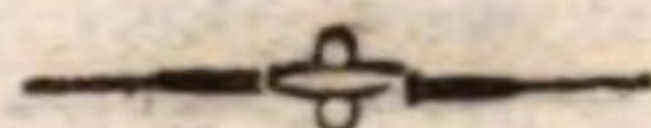
LXXXV. — LXXXVI. Der Wollschwanz.

Dasyurus. (Le Dasyure.)

Der Wollschwanz ist eines von den erst in späterer Zeit entdeckten Beutelthieren Australiens, mit welchen er einen eigenen merkwürdigen Charakter an sich trägt, der ihn sehr von den Didelphysarten Amerikas unterscheidet. Er gleicht in seinem Aeufserlichen mehr der Genette, als einem Beutelthiere, und verräth in seiner ganzen Physiognomie etwas Edlers, und Angenehmers, als man an seinen Geschlechts-Verwandten zu sehen gewohnt ist.

Sein Kopf ist konisch zulaufend, die Nase weniger lang, und die Schnauze nicht so spitzig, als bey den übrigen Beutelthieren. Die Ohren sind kurz, und bey den meisten wenigst zum Theile mit Haaren bedeckt — eine merkliche Abweichung von den breiten, nackten, und häutigen Ohren der übrigen Geschlechter, welche das Hinterhaupt eher entstellen, als ihm einen angenehmen Schmuck gewähren. Besonders auffallend an diesem Thiere ist auch der beträchtliche, schlaffe, und bey den meisten Arten mit langen Haaren bedeckte Schwanz. An den vier Füßen befinden sich übrigens fünf deutlich von einander getrennte Zehen, unter denen der Daumen an den Hinterfüßen des Nagels beraubt, sehr kurz, und bey den meisten fast gar nicht bemerkbar ist. Ein Büschel von langen Haaren bedeckt den letzten Phalanx der Hinterfüße, und verlängert sich bis über die Nägel. Der ganze Körper ist mit weichen, wolligen Haaren bekleidet welche nicht wie bey dem größten Theil der Beutelthiere mit Borsten vermengt sind.

Sein beständiger Aufenthalt ist auf der Erde, indem er weder von seinem Schwanz, noch übrigen Gliedern den Gebrauch machen kann, den die meisten Beutelthiere davon machen.



Es sind acht Arten bekannt, welche in Neuholland vorkommen. Von diesen wird hier bemerkt:

1.) *Der Wollschwanz mit dem Hundskopf. Dasyurus cynocephalos.* Dieses ist die größte bekannte Art, 3 Fuß 10 Zoll lang, und 1 Fuß 10 Zoll hoch, mit 2 Fuß langem Schwanze. Sein Kopf ist dick, in der Form eines Drey-eckes erweitert, und dem Kopfe eines Wolfes oder Fuchses ähnlich. Die Ohren sind rund, breit, aufrechtstehend, und zum Theil mit Haaren bedeckt. Der Schwanz ist auf den Seiten zusammengedrückt, und in eine Spitze auslaufend. Das kurze und weiche Haar des Leibes hat eine braune ins dunkelgelbe spielende Farbe, ist blässer nach den untern Theilen, und mit dunkelgrau vermischt auf dem Rücken. Die Gegend des Kreuzes wird von beyläufig sechszehn querlaufenden Streifen von glänzend schwärzer Farbe eingenommen, wovon zwey sich bis über die Schenkel ausbreiten, und gewöhnlich viel länger als die übrigen sind.

Es ist ein sehr gefrässiges Thier, welches in der Hitze, womit es seine Beute verfolgt und an sich reißt, dem Iltis und Marder gleicht. Es geht auch wie diese zur Nachtzeit auf die Jagd, und schläft am Tage. Seinen Aufenthalt nimmt es in Höhlen, oder in Felsenklüften an unersteiglichen Abgründen. Sein Wohnort an den Ufern des Meeres macht es nicht unwahrscheinlich, daß es dort auch seine vorzüglichste Jagd mache.

Wird es in einer Schlinge gefangen, so bleibt es unbeweglich, verräth eine große Einfalt, und läßt mit Mühe nur ein kurzes Geschrey hören. Uebrigens ist es ungelehrig, und streitet unaufhörlich mit seines Gleichen. Auf den Hintertheilen sitzend, bedient es sich auch der Vorderpfoten, um sie zum Munde zu führen.

Es wohnt in dem nordöstlichen Theile von Diemens-Land auf Neuholland.

2.) *Der langgeschwänzte Wollschwanz. Dasyurus macrourus. (Le dasyure a longue queue.)* Dieser hat eine Länge von $2\frac{1}{2}$ Fuß, ohne den fast eben so langen Schwanz. Er ist ein schönes Thier, mit kurzen Ohren, und von einer angenehmen kastanienbraunen Farbe, wie der Otter. Eine vortreffliche Zierde seines Pelzwerks sind die rein weißen Flecken auf dunkeln Grunde, welche den Rücken und die Seiten des Leibes einnehmen, und zwar am kleinsten auf

jenem, und am größten auf diesen sind. Der Kopf hat eine hellere Kastanienfarbe, als der Rücken. Die Vorderpfoten sind gelblich, der Bauch ist schmutzigweiß. Der Schwanz hat die nämlichen Flecken, wie der Leib, und ist weniger buschig gegen die äußerste Spitze.

Er hält sich in der Gegend des Hafens Jakson auf.

3) *Der Wollschwanz des Maugé. Dasyurus Maugei.* (*Le dasyure de Maugé.*) Dieser hat eine mehr verlängerte, spitzige Schnauze, etwas größere Ohren, und ein längeres, noch weichers Haar, welches am obern Theil des Leibes olivenfarbig, am untern aber aschgrau ist. Die weißen Flecken sind über den ganzen Leib gleich vertheilt, und von einerley Gröfse, fehlen aber dem Schwanze, der mehr ins Rothe spielt, gänzlich. Seine Länge beträgt $1\frac{1}{2}$ Fuß 2 Zoll.

4) *Der Zwerg - Wollschwanz. Dasyurus minimus.* (*Le dasyure nain.*) Ein niedliches Thierchen, welches nur $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, und mit sehr kurzen feinen Haaren von einer schönen, glänzend kastanienbraunen Farbe bedeckt ist, die durch keine Flecken unterbrochen, und nur auf den untern Theilen des Körpers etwas blässer wird. Der Daumen an den Hinterfüßen ist verhältnißmäßig länger, als bey den übrigen Arten; der Kopf ebenfalls verlängerter, und dem Kopfe des Opossum sehr ähnlich. Die Ohren sind kurz, breit, abgerundet, und kahl wie Mäuseohren. Der Schwanz ist nur halb so lang, als der Leib, am Anfange etwas stärker, gegen das Ende hin aber sehr kurz und fein behaart. *)

*) Die Beschreibung und Abbildung dieses Thierchens ist nach einem im hiesigen königlichen zoologischen Cabinet befindlichen, und dem königlichen Conservator Dr. SPIX, (dessen gütiger Mittheilung dieser, und anderer zoologischer Merkwürdigkeiten hier öffentlicher Dank abgestattet wird) eigenthümlich angehörigen, sehr wohl erhaltenem Exemplare gefertigt, an welchem nebst den schon angegebenen Eigenheiten, auch noch eine merkwürdige Abweichung in Hinsicht der Zähne statt findet, deren Anzahl sich nach Geoffroy bey den Dasyuren auf 8 Schneidezähne im Oberkiefer, 6 Schneidezähne im Unterkiefer, 2 lange Eckzähne, und 14 Backenzähne in jedem Kiefer beläuft. Nach sorgfältiger Untersuchung fand man bey diesem Thierchen 10 Schneidezähne im Oberkiefer, und 3 im Unterkiefer, 3 längere Eckzähne, und 8 Backenzähne in jedem Kiefer.

LXXXVII. Der Beuteldachs.

Perameles (Perameles.)

Der Beuteldachs hat seinen Namen von einiger Aehnlichkeit in Gestalt mit dem Dachse. Er unterscheidet sich nämlich von den übrigen Beutelthieren durch einen noch mehr verlängerten Kopf, und eine längere spitzige Schnauze, wie sie der Dachs hat. Die Hinterfüsse sind zweymal so lang, als die Vorderfüsse, und haben eine grofse Aehnlichkeit mit denen des Känguruh, zwischen welchem, und dem Opossum er auch ein Mittel zu bilden scheint. Von den fünf Zehen an den Vorderfüssen sind drey lang, und liegen nach vorn, zwey aber sind sehr kurz, und liegen wie Afterzehen nach hinten und oben. Der Daumen an den Hinterfüssen liegt, als erste von den fünf Zehen derselben, ebenfalls nach hinten, ist kurz und ohne Nagel; die zweyte und dritte Zehn daselbst sind vereint, und gröfstentheils unter der Haut verborgen: die vierte ist die längste und dickste von allen. Diese Zehen sind mit langen und fast geraden Nägeln bewaffnet.

Der ganze Bau und die Oekonomie dieses Thieres zeigt an, dafs es seinen wahren Aufenthalt auf der Erde habe, und sich unter derselben gleich dem Dachse, und andern Grabethieren einen Bau mache. Der Körper ist nämlich, wie bey jenem, mit steifen Haaren bedeckt, der Schwanz ebenfalls behaart, ziemlich kurz, und ungeeignet etwas zu fassen. Es scheint mithin nicht, dafs er irgend einen Gebrauch zum Klettern davon machen könne. In seiner übrigen Physiognomie verkündigt er das stupide finstere Ansehen des Dachs, und vermindert selbes nur etwas durch seine lebhaften Bewegungen, und seinen leichten Gang, welcher wahrscheinlich auch, wie bey dem Känguruh, oft mit Sprüngen vergesellschaftet ist.

I) *Der Beuteldachs mit verlängerter Nase.* (*Perameles nasuta.*)

Das Hauptmerkmahl dieser Art ist die sehr verlängerte Nase und Schnautze. Die Ohren sind kurz und länglich, die Augen sehr klein. Von Farbe ist derselbe auf dem Rücken hellbraun, und am untern Theile des Leibes weifs. Der Schwanz ist nach oben und unten von einer kastanienbraunen Farbe; die Nägel sind gelblich. Er hat eine Länge von 17 Zoll ohne den nicht viel über ein Drittheil langen Schwanz.

Seine Hauptnahrung besteht wahrscheinlich in Insekten, indem er wegen seiner langen Schnautze nicht wohl zum Angriff geschickt ist, wohl aber mit Hilfe

derselben, und seiner Grabefüße sich mit leichter Mühe diejenige Nahrung verschaffen kann, die er vorzugsweise lieben dürfte.

2) *Der kleine Beuteldachs.* (*Perameles obesula.*) Dieser ist beträchtlich kleiner, von der Schnautze bis zum Schwanz nur 5 Zoll lang, letzterer 2 Zoll lang. Der Kopf ist weniger verlängert, die Ohren sind breit und abgerundet; die Farbe am Rücken rothbraun, am Bauche weiß.

Der K u s k u s.

Coescoes. (Le Coescoes.)

Der Kuskus ist eine von den orientalischen Gattungen von Beutelthieren, die sich in Hinsicht auf äußerliche Gestalt dem amerikanischen Opossum zu nähern scheient, auch in seiner Lebensart Vieles mit demselben gemein haben dürfte, indem er, wie jenes, ein kletterndes Thier ist. Er weicht aber von demselben in seinen Sitten hauptsächlich darin ab, daß er mehr Pflanzennahrung liebt, und animalische Produkte viel seltner zu genießen scheint. In dieser Rücksicht nähert er sich denjenigen orientalischen Arten, welche bloß von Vegetabilien leben, und sanft von Natur, auch weniger den Charakter von eigentlichen Raubthieren an sich tragen.

Von dem Opossum, und den übrigen Arten unterscheidet er sich vorzüglich durch den Bau seiner Zehen, deren er an jedem Fuß fünf hat, wovon die übrigen mit langen Nägeln bewaffnet sind, der Daumen der Hinterfüße aber von den übrigen Zehen getrennt ist, sehr weit zurück liegt, und keinen Nagel hat. Die zweyte und dritte Zehe daselbst erscheinen mit Ausnahme des letzten Gliedes verbunden, und unter der Haut verborgen. Dem Kopfe nach ähnelt er dem Opossum; die Ohren sind aber kurz, und fast unter der Haut versteckt. Er hat auch einen langen Rollschwanz, welcher größtentheils schuppig und nackt ist.

Wir kennen unter diesem Namen:

Den amboinischen Kuskus, didelphys orientalis, (le phalanger Buff.) welcher 10 Zoll lang ohne den Schwanz, und von Farbe röthlich gelb und grau

auf den obern Theilen des Kopfes, auf dem Rücken, an den Seiten des Leibes und auf der äussern Oberfläche der Füße, an den untern und innern Theilen aber gelblich weiss ist. Der schuppige Theil des Schwanzes hat eine zum Theil braune, zum Theil gelbliche Farbe.

Er hält sich in Amboina, und den übrigen molukischen Inseln auf.

LXXXVIII. Der fliegende Phalanger.

Phalangista volans. (Le Phalanger volant.)

Dieses Thier erinnert durch seine Gestalt sehr an das fliegende Eichhorn. Es hat, wie dieses, einen rundlichen stark gewölbten Kopf mit grossen hervorragenden Augen, breite, dünne Ohren, und einen sehr langen, stark behaarten Schwanz, welcher nicht Rollschwanz ist. Die vier Füße sind durch eine Ausbreitung und Verdopplung der Seitenhaut miteinander verbunden, und bilden, wenn sie von dem Thiere ausgestreckt werden, eine Flughaut, wodurch sich dasselbe eine Zeit lang in der Luft flatternd zu erhalten vermag. An den Vorderfüßen befinden sich fünf getrennte mit langen und scharfen Nägeln bewaffnete Zehen; an den Hinterfüßen hingegen sind von den fünf vorhandenen Zehen die Vorder- und Mittelzehe bis an die Nägel so mit einander verbunden, dass sie nur eine Zehe mit zwey Nägeln zu bilden scheinen. Der Daumen daselbst ist von den übrigen Zehen getrennt, und hat nur einen runden, flachen Nagel.

Der ganze Körper ist mit sehr dickem, langen Haare bedeckt, das ein gutes Pelzwerk giebt.

Er hat die Grösse eines Kaninchens, und ist von Farbe dunkelbraun ins Grünliche spielend auf dem Rücken, an den untern Theilen der Flughaut weissgrau, am Bauche weiss. Es nährt sich wahrscheinlich von Vegetabilien.

Sein Vaterland ist Neu-Holland.

LXXXIX. Der Känguruh.

Kangurus. (Le Kangaroo.)

Der Känguruh unterscheidet sich bey dem ersten Anblick von allen übrigen Beutelhieren durch seine ungemein kurzen Vorder- und unverhältnißmäfsig langen Hinterfüsse, welche die erstern wohl fünf bis sechsmal an Länge übertreffen, und mit den kurzen Schenkeln und langen Beinen gewissermassen den Füßen eines Vogels gleichen. An jenen befinden sich fünf Zehen, an diesen vier, wovon die dritte oder mittlere die stärkste und grösste ist, die beyden innern aber die kleinsten, und bis an die Nägel in eine Haut vereint sind. Der Kopf dieses Thieres läuft in eine lange, spitzige Schnauze aus, die Augen sind ziemlich grofs, die Ohren beträchtlich lang, und sehr weit. Der behaarte Schwanz ist ebenfalls lang, vorzüglich stark an seinem Anfange, und gegen das Ende in eine Spitze verdünnt.

In dem Bau seiner Zeugungs-Werkzeuge kömmt der Känguruh mit den Beutelhieren überein, im Uebrigen aber ist seine Organisation eine sonderbare Zusammensetzung aus der Organisation der Nagethiere, und wiederkauenden Thiere.

Seine Nahrung besteht blofs in Vegetabilien, die er nach Art der wiederkauenden Thiere mit einer sehr freyen und vielseitigen Bewegung der Kiefer verzehrt.

Die Jungen desselben kommen sehr klein aus der Gebärmutter in den Sitzensack. Home fand bey dem grofsen Känguruh Junge von 21 Gran im Gewicht.

Er ist von einem sanften, aber furchtsamen Naturel. Wenn er verfolgt wird, so entflieht er schnell durch sehr weite und anhaltende Sprünge, die er mittels der zwey Hinterfüsse, und in fast wagerechter Stellung des Körpers macht, wobey ihm der beträchtlich starke Schwanz das Gleichgewicht hält. Seine gewöhnliche Stellung ist die aufrechtsitzende, und in dieser erhält er sich ebenfalls auf seinen Schwanz gestützt. Man sieht ihn indeß, wiewohl mit einiger Anstrengung, nicht selten auch auf allen Vieren gehen, vorzüglich um seine Nahrung zu suchen. Dieser Gang wird in drey sonderbaren Zeiträumen vollbracht. Der erste besteht nämlich darin, daß die Hinterfüsse das Kreuz in die Höhe heben,

während Kopf und Brust fast die Erde berühren. Im zweyten Zeitraume werden die Hinterfüsse vom Schwanze unterstützt, und verhindern so, daß der Körper nicht nach vorne überschlägt. Dann kömmt der Zeitpunkt, in welchem der Körper bloß auf den Vorderbeinen und dem Schwanze ruht, und dieß ist der Augenblick, in welchem sich die Hinterfüsse wieder vorwärts begeben. Merkwürdig ist auch die Vertheidigungs- und Angriffsweise dieses Thieres. Er bedient sich nämlich, um seinen Feind zu verletzen, immer des mit einem großen spitzigen Nagel versehenen Ringfingers der Hinterfüsse, und da er jedes paar Füße immer zugleich bewegt, so ist er genöthigt, sich beym Streite ganz allein auf den Schwanz zu stützen. Daher sucht er einen Unterstützungspunkt, und pflegt seinen Feind an eine Wand oder Mauer zu jagen, an welcher er sich in die Höhe richtet, und mit den Vorderpfoten anlehnt. Wenn zwey Känguruh miteinander fechten, so stützen sie sich mit den letztern gegenseitig auf die Brust, und bedienen sich, bloß auf dem Schwanze ruhend, der Hinterfüsse zum Streite.

Das Vaterland der Känguruh ist vorzüglich Australien. Ihr Fleisch ist essbar.

Es sind gegen sechs Arten bekannt, worunter bemerkenswerth ist:

1) *Der große Känguruh.* *Kangurus giganteus.* (*Le kanguroo géant.*) Diejenigen Thiere dieser Art, welche bisher in Europa gesehen wurden, hatten unausgewachsen die Grösse eines Hammels. In Australien soll man aber bisweilen weit grössere finden. Aufrechtstehend hat derselbe wohl eine Höhe von 5 Fuß. Der Kopf ist mit den sehr langen und breiten Ohren dem Kopfe eines Hasen oder Springers nicht unähnlich, der Leib kegelförmig gestaltet.

Die Farbe ist am Erwachsenen bräunlich aschfarb auf dem Rücken, Kopf und Schwanz; am Bauche, auf der Brust und den innern Theilen der Füße weißlich.

Er lebt heerdenweise in Neuholland, besonders in Neu-Südwallis, und macht Sprünge von zwey Klaftern.

2) *Der Känguruh le Bruns.* *Kangurus Brunii.* (*Le kanguroo filandre.*) Dieser wird auf der Insel Java gefunden, hat einen schwarzbraunen

Rücken, und mausefahlen Bauch. Sein Kopf ist mehr fuchsartig, der Schwanz verhältnißmässig kürzer, als beym vorigen. Seine Länge beträgt 2 Fuß.

3) *Der rattenartige Känguruh.* *Kangurus murnius.* (*Le kanguroo rat.*) Ist von Farbe grau, von der Grösse einer Ratte, und in Neuholland zu Hause.

xc. Die Phaskolome. (Beutelratte.)

Phascolomys. (La Phascolome.)

Dieses Thier gleicht in seinem Aeufserlichen am meisten dem kapischen Daman, und nähert sich auch dem Murmelthiere, nur ist sein Kopf platter, und gröfser, als bey diesem. Es hat Vorderfüsse, wie die Nagethiere, welche mit langen Nägeln bewaffnet, und zum Graben geschickt sind. Der Daumen an den Hinterfüssen ist sehr kurz, und ohne Nagel; die drey mittelsten Zehen derselben aber sind durch die gemeinschaftlichen äufsern Hautbedeckungen halb verbunden: die fünfte oder letzte Zehe hingegen ist ganz frey, und am längsten. Der Schwanz der Phaskolome ist sehr kurz, und von gar keinem Gebrauche für das Thier, weder im Gange, noch zum Anfassen, was bey keinem bekannten Beutelthiere der Fall zu seyn scheint.

Die lebendigen Thiere dieser Art in der Menagerie zu Paris, welche man beobachtet hat, waren nur 17 Schuh lang, und noch sehr jung. Ausgewachsen dürfte die Phaskolome nach Geoffroy die Grösse eines Dachses erreichen.

Sie baut sich Gruben, und wohnt daselbst. Nach Art der Affen kann sie sich kratzen, und verräth dabey eine gewisse Zierlichkeit und Behendigkeit. Uebri- gens aber ist sie sehr schwerfällig. Die langen und braunen Haare, welche ih- ren Körper bedecken, geben ihr beym ersten Anblick das Ansehen eines jungen Bären. Sie tritt auch, wie dieser, mit der ganzen Fußsohle auf, und kann sich zusammenrollen. Ihr Leib ist plumb, und erscheint, wenn sie zusammengerollt ist, beynahe so dick, als lang.

Es ist ein ungemein sanftes und phlegmatisches Thier, welches den größten Theil des Tages verschläft, und zur Nachtszeit, wie alle grabenden Thiere, seine Nahrung sucht. Man fütterte die jungen Thiere dieser Art in der Menagerie zu Paris mit Brod, Früchten, Wurzeln, und allen Arten von Kräutern; vorzüglich liebten sie die Milch.

Sie wurden an der westlichen Küste von Neu-Holland gefunden.

Das Pelzwerk der Phaskolome dürfte von Nutzem seyn; wenigst ist ihr Fleisch sehr schmackhaft und gut zu essen.

VIII.

N a g e n d e T h i e r e.

W a g e n B e T h i e

Unter allen Säugthieren giebt es keine zahlreichere und ausgebreitete Familie, als diejenigen Thiere ausmachen, die man unter der Benennung *Nagethiere* bisher begriffen hat.

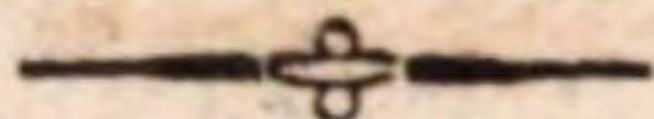
Unter allen herrscht daher auch kein solcher Wechsel in der Lebensart, keine solche Manigfaltigkeit in den Sitten, und kein solcher Unterschied in der äufsern Bildung und in dem Ausdrücke des Charakters.

Diese außerordentliche Verschiedenheit gränzt aber von einer andern Seite eben so sehr an das Aehnliche und Gleichstimmige, wodurch sich Thiere derselben Familie oder desselben Geschlechts, wenn auch nicht auf den ersten Anblick, doch durch nähere Untersuchungen verrathen, — und es fällt daher dem unbefangenen Beobachter schwer, unter dieser Menge von Individuen diejenige Ansicht zu gewinnen, wodurch ihre wahre Aehnlichkeit erkannt wird, ohne daß man unter einem vielumfassenden Namen Geschlechter mit Geschlechtern vermengt.

Alle in diese große Familie gehörigen Arten haben ihre Haupteigenthümlichkeit, auf welche hier besonders aufmerksam gemacht werden muß, in dem auffallenden Bau ihrer Zähne, wodurch sie veranlaßt, und in den Stand gesetzt werden, alle und oft die härtesten Dinge zu benagen, eine Gewohnheit, welche ihnen eben den Namen gegeben hat, womit man sie bezeichnet.

Alle besitzen nämlich zwey lange, keilförmig zugespitzte, und starke Schneidezähne im Oberkiefer, und eben so viele im Unterkiefer, welche sehr tief in beyden Kiefern stecken. Die Eckzähne hingegen fehlen ganz, und die Backenzähne sind durch einen großen Zwischenraum von den Schneidezähnen getrennt. — Sie können ihre Kiefer gleich leicht nach vorne und hinten bewegen, und bey allen ist die Oberlippe deutlich gespalten.

Uebrigens zeichnen sich die meisten der hieher gehörigen Thiere durch eine große Reizbarkeit und Lebhaftigkeit, und durch Gewandtheit in ihren Be-



wegungen aus. Sie sind meistens kleine Thiere, deren Körperbau keine besondere Stärke, aber gar oft sehr feine und regelmässige Verhältnisse anzeigt, nach welchem Maassstabe sich auch ihre übrigen Eigenschaften richten.

Da sie sich nämlich auf keine andern Waffen, als ihre List und Gewandtheit verlassen können, so sind sie von Natur scheu, furchtsam, und vermittels ihrer vortrefflichen Gehör- und Geruchs- Werkzeuge in den Stand gesetzt, sich einer annahenden Gefahr entweder durch außerordentliche Schnelligkeit ihrer Füße im Laufe, oder durch fertiges Klettern und Springen, und durch eine besondere Geschicklichkeit im Schwimmen zu entziehen. Sehr viele finden auch ihre Sicherheit in unterirdischen Bauen und Höhlen, und besitzen deswegen eine eigne Fertigkeit im Graben.

Nach diesen besondern Eigenschaften ist ihr Aufenthalt, ihre Lebens- und Ernährungsweise, und der jedesmalige, anpassende Naturtrieb bestimmt. Die meisten sind Nachthiere, welche am Tage in ihren Schlupfwinkeln verborgen sind, und nur nach Sonnenuntergang oder mit dem frühesten Morgen ihrer Nahrung, und ihren Beschäftigungen nachgehen.

Ihren Aufenthalt haben die wenigsten auf der Erde. Die meisten wohnen unter derselben, und graben sich sowohl im weichen, als harten Boden Gänge und Höhlen, oft von sehr beträchtlicher Tiefe. Einige wohnen vorzüglich auf Bäumen, und bauen sich daselbst Nester; andere leben vorzüglich am, und in dem Wasser. Für jede dieser verschiedenen Lebensweisen haben sie eigene Gaben, und instinktmässige Empfindungen von bewunderungswürdiger Feinheit. Doch sind nur die wenigsten von diesen Thieren im eigentlichen Sinne schlau und gelehrig, und so sehr uns die mechanischen Fertigkeiten des Bibers befremden, so munter und listig z. B. das Eichhorn, so leicht bezähmbar, und gelehrig das Marmelthier ist, so stupid und unbezähmbar sind dagegen wieder andere.

Viele von denen, welche sich unter der Erde aufhalten, nähren sich blos von Gras und Kräutern, oder Wurzeln, andere von Getraidkörnern, solche, welche auf Bäumen leben, von öhligen Saamen, Nüssen u. d. gl., auch süßen Früchten; diejenigen, welche ihren Aufenthalt am Wasser nehmen, von Rinden, Zweigen, Wurzeln der Wasserpflanzen u. d. gl., und andere endlich, welche vorzüglich auf der Erde leben, von saftigen Vegetabilien, z. B. Kohlarten, Blättern

u. s. w. Einige verzehren auch Insekten, und allerley animalische Substanzen. Die meisten sind sehr gefräßige Thiere.

Alle haben ferner das Eigene, diese Nahrung gewöhnlich sitzend, und auf den Hinterfüßen ruhend zu verzehren, und sie mit den Vorderfüßen fest zu halten. Diese Gewohnheit entspringt zum Theil aus dem besondern Bau ihres Körpers, welcher wegen der unverhältnißmäßigen Länge ihrer Hinterfüße hinten höher gestellt, als vorne ist, wodurch auch meistentheils ihrem Gange eine hüpfende Bewegung mitgetheilt wird. Auch treten sie mit der ganzen Fußsohle auf, und können sich ihrer Vorderfüße um so mehr als Hände bedienen, als sie fingerartige Zehen besitzen.

Da endlich diese Thiere von Natur gegen die Kälte empfindlich sind, und ihr Aufenthalt sich, wenn auch nicht in die kältesten Polarländer, doch durch solche Länder und Gegenden verbreitet, wo sie einem strengen Winter ausgesetzt sind, so bringen viele diese Jahreszeit in einer todtenähnlichen Betäubung zu, aus der sie nur mit dem Anfange einer gelindern Jahreszeit erwachen. Viele sammeln sich aber auch Vorräthe, und leben von diesen, so lange der Winter dauert.

Sie sind eben so sehr in alle Weltgegenden verbreitet, als ihre Vermehrung und Fruchtbarkeit außerordentlich groß ist. Unter keinen Gattungen von Säugthieren haben die Weibchen im Durchschnitte so zahlreiche Familien, wie unter den Nagethieren, und diese Fruchtbarkeit übersteigt oft eben so sehr allen Glauben, als ihre Schädlichkeit wächst, welche nur allein durch so zahlreiche Feinde, als diese Thiere haben, einigermaßen begränzt werden kann. Sie begatten sich im Frühjahr, und sehr viele den ganzen Sommer hindurch; bey einigen geht diese Vermehrung sogar durchs ganze Jahr ununterbrochen fort.

In Hinsicht des Baues ihrer Generationswerkzeuge unterscheiden sie sich auch unter andern sehr merklich dadurch, daß bey allen, nur den Hasen und Springer ausgenommen, die männlichen Hoden im Bauche verborgen liegen, und erst zur Zeit der Begattung hervortreten.

Das Verschiedenartige in der Bildung einiger andern Theile ist eben so groß, als die Verschiedenheit der Lebensweise dieser Thiere selbst. Die Augen sind z. B. sehr groß bey denen, welche sich nicht in Höhlen oder im Wasser aufhalten, und klein bey den grabenden Arten. Die Ohren sind sehr groß und lang

bey denen, welche sich mehr im Freyen aufhalten, breit und mittelmässig bey den Höhlen bewohnenden, und klein bey denen, welche gerne ins Wasser gehen. Der Schwanz ist bey einigen sehr lang, bey andern sehr kurz, oder fehlt gänzlich. Eben so verschieden ist die äusserliche Bedeckung der Haut, und die Form gewisser Theile des Körpers, welche den Charakter der einzelnen Geschlechter bezeichnen, und also hier mit Stillschweigen übergangen werden können.

XCI. — XCII. Das Eichhorn.

Sciurus. (L'Ecureuil.)

Dieses Thierchen ist durch gewisse Merkmale sehr kenntlich. Es hat einen sehr schlanken, langgestreckten Körper mit niedrigen Füßen, einen rundlichen Kopf, welcher von dem Scheitel bis zu der stumpfen Schnauze fast bogenförmig gewölbt, und mit sehr grossen, lebhaften, vorspringenden Augen versehen ist; ferner aufrechtstehende, mittelmässige Ohren, und einen langen, meistens buschigen Schwanz, an welchem die Haare wie an den Kielen einer Feder seitwärts stehen. Es trägt denselben gewöhnlich aufrecht und über den Rücken geschlagen. An den Vorderfüßen befinden sich vier Zehen nebst der Spur eines Daumens, an den Hinterfüßen fünf, welche alle sehr lang, und mit langen Nägeln versehen sind. Die Unterlippe ist sehr kurz, und unter die gespaltene Oberlippe zurückgezogen; die Schnauze mit langen Bartborsten versehen.

Der Körper ist mit langen, nicht sehr weichen Haaren bedeckt.

Die Bewegungen des Eichhorns sind ungemein lebhaft; es klettert und springt mit gleicher Geschicklichkeit, und bedient sich hiebey seines langen Schwanzes zur Erhaltung des Gleichgewichts und zum Fallschirm.

Seine Nahrung besteht in öhligen Saamen, Nüssen, Bucheckern, und Eicheln; bisweilen frisst es auch Eyer. Es verzehrt seine Nahrung meistens auf den Hinterfüßen sitzend, indem es sich der Vorderpfoten wie Hände bedient, und mit den scharfen Zähnen die härtesten Schalen und alles Ueberflüssige wegzuräumen weis, um den Kern auszulesen.

Sein Aufenthalt sind im Ganzen die heißen und gemäßigten Gegenden der Erde. Es wohnt meistens auf hohen Bäumen, und bauet Nester von Reisholz u. d. gl.

Dieses Geschlecht steht in der Mitte zwischen den übrigen Nagethieren, und den Maki's.

Es giebt gegen 12 bekannte Arten, welche vorzüglich in Europa, Amerika und Asien zu Hause sind, und sich größtentheils nur durch ihre verschiedene Farbe, Grösse u. d. gl. unterscheiden.

Unter diesen Arten sind merkwürdig:

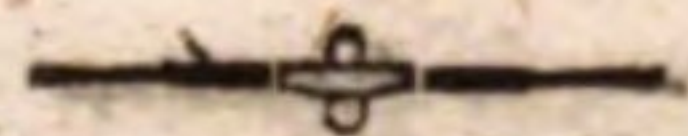
I) *Das gemeine Eichhorn. Sciurus vulgaris. (L'ecureuil.)* Dieses unterscheidet sich durch die auf den Ohrenspitzen befindlichen langen Haarbüschel. Es hat eine auf dem Rücken und dem Schwanz gleichtönige Farbe, welche aber nicht bey allen Individuen dieser Art dieselbe ist. Am häufigsten sind die rothbraunen mit weißlicher Schnauze, Augenliedern von gleicher Farbe, und weißen untern Theilen des Leibes, so wie des Innern der Hinterfüße. Diese pflegen gegen den Winter ihre Farbe zu verändern, und liefern in nördlichen Gegenden das bekannte Grauwerk. Es giebt auch dunkelbraune und schwärzliche, auch ganz schwarze und weißgefleckte.

Es hat eine Länge von $8\frac{1}{2}$ Zoll ohne den Schwanz.

Man findet diese Art sowohl unter dem nördlichen Polarzirkel, als in den heißen Ländern Asiens und Amerika's.

Am liebsten hält es sich auf den höchsten Bäumen auf, die es mit äußerster Schnelligkeit und Geschicklichkeit zu erklettern weiß. Eben so behend und fertig schwingt es sich von einem Baume zum andern, und verbirgt sich sehr geschickt hinter den höchsten Gipfeln zwischen Aesten und Stämmen. Auf die Erde kömmt es nur herab, um einigen Bedürfnissen nachzugehen, und verräth, wenn es einen Menschen erblickt, viele Neugierde, indem es ihn wohl eine Zeit lang betrachtet und vor seinen Augen spielt, ehe es die Flucht ergreift.

Sein Nest baut es sich zwischen die Aeste der Bäume aus Reisern, auch Moos u. d. gl., und macht es geräumig genug für sich und seine Jungen. Dieses



Nest hat eine runde Form, und ist oben mit einer kleinen Oeffnung versehen, welche auch gegen die Witterung durch einen kegelförmigen Deckel geschlossen werden kann.

Für den Winter sammelt es sich einen Vorrath von den besten Früchten, den es in hohlen Bäumen und andern Löchern verbirgt; eben so auch verschiedene Erdschwämme, welche es in der Nachbarschaft seines Nestes in die Baumritzen zwischen die Aeste, oder an die Spitzen abgebrochener Aestchen steckt, um sie zu dörren. Getränk nimmt es nicht viel zu sich.

Es liebt die Reinlichkeit in seiner Wohnung, und putzt sich sehr oft. Bewunderungswürdig ist die Munterkeit und Gelenkigkeit dieses Thierchens, mit der es, an eine Kette gebunden, unermüdet, und ohne sich stören zu lassen, von einer Seite zur andern tanzt, oft auch plötzlich inne hält, und in sitzender Stellung aufmerksam horcht. Nicht selten überläßt es sich jedoch dem Schläfe, und zwar kugelförmig zusammengerollt, und in den Schwanz gehüllt, oder platt auf dem Boden ruhend mit über den Rücken geschlagenem Schwanze. Es hat übrigens einen hüpfenden Gang.

Wenn es gereizt oder beunruhiget wird, läßt es eine knurrende, und mitunter selbst durchdringend kirrende Stimme hören.

Zuweilen stellt es, vermuthlich wegen Mangel der Nahrung, Wanderungen an, die man besonders in den nördlichen Ländern, wie in Lappland, Norwegen, und Sibirien wahrgenommen hat.

Der Balg unsers gemeinen Eichhorns ist von geringem Werthe; desto geschätzter aber sind die Winterbälge der russisch-sibirischen Eichhörner, welche unter dem Namen Grauwerk sehr weit verhandelt werden. Das Fleisch ist genießbar.

2) *Das virginische graue Eichhorn. Sciurus cinereus. (Le petit-gris.)* Hat seiner Gestalt nach die größte Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden. Es ist aber viel größer und stärker, und hat auf den Ohren keine Haarbüschel. Der buschige und sehr lang behaarte Schwanz reicht bis über den Kopf; der Kopf selbst ist verhältnißmäfsig noch gewölbter, und die Schnauze abgerundeter, als am gemeinen Eichhorn. Von Farbe ist dieses Thier an den obern Theilen des Leibes schön aschgrau, an den untern Theilen und der innern Fläche

der Füße weiß. Die gespaltene Oberlippe, Backen, und Augenlieder, so wie die Ohren, der Schwanz und die Pfoten sind mehr bräunlich; die Gegend des Kopfes aber um Stirn und Scheitel bis gegen die Backen herab ist vollkommen bräunlich schwarzgrau.

Man findet diese Art in Kanada, Pensilvanien, Virginien, und andern nordamerikanischen Provinzen.

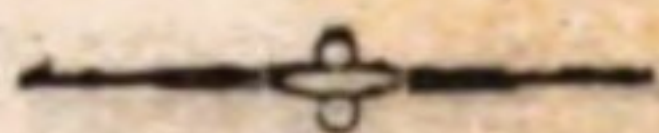
Es stellt zu manchen Zeiten große Wanderungen von einem Orte zum andern an, so daß man in diesem Falle oft unzählige Schaaren solcher Thiere erblickt.

Seine Lebensweise ist übrigens beyläufig die nämliche, wie vom vorhergehenden. Es sammelt sich einen Wintervorrath, und hält sich bey üblem Wetter mehrere Tage in seine Wohnung eingeschlossen; bey verändertem Wetter hingegen kommt es wieder hervor, und scharrt einen Theil der vergrabenen Nahrung aus, theils um ihn zu fressen, theils in sein Nest zu tragen. Wenn eine große Kälte bevorsteht soll es hierin vorzüglich thätig seyn, in langwierigen schneereichen Wintern oft auch verhungern.

3) *Das langeschwänzte Eichhorn. Sciurus macrourus.* Der Schwanz dieser Art ist noch einmal so lang, als der Leib, stark behaart, und von aschgrauer Farbe. Der obere Theil des Kopfes, der Rücken, die Seiten, ein Theil der Schenkel, und die äußere Oberfläche der Vorderfüße sind schwarz; die Kinnbacken mit Ausnahme eines gabelförmigen schwarzen Streifes, die Brust, der Bauch und der untere größte Theil der Füße gelblich. Auf den Ohren stehen kurze, schwarze Haarbüschel.

Es ist dreymal so groß als das gemeine Eichhorn, und wird auf der Insel Ceylon und auf Malabar angetroffen.

4) *Das Palm-Eichhorn. Sciurus palmarum. (Le palmiste.)* Dieses hat auf den obern Theilen des Körpers eine röthlichbraune mit grau untermischte Farbe, welche auf den Seiten des Kopfes, des Halses, der Schultern und Vorderfüße etwas schwächer, auf dem Schwanze aber dunkler wird. Ueber den Rücken laufen 3 bis 5 gelblich weiße Streifen. Die untern Theile des Leibes sind graulich oder gelblichweiß. Es hat nackte und zugespitzte Ohren.



Sein Vaterland sind die heißen Länder Afrika's, und Asiens, wo es sich auf Palmbäumen aufhält.

5) *Das schwarzgestreifte Erd-Eichhorn. Sciurus striatus. (L'écureuil suisse.)* Diese Art ist dem nördlichen Asien mit Amerika gemein, und findet sich häufig in den kältern Waldregionen des uralischen Gebirges, so wie in den Fichten-Waldungen von ganz Sibirien.

Es wohnt nicht, wie seine Geschlechtsverwandten, in den Höhlen oder auf den Aesten der Bäume, sondern gräbt sich vorzüglich in der Nachbarschaft der Dörfer, am Fusse der Stämme, und auf erhabenem Boden unterirdische Wohnungen, in welche es sich Vorräthe, besonders von der Zirbelnuss einsammelt, die es sehr liebt. Doch steigt und klettert es eben so fertig wie die übrigen auf die Bäume, wenn es aus diesen Löchern vertrieben wird.

Es unterscheidet sich von andern Eichhörnern durch den mehr verlängerten Kopf mit rundlichen nackten Ohren, einen noch feinern Körperbau, und kürzere Glieder.

Seinen seitwärts behaarten Schwanz schlägt es nicht so häufig über den Rücken. — Durch seine Backentaschen und andere Eigenschaften nähert es sich dem Hamster und Ziesel.

Von Farbe ist es entweder graugelblich oder braun, und leicht durch fünf schwarze Streifen zu erkennen, wovon einer über den Rücken läuft, und die zwey über die Seiten laufenden von gelblichen Zwischenräumen getrennt sind.

Es hat nur eine Länge von 5 Zoll.

XCIII. Das fliegende Eichhorn.

Pteromys. (Le Polatouche.)

Das fliegende Eichhorn unterscheidet sich von dem gewöhnlichen sehr deutlich durch die Fortsetzung der Seitenhaut des Leibes, die sich mit den Vorder- und Hinterfüßen bis an die Sohlen herab verbindet, und eine Flughaut bildet, ver-

mittels welcher das Thier sehr gut springen kann, indem es selbe im Sprunge ausbreitet, und sich als eines Fallschirms bedient. Uebrigens sind seine Füße wie bey dem Eichhorn gebildet, und die Zehen der Vorderfüße nicht wie bey den Fledermäusen unmäßig in die Flughaut verlängert. Es nähert sich den letztern bloß durch den langen spornförmigen Knochen, welcher an den Vorderfüßen in einen Vorsprung der Flughaut ausläuft, und selbe ausspannen hilft.

In seiner übrigen Gestalt gleicht es ganz dem Eichhörnchen; nur sind die Ohren weiter von einander entfernt, als bey diesem, dünn und nackt. Das Haar ist dicht und fein, wie bey den Mäusen.

Seine Nahrung besteht in Nüssen, öhligen Saamen, Knospen, und Sprossen von Früchten, und Birken u. d. gl.

Sein Aufenthalt ist das nördliche Europa, Asien und Amerika. Nach Süden breitet es sich in der alten Welt bis Java, in der neuen Welt bis Carolina und Mexiko aus.

Es giebt 7 bekannte Arten, wovon merkwürdig sind:

I) *Das russische fliegende Eichhorn. Sc. volans. (Le polatouche.)* Hat einen rundlichen, stumpfen Kopf mit tief gefurchter Nase und sehr langen Bartborsten, kurze rundliche Ohren, und einen breiten langbehaarten Schwanz, der aber den Körper an der Hälfte seiner Länge nicht übertrifft.

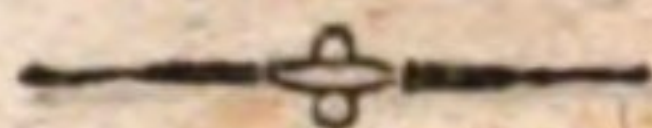
Von Farbe ist es weißlichgrau am Rücken, und am Bauche weiß. Von den Seiten des Halses an über die Vorderfüße und die Flughaut, von ihrem Vorsprunge bis zu den Hinterfüßen, läuft eine graubraune Einfassung. Der Schwanz ist blafsgrau mit schwärzlichen Haarspitzen.

Die Länge seines Körpers beträgt nur 7 Zoll.

Diese Art ist vorzüglich in den Birkenwäldern Sibiriens zu Hause, und daselbst in großer Menge zu finden.

Es bereitet sich sein Nest aus zartem Moos in hohlen Bäumen, und so viel möglich über der Erde erhaben.

Seine vorzüglichste Nahrung sind die Knospen, Sprößlinge, und Kätzchen der Birken.



Es schläft meistens am Tage, und kommt nur in der Abenddämmerung zum Vorschein, wo man es schwer entdecken kann, weil sich seine Farbe von der Farbe der Birkenrinde nicht viel unterscheidet. Im Laufe ist es ungeschickt, aber desto fertiger im Klettern.

Um einen weiten Sprung zu thun, wirft es sich mit ausgestreckten Füßen in die Luft, spannt dadurch, und vermittels des spornförmigen Knöchelchens an den Vorderfüßen, die Flughaut aus, und schwebt so gleichsam von dem Gipfel des einen Baumes auf den Gipfel oder Ast eines andern herab, wobey es sich seines Schwanzes als Ruder bedient. Auf diese Weise springt es von zwanzig und mehrern Klafter tiefen Höhen herab, ohne den geringsten Schaden zu nehmen.

Das Weibchen wirft im May zwey, drey, selten vier Junge, welche 6 Tage nackt, und wohl 14 Tage blind sind. Es verhüllt selbe mit der Flughaut, und bedeckt sie fleißig mit Moos, wenn es selbst der Nahrung nachgeht.

Der Balg dieses Thierchens hat übrigens eine zu dünne Haut und zu weiche Haare, um als Pelzwerk geschätzt zu seyn.

2) *Das virginische fliegende Eichhorn. Sc. volucella.* Hat einen etwas dicken Kopf, sehr lange Bartborsten, und einen drey Viertel so langen Schwanz als der Körper, welcher etwas platt und nicht so lang und dicht behaart ist, als am gemeinen Eichhorn. Das Haar dieses Thierchens hat eine ungemeyne Feinheit und Weichheit.

Es mißt ohne den Schwanz 5 Zoll in der Länge.

Die Farbe desselben ist auf der ganzen Oberfläche des Rückens etwas dunkel graubraun. Heller wird diese Farbe auf dem Kopfe, den Seiten des Halses, und auf dem Schwanze. An den Füßen herab geht sie in das Silberweiß über, und diese selbst sind nach Innen, nebst den untern Theilen des Leibes und der Nasenspitze weiß. Die Flughaut ist an ihrem Rande von einem schwarzen und weißlichen Streif eingeschlossen; um die Augen geht ebenfalls eine dunkle, schwarzgraue Einfassung.

Diese Art findet sich blos in dem gemäßigten, und warmen Theil Nordamerika's, besonders in Virginien, schläft wie das vorhergehende des Tags in sei-

seinem Lager, und geht des Abends seiner Nahrung nach. Es lebt gesellschaftlich, und baut sich sein Nest in hohlen Bäumen aus Blättern. Man kann es sehr leicht zähmen.

3) *Das indianische fliegende Eichhorn. Sciurus petaurista. (Le taguan.)* Hat einen etwas kleinern Kopf, als die vorigen, eine spitzigere Schnautze, kleine, spitzige und fein behaarte Ohren, und einen nicht sehr lang behaarten Schwanz, welcher wenigst so lang als der Körper ist, und mehr rund erscheint.

Die Farbe ist bey einigen Individuen roth kastanienbraun, bey andern mehr schwarzgrau.

Es ist das größte bekannte fliegende Eichhorn, und 1 Schuh 5 Zoll lang ohne den Schwanz.

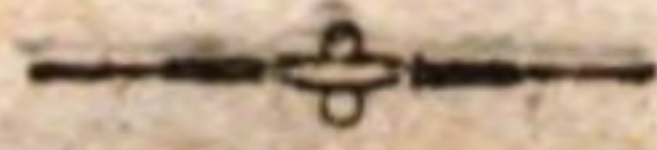
Sein Vaterland sind die molukischen Inseln.

XCIV. Der Schläfer.

Myoxus. (Le Loir.)

Zu diesem Geschlecht gehören vier bekannte Arten von Thieren, welche in ihrer Gestalt und Lebensart viele Aehnlichkeit mit dem Eichhorn haben, sich aber von diesem in Hinsicht ihrer Lebensweise hauptsächlich dadurch unterscheiden, daß sie den größten Theil des Winters in einer Art von Erstarrung, oder in einem anhaltenden Schlaf zubringen, aus dem sie nur bey Eintretung warmer Tage wieder erwachen.

Sie haben gleich dem Eichhorn an den Vorderfüßen vier Zehen nebst der schwachen Spur eines Daumens, an den Hinterfüßen fünf Zehen, welche alle, so wie die Nägel, kürzer sind, als bey dem Eichhorn. Ihr Schwanz ist fast so lang als der Körper, und stark mit Haaren besetzt, die vorzüglich an der Spitze sich verlängern. Die Augen sind kleiner, die Ohren eyförmig, und kürzer, als beym Eichhorn, die Barthhaare sehr lang; der Kopf ist konischer, und spitziger zulaufend, der Leib weniger schlank.



Ihr Körper ist mit feinen, dichten Haaren bedeckt.

Es sind muntere Thierchen, deren Bewegungen sehr gewandt, und deren Geschicklichkeit im Klettern und Springen sehr groß ist.

Sie wohnen unter der Erde und auf Bäumen, und gehen ihrer Nahrung meistens in der Nacht nach. Ihren Winterschlaf halten sie in hohlen Bäumen, Löchern u. dgl. Sie bereiten sich auch ein Lager, in das sie einen Winter-vorrath bringen, von welchem sie fressen, wenn sie in gelinden Wintertagen erwachen.

Ihre Nahrung besteht in Nüssen, öhligen Saamen und süßen Früchten.

I) *Der Billich-Schläfer*, Siebenschläfer, Rollmaus. *Myoxus glis*. (Loir.) Hat kurze, rundliche und nackte Ohren, und einen kürzern Schwanz, als der Leib, welcher mit langen, seitwärts stehenden Haaren besetzt ist.

Die Farbe ist auf dem Rücken grau, und mehr oder minder mit braun vermenget; auf den untern Theilen des Leibes, und der innern Fläche der Füße weiß. Um die Augen geht eine schwarze Einfassung, welche sich gegen die Nase zu verliert. Der Schwanz ist aschgrau; die nackten Zehen sind fleischfarbig. Die Länge seines Körpers beträgt ohne den 5 Zoll langen Schwanz 6 Zoll.

Man findet ihn im südlichen Europa und Asien in Waldungen und daran stoßenden Obstgärten, an trockenen Orten, und in Gegenden, wo steinige Höhlungen sind. Am Tage schläft er, und verbirgt sich in Klüften und Baumlöchern, wo er sich Nester aus Moos bereitet; des Nachts aber geht er seiner Nahrung nach. Er hält sich meistens auf den Bäumen auf, und klettert und springt sehr leicht.

Seine Nahrung verzehrt er meistens sitzend auf den Hinterfüßen, wie das Eichhorn, und so leise, daß man ihn kaum hören kann. Wasser trinkt er selten. Er ist eben nicht furchtsam, und setzt sich, wenn es nöthig ist, mit den Krallen der Vorderfüße und seinem Gebisse gegen einen viel größern Feind zur Wehre. Seine vorzüglichsten Feinde sind die Wiesel, Iltisse, und Marder.

Jung gefangen wird er aber sehr leicht zahm, und läßt sich in einem Zimmer halten.

Im Herbst verbirgt er sich in hohle Bäume, Felsenlöcher u. dgl., und legt sich auf eingetragenes Moos kugelförmig zusammen. So wie nun die Strenge des Winters eintritt, erkaltet und erstarrt er, so daß man keine Merkmale des Lebens an ihm bemerken kann. Man darf aber ein solches erstarrtes Thierchen nur eine Zeit lang in der Hand erwärmen, so bemerkt man gleich wieder durch schwache Bewegungen der Füße u. dgl. die ersten Zeichen des Wiederauflebens. In einem beständig warmen Zimmer erstarren diese Thiere des Winters auch gar nicht; langwierige, strenge Winter sollen ihnen dagegen oft tödtlich seyn.

Sie leben in Monogamie, und begatten sich im Frühlings. Das Weibchen wirft 4 bis 5 ganz nackte Junge, welche geschwind wachsen. Ihr Alter soll sich daher auch nicht über 6 Jahre erstrecken.

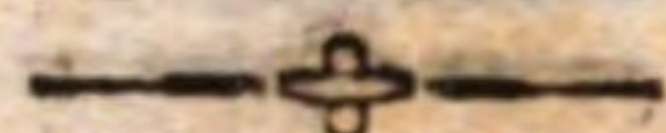
Von den Römern wurden die Billiche nach Varro gegessen, und sogar gemästet. In Slavonien werden sie ihres Balges wegen gefangen.

2) *Der Garten-Schläfer. Myoxus nitela. (Le lerot.)* Unterscheidet sich von dem Billich durch einen spitzigern Kopf, längere Ohren, und langen Schwanz, der nur an der Spitze stark behaart ist. Die Farbe ist am Rücken rothbraun, an den untern Theilen mit Einbegriff der Füße graulichweiß. Um das Auge geht ein schwarzer Flecken, der von der Oberlippe angefangen sich auch hinter das Ohr bis gegen die Schulter zu verbreitet. Der Schwanz hat bis gegen die schwärzliche Spitze die Farbe des Rückens.

Er wohnt im südlichen Europa vorzüglich in Gärten, und nährt sich von saftigem Obst. Sein Fleisch ist nicht genießbar.

3) *Der Hasel-Schläfer. M. muscardinus. (Le muscardin.)* Hat einen breiten Kopf, dicken Leib, und verhältnißmäßig kurze Füße. Der Schwanz ist so lang als der Leib, aber wenig behaart.

Das ganze Thierchen hat eine angenehme braunrothe Farbe, die auf dem Kopf und Rücken etwas dunkler ist, und auf dem Bauche ins Weißlichgelbe fällt.



Es wohnt in Vorhölzern, wo es Haselsträucher giebt, auf denen es sich, so wie auf anderm Gesträuch, nicht gar hoch über der Erde sein Nest aus Grasstengeln, Blättern u. dgl. macht, und selbes inwendig mit Moos ausfüttert.

xcv. Das Aye - Aye.

Cheiomys. (L'Aye-Aye.)

Dieses merkwürdige und sonderbare Thier nähert sich viel dem Eichhorn, und hat auch etwas von einem Maki und Affen an sich. Seine Füße sind fünfzehig. Die Zehen an den Vorderfüßen sind aber sehr lang, und insbesondere die zwey letzten Glieder des Mittelfingers lang, dünn, und unbehaart. An den Hinterfüßen ist der Daumen von den übrigen Zehen getrennt, und mit einem einfachen Nagel versehen.

Man kennt nur eine Art mit großen, breiten und dünnen Ohren, und einem Schwanz, welcher so lang als der Leib, und mit langen Haaren besetzt ist. Die Bedeckung des Körpers selbst besteht aus dicken, wolligen Haaren.

Die Farbe desselben ist auf dem Rücken braun, und schwarzgrau melirt; Ohren und Schwanz sind schwarz.

Seine Länge beträgt 1 Fuß 2 Zoll.

Es nährt sich von Würmern, die es mit dem langen Mittelfinger der Vorderfüße aus den Löchern der Bäume zieht, und in seine Kehle stößt. Seinen Aufenthalt scheint es unter der Erde zu haben. Man sieht es bey Tage nicht, und sein röthliches, starres Auge ist auch, wie bey Nachtthieren, sehr kurzsichtig.

Seine Bewegungen sind überaus träge. Die meiste Zeit hält es sich zusammengerollt in so festem Schläfe, daß man es erst einigemal rütteln muß, um es aufzuregen. Übrigens liebt es die Wärme, und zeigt eben so viele Furchtsamkeit als Sanftmuth. Seinen Namen trägt es von einem Ausruf des Erstaunens und der Befremdung der Einwohner von Madagaskar.

Sein Vaterland ist die Westküste von Madagaskar.

xcvi. Der Springer.

Dipus. (Le Gerboise.)

Der Springer verräth sich beym ersten Anblick durch die sonderbare Figur, welche ihm die ungemeine Kürze seiner Vorderfüsse, und die ganz unverhältnißmäßige Länge und Gestalt seiner Hinterfüsse giebt, wodurch er sich am meisten dem Känguruh unter den Beutelthieren nähert. An den erstern befinden sich vier Zehen mit einem kleinen Daumen, an den letztern drey bis fünf Zehen. Der Schwanz ist lang, und bey einigen Arten gegen die Spitze hin mit längern Haaren besetzt. Der Kopf erinnert durch die langen Ohren an das Hasengeschlecht; die Augen sind mittelmäßig groß, die Schnautze ist mit beträchtlich langen Bartborsten besetzt.

Dieses Thier gräbt sich Höhlen unter der Erde, kann nicht gut klettern, aber desto fertiger springen. Es geht des Nachts seiner Nahrung nach, und hält einen Winterschlaf.

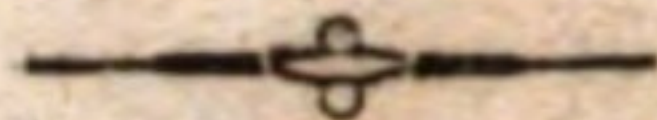
Seine Nahrung besteht in saftigen Kräutern, Getraide, Gras u. dgl.

Es giebt 6 bekannte Arten, worunter bemerkenswerth sind:

1) *Der Alakdaga-Springer.* *Dipus jaculus.* (*L'alagtaga.*) Hat sehr lange Ohren, eine dicke und abgestumpfte Schnautze, gespaltene Oberlippe, und ziemlich kurze Unterlippe, von der die Zähne nur wenig bedeckt werden; einen kurzen Hals, nach hinten dickern Leib, gewölbten Rücken, und längern Schwanz, als der Körper, welcher an der Spitze mit einer Haarquaste versehen ist. Die Vorderfüsse sind überaus klein, die Hinterfüsse aber übertreffen den ganzen Körper an Länge, und haben fünf Zehen, wovon die erstern viel kürzer als die mittlern sind.

Die Farbe ist auf dem Rücken geblichgrau, blässer an den Seiten und dem obern Theil der Schenkel. Alle untern Theile des Leibes, so wie die Füße nach unten sind weiß. Der Schwanz hat die Farbe des Rückens mit Ausnahme der Quaste, welche anfangs schwarz, und an der Spitze weiß ist.

Nach Pallas giebt es von diesem Thiere dreyerley Spielarten, eine größere, wie ein Eichhorn, eine mittlere, und sehr zahlreiche, wie eine gemeine Ratte, und eine kleinere, von der Größe einer Feldmaus.



Sie halten sich in Asien nach Norden bis zum 53^{sten} Grad, nach Süden bis Indien auf.

Ihren Bau machen sie sich in jedem festen Boden, vorzüglich auf trockenen Anhöhen, und auch an niedrigen salzhaltigen Orten. Die eigentlichen Sandgegenden vermeiden sie, bewohnen aber dagegen die ganze lehmicht sandige Steppe der Tartarey, und sind in den sandigen, aber zugleich felsigen und festen Gegenden über den Baikalsee häufiger, als irgendwo.

Seinen Bau gräbt sich das Thier, so wenig ihm hiebey die langen Hinterfüße zu statten kommen, doch schnell, und macht die Röhren oder Gänge kaum weiter, als es sein Körper erfordert. Im weichern Boden bohrt es mit dem Kopfe, und wirft die Erde auf, in festern räumt es vermittels der Zähne und Vorderpfoten die Erde weg, und wirft sie mit den Hinterfüßen hinter sich zurück, so daß man die aufgeworfene Erde immer in einer weiten Entfernung vor dem Eingang der Röhre sieht. Die Röhren selbst laufen in einer Länge von mehrern Ellen schief und gekrümmt in die Erde, und senken sich über einen Fuß tief bis zu dem geräumigen, und mit weichen, frischen Kräutern ausgepolsterten Neste. Gewöhnlich ist dieser Zugang einfach, bisweilen aber durch einen Seitenast auch doppelt. Er verräth sich durch die herausgeworfene Erde, und pflegt inwendig am Tage immer verstopft zu seyn, welches den Mongolen ein unfehlbares Zeichen von der Gegenwart des Thieres in seinem Neste ist. Zu seiner Flucht hat es gewöhnlich einen ganz entgegengesetzten, noch nicht durch die Oberfläche der Erde gebrochenen Gang in Bereitschaft, wodurch es unvermuthet, und mit wenig Mühe entweichen kann.

Um seine Nahrung zu suchen, kömmt es in den Steppen bey Sonnenuntergang aus seiner Wohnung hervor, nachdem es dieselbe zuvor gereinigt hat. Bey herannahender Gefahr flieht es nicht gerade aus, sondern ermüdet seine Verfolger durch eine oft veränderte Richtung so lange, bis es seine eigene oder die nächste Höhle erreicht. Dieß geschieht in so schnellen Sprüngen, daß die größern kaum von einem Pferde eingeholt werden möchten. Um selbe zu machen, dient ihm nicht blos der lange und starke Hinterfuß, sondern auch der Schwanz, auf den es sich im Stehen oder Gange stützt, und mit welchem es sich die beliebige Richtung giebt, und das Gleichgewicht verschafft. Im ruhigen Zu-

stande läuft es bald auf vier Füßen, richtet sich oft, wie der Hase, auf den Hinterfüßen auf, und lauscht mit gespitzten Ohren, oder tanzt mit an den Leib gezogenen Vorderfüßen auf den Hinterfüßen herum. Seine Nahrung verzehrt es sitzend mit den Vorderfüßen.

Auch die schon erwachsenen Thiere lassen sich sehr leicht zähmen, und in Zimmern ernähren, behalten aber übrigens ihre natürliche Gewohnheit, indem sie am Tage mit zusammengerolltem Körper in einem dunkeln Winkel schlummern, die ganze Nacht hingegen munter bleiben. Sie verrathen eine Vorempfindung der Witterung dadurch, daß sie sich bey bevorstehender Kälte oder nahendem Regen einzuhüllen suchen, und auch im Freyen ihre Höhlen sorgfältiger verschließen. Eingesperrt müssen sie immer Erde oder Sand haben, um munter und reinlich zu bleiben; sie putzen sich dann sehr artig. Gereizt lassen sie eine Stimme, wie junge Katzen, und im Zorne ein eignes Grunzen hören. Wenn man sie beunruhiget, setzen sie sich auch wohl auf den Hinterfüßen zur Wehre.

Sie scheinen den Sommer hindurch mehrmal zu werfen, und eine ziemliche Anzahl Junge zu bekommen.

Ihr Fleisch dient den kleinen Raubthieren, und auch den Menschen zur Speise. Von den Kalmücken, Tartaren und Mongolen werden sie sehr geliebt.

2) *Der Jerboa - Springer. Dipus sagitta. (Le gerboise.)* Unterscheidet sich von dem vorhergehenden durch die kürzern Ohren, den weniger dicken Kopf mit kleinerer, zierlicher Nase, und die verhältnißmässig etwas größeren Vorderfüße. Er hat an den Hinterfüßen nur drey ziemlich gleiche Zehen, übrigens aber ganz die nämliche Farbe. Die Länge des Körpers beträgt 6 Zoll, des Schwanzes 8.

Er ist in ganz Mauritanien und den nördlichen Gegenden von Afrika, so wie in den Wüsten Aegyptens, Arabiens und Syriens zu finden. Auch in den sandigen Gegenden zwischen dem Don und der Wolga ist er, obwohl nicht so häufig als die kleinere Spielart des Alakdaga, anzutreffen, und da, wo dieser am seltensten vorkömmt, nämlich auf den Sandhügeln des südlichen Irtisch, findet man den Jerboa am häufigsten.

Er hält sich zum Unterschiede von jenem am liebsten in weichem Sande auf, kömmt aber in seiner übrigen Lebensart ganz mit demselben überein.

Er war auch schon im Alterthume bekannt.

3) *Der kapische Springer. Dipus cafer.* Hat einen kleinern Kopf, als die vorigen, eine spitzige Schnauze, lange, spitzig zulaufende Ohren, und an den kleinern Vorderfüßen fünf Zehen mit langen, krummen Nägeln. Die Hinterfüße sind lang, stark und muskulös, und haben vier Zehen, wovon die äussere kürzer, die mittelste die längste ist.

Die Länge des Körpers beträgt 16 Zoll; der Schwanz ist 17 Zoll lang, und an der Spitze stark behaart.

Die Farbe ist nach oben röthlichbraun, am Bauche gelblich; die Spitze des Schwanzes schwarz.

Er wohnt am Vorgebirg der guten Hoffnung, und soll Sprünge von 20 Fuß machen können.

XCVII - XCIX. Der Hase.

Lepus. (Le Lièvre.)

In der Reihe von Thieren, welche in dieser Ordnung enthalten sind, findet immer eine stufenweise ab- und zunehmende Aehnlichkeit statt, nach welcher sie auch aufgestellt sind. Von den Springern zu den Hasen ist eine nicht viel grössere Entfernung, als von dem Eichhörnchen zu den Schläfern.

Der Hase kann zwar unter die gemeinen Jagdthiere gezählt werden; doch ist er mehr ein Gegenstand der niedern Jagd, und bildet hier ein Glied, an welches sich die verwandten Geschlechter sehr passend anreihen lassen.

Die äusserlichen Merkmale seiner Körperbildung sind gar nicht unzweydeutig. Er hat einen langgestreckten Leib, flach gewölbten Kopf, sehr lange, lanzetförmige Ohren, grosse Augen, eine tiefgespaltene Oberlippe, und einen sehr kurzen Schwanz. Der Körper ist theils mit feinen kurzen, theils mit langen Haaren bedeckt.

Sein

Sein Gang ist hüpfend; er tritt beym Gehen mit der ganzen Fußsohle auf, und läuft sehr schnell.

Seine Nahrung besteht in Kohlarten, Laub und Rinden von jungen Bäumen, die er des Nachts sucht.

Er begattet sich mehrmal des Jahrs, und das Weibchen wirft 2 bis 8 Junge.

Es giebt gegen 9 bekannte Arten, worunter die merkwürdigsten sind:

1) *Der gemeine Hase. Lepus timidus. (Le lièvre.)* Hat längere Ohren, als der Kopf, welche dicht nebeneinander stehen, und auswendig an der Spitze schwarz sind. Der kurze, zurückgebogene Schwanz ist an der obern Fläche ebenfalls schwarz, an der untern weifs. Die Fußsohlen sind behaart.

Die gewöhnlichste Farbe dieser Art ist am Rücken und den obern Theilen des Leibes braun, am Bauche, auf der Kehle, der hintern Oberfläche der Vorderfüsse, und der ganzen innern Oberfläche der Hinterfüsse bis auf die äufsern Schenkel weifs, oder weifslich. Die braune Farbe ist auf der Nase und Stirne bis gegen die Ohren, so wie an dem äufsern und vordern Theil der Ohren selbst am dunkelsten, und häufig mit schwarzen Haarspitzen untermengt. Dunkel fällt diese Farbe auch längs dem Rücken, am lichtesten aber an den Seiten des Leibes, und auf den Füßen. Von der Schnauze über die Augen hinweg, so wie zum Theil um selbe herum bis gegen die Ohren zieht sich ein bräunlich weisser Streifen, welcher nach oben durch die dunkle Farbe von Stirne und Nase, nach unten aber, unmittelbar unter den Augen, ebenfalls von einer dunklern Farbe begränzt wird. Auf ihrer innern Fläche sind die Ohren abwechselnd weifsgelblich, schwarzbraun und gelbbraunlich. Am obern und hintern Theil der Schenkel, vorzüglich gegen den Schwanz zu, sind die braunen mit vielen weissen oder grauen Haaren vermengt. Die Bartborsten sind zum Theil weifs, zum Theil schwarz.

Die allgemeine braune Farbe pflegt aber an einigen Individuen bald dunkler, bald heller zu werden; im letztern Falle geht sie bisweilen in ein helles Roth über. Zuweilen findet man auch schwarze Hasen, in den nördlichen Ländern und auf den Alpen aber eine weisse Spielart, welche in Grönland beständig weifs ist, in der Schweiz, Tyrol u. s. w. nur im Winter weifs, im Sommer hingegen wie andere Hasen gefärbt wird.



Die Länge des Körpers von Individuen, die noch nicht zu den allergrößten gehören, beträgt über 2 Fuß.

Der gemeine Hase kömmt fast in der ganzen alten Welt, und auch in Nordamerika vor.

Er ist ein Bewohner der Ebenen und niedrigen Anhöhen, und hält sich theils vorzüglich in Feldern, und Vorhölzern, theils in Waldungen auf. Im ersten Fall wird er Feld- im zweyten Waldhase genannt; ersterer ist größer und stärker. Er macht sich sein Lager bloß in einer leichten Vertiefung der Erde, und ist in diesem wohl schlafend zu überraschen, und manchen Unfällen preis gegeben. Des Winters bey strenger und anhaltender Kälte nähert er sich, von Mangel getrieben, trotz seiner Furchtsamkeit sehr den Gärten und menschlichen Wohnungen.

Seiner Nahrung und übrigen Geschäften geht er besonders des Nachts nach; man sieht ihn im Mondenscheine spielen, und sich mit seines Gleichen herumtreiben. Er schläft am Tage, und zwar mit offenen Augen in seinem Lager, indem er mit dem Hintertheile im Tiefsten desselben sitzt, und die Vorderfüße ausgestreckt dicht neben den Kopf legt. Sein Schlaf ist aber sehr leise.

Wenn er die Flucht ergreifen muß, so nimmt er diese am liebsten bergan, weil er so mit den kurzen Vorder- und langen Hinterfüßen schneller als seine Verfolger voran kommen kann; hingegen läuft er ungerne bergab. Er entfernt sich übrigens nie weit von seinem Lager, kehrt bald wieder, gemeinlich auf eben der Fährte um, auf welcher er weggelaufen ist, und pflegt sich zuletzt mit einem Absprung in dasselbe zu begeben. Zu seiner Rettung macht er aber bisweilen schlaue Wendungen, und geht sogar in und durch das Wasser. Er wendet, wenn er verfolgt wird, kein Mittel zu seiner Vertheidigung an, als die Flucht, ist jedoch beständig aufmerksam, und wird schon durch ein rauschendes Blatt bewegt, sich auf den Hinterfüßen aufzurichten, und so mit aufgerichteten Ohren in sitzender Stellung umherzuspüren. Sobald er dann die geringste Gefahr wittert, entfernt er sich in schnellen Sätzen, mit zurückgelegten Ohren, und einem hüpfenden Galoppe, der ihn sehr weit bringt. Sein Gesicht scheint nicht sonderlich gut, desto feiner aber ist sein Gehör und Geruch. Er läßt keinen Laut von sich hören, außer wenn er stark gequält wird.

Die Begattungszeit der Hasen fängt im Februar oder März an, und dauert bis in den August. Das Weibchen geht nur 30 bis 31 Tage trächtig, und bringt das erstemal 1 — 2, hernach aber 3, 4, ja 5 — 6 Junge. Diese werden mit offenen Augen gebohren, und 20 Tage von der Mutter gesäugt, gewöhnen sich aber schon nach einigen Tagen an den Genuß zarter Theile von Gewächsen, und zerstreuen sich, nachdem sie aufgehört haben zu säugen, nicht gar weit von einander. Im ersten Jahre ihres Lebens fangen sie schon an sich selbst zu begatten, und letzteres mag sich auf sieben bis acht Jahre erstrecken.

Diese erstaunliche Fruchtbarkeit leidet aber durch die zahlreichen Feinde der Hasen, namentlich die Füchse und andere Raubthiere, und die vielen Unfälle, denen schon die Jungen durch die Witterung u. d. gl. ausgesetzt sind, einen ziemlichen Abbruch.

Man jagt sie auch, theils um ihre zu große Vermehrung und dadurch ihre Schädlichkeit zu verhüten, theils auch des Wildpräts, und der Bälge wegen.

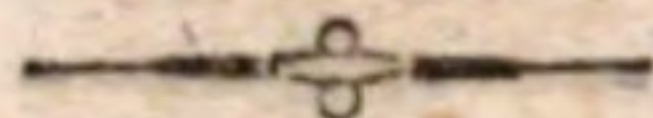
Sie können gezähmt werden, wenn man sie jung auferzieht, behalten aber immer eine gewisse Scheu und Wildheit an sich, besonders wenn sie nicht viel um Menschen sind.

Die Erzählung von gehörnten Hasen scheint sich trotz der vielen Zeugnisse hierüber nicht durch Wahrheit zu begründen, indem die gefundenen Geweyhe, welche man für Hasengeweyhe ausgab, nach ihrer unverhältnißmäßigen Größe zu urtheilen, wohl eher Geweyhe von Rehböcken seyn dürften.

3) *Der Kaninchen-Hase.* *Lepus cuniculus.* (*Le lapin.*) Ist kleiner als der gemeine Hase, und hat kürzere Füße als der Körper, auch einen verhältnißmäßig kürzern Schwanz und kürzere Ohren. Die Hauptfarbe des wilden Kaninchens ist bräunlichgelb mit schwarz vermengt, und ohngefähr von den nämlichen Schattirungen, wie beym Hasen. Die Länge des Körpers beträgt 15 Zoll.

Es ist ursprünglich in den warmen Ländern der alten Welt zu Hause, und war namentlich in Deutschland ehemals nicht zu finden.

Von dem Hasen unterscheidet es sich in seiner Lebensart hauptsächlich dadurch, daß es sich einen Bau unter der Erde gräbt. In diesem Bau, zu welchem



einige in gebrochener Linie gehende Röhren mit mehrern Ausgängen führen, befindet es sich am Tage, und geht des Morgens, Abends, und in der Nacht hervor, um sein Futter zu suchen, das in Kräutern, Kohlarten, Rinden und Wurzeln besteht.

Jedes Männchen hält sich zu einem Weibchen, und lebt mit demselben in einer eigenen Wohnung. Die Zeugungsfähigkeit dieses Thieres äußert sich schon in einem Alter von sechs Monaten. Das Weibchen geht 30 — 31 Tage trächtig, wirft wohl 6 — 7 mal im Jahre, und bringt 4 — 8 und mehrere Junge auf einmal zur Welt. Diese außerordentliche Fruchtbarkeit, wodurch sich die Kaninchen in einer Gegend sehr schnell verbreiten, und durch Unterhöhlung des Bodens, Abnagung der Wurzeln u. d. gl. sehr schädlich werden können, geht insbesondere bey den zahmen Kaninchen so weit, daß nach angestellter Berechnung von einem Paare in vier Jahren über 120,000 Nachkömmlinge vorhanden seyn dürften.

Das Weibchen macht sich auf einem Lager von Heu mit seinen eigenen Haaren, die es sich vom Bauche abrupft, ein weiches Bett, worauf es seine Jungen setzt. Diese verläßt es in den ersten Tagen nicht, außer um sich Nahrung zu suchen, und bey einer solchen Gelegenheit verstopft es den Bau allemal mit Erde, theils um seine übrigen Feinde, theils das Männchen selbst abzuhalten, welches die noch ganz kleinen Jungen gern zu fressen pflegt. Erst nach vierzehn Tagen nimmt es selbe heraus, damit sie ihre Nahrung suchen lernen; dann spielt das Männchen mit ihnen, leckt und putzt sie.

Einen Laut hört man selten von dem Kaninchen, im Zorne aber strampft es mit den Hinterfüßen. Es kann nicht so gut laufen wie der Hase, nimmt daher seine Flucht auch weniger in gerader Richtung, und entfernt sich selten weit von seinem Baue, in welchem es, aufmerksam auf jede herannahende Gefahr, schleunigst seine Rettung sucht. Zu sehr beunruhigt verläßt es indess diesen wohl gänzlich, und man hat bemerkt, daß dann eine Familie der andern nachwandert, und sich von demselben Wohnort entfernt.

Sein Alter bringt das Kaninchen wohl auf neun bis zehn Jahre.

Durch die Zähmung dieses Thieres sind viele Spielarten entstanden, weiße mit rothem Augensterne, schwarze, graue, braune, gefleckte u. s. w. Die vorzüg-

lichsten darunter sind das Angora-Kaninchen, mit langen seidenartigen Haaren, und das silberfarbe Kaninchen, — beyde ausländisch.

Die Jagd der Kaninchen geschieht unter andern durch die Frettchen, welche aus angebohrner Feindschaft dieselben bis in ihre Schlupfwinkel verfolgen, und aus selben hervorzutreiben wissen.

Das Wildprät wird nicht sehr geschätzt. Aber die Bälge sowohl des wilden, als zahmen sind ein starker Handelsartikel, und werden zu Unterfuttern und Verbrämungen gebraucht. Das Haar verarbeiten die Hutmacher.

ci. D e r G r a b e r.

Lagomys. (Pica.)

Dieses Geschlecht ist sehr verwandt mit dem vorigen, und bildet auch ein Mittel zwischen diesem und dem Halbkaninchen.

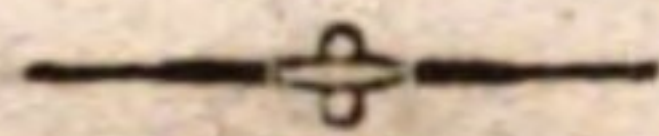
Von dem Hasen unterscheidet sich der Graber hauptsächlich durch die mittelmäßigen, abgerundeten Ohren, einen etwas längern Kopf, kleinere Augen, durch die beynahe gleich langen Vorder- und Hinterfüsse, und den Mangel des Schwanzes. Er hat in seiner Bildung Vieles mit den Halbkaninchen gemein.

Der Körper ist mit sehr feinen, weichen, oder auch rauhen Haaren bedeckt. Die Fußsohlen sind wie beym Hasen behaart.

Er gräbt sich Höhlen, und nährt sich von Kräutern.

Man kennt von diesem Geschlechte 4 Arten, wovon hier bemerkt wird:

I) *Der Zwerghase, kleine Graber.* (*Lepus pusillus.*) Dieser hat kurze, fast dreyeckig geformte Ohren. Sein Kopf ist länger, als bey den geschlechtsverwandten Hasen, und stark behaart; die Schnauze hasenartig. Sowohl Ober- als Unterlippe schliessen sich genau aneinander: die Augen sind ziemlich klein, und liegen näher gegen die Nase als gegen die Ohren. Der Leib ist zierlich, schlank, in seiner Dicke ohngefähr von gleichem Maasse, und mit sehr weichen, dichten Haaren bedeckt.



Er hat die Gröfse einer Wasserratte, und ist gegen 6 Zoll lang.

Die Farbe ist am Kopfe, Rücken, und an den äufsern Theilen der Glieder grau melirt und der von jungen Hasen ähnlich, nur dunkler. Die Seiten und die Füfse nach unten fallen in ein Blafsgelb. Kehle, Nase, und Lippen sind weißlich, die Ohren braun mit einem weissen Rande. Der untere Theil des Leibes ist graulichweiß.

Man findet ihn in Sibirien vorzüglich in der Gegend des Urals. Er hält sich gerne in grasreichen Thälern, auf buschigen Hügeln, und in schattigen Gegenden auf, wo gewisse Pflanzen, Aepfel und Zwergbirnen wachsen, deren Blüthen Laub und Rinde er liebt.

Seine Höhlen gräbt er sich unter den Wurzeln des Gesträuches. Der Eingang dazu verräth sich durch aufgeworfene Erde, und führt zu einer einfachen, oder doppelten, zwey bis drey Schuh unter der Erde fortlaufenden Röhre in eine kaum unterscheidbare Höhle. Bisweilen hängen mehrere solche Höhlen durch gekrümmte Röhren zwischen den Wurzeln unter sich zusammen, wodurch die Flucht dieser Thiere erleichtert wird.

Uebrigens würde dieses Thierchen, weil es sehr im Verborgenen lebt, und seine zwischen den Gebüsch versteckten Höhlen sich durch nichts Besonders von den Höhlen anderer kleiner Thiere unterscheiden, schwer zu entdecken seyn, wenn es nicht sein eigener Verräther wäre.

Es entfernt sich nämlich nie weit von seiner Höhle, und entdeckt seinen Wohnort durch seine eigenthümliche Stimme, welche aus einfachen, aber überaus durchdringenden, drey bis sechsmal gleich dem Schlage einer Wachtel wiederholten Tönen besteht, und von Unwissenden leicht für die Stimme eines Vogels gehalten werden kann. Diese Stimme vernimmt man besonders in der Morgen- und Abenddämmerung, und zwar in einer ungemein weiten Entfernung. Am Tage ruft es nur bey Regenwetter und Gewitter. Des Winters hingegen ist es ganz stumm.

Die gefangenen lassen sich ohne Widerstand in die Hand nehmen, und gewöhnen sich schon in einem Tage an den Menschen, so daß sie, beynahe ganz zahm, ohne alle Scheu herumlaufen. Sie schreyen auch noch in der Gefangenschaft des Morgens und Abends, und strecken dabey den Kopf wie ein bellender

Hund in die Höhe. Die ganze Nacht hindurch sind sie wach, streifen herum, und klettern über anderthalb Schuh hohe Wände hinan. Des Tags ruhen sie zwischen ihren Mahlzeiten mit offenen Augen. Sie schlafen mit ausgestrecktem Körper, und ziehen sich im Sitzen kugelförmig zusammen.

Da sie nicht so lange Hinterfüße haben, wie der Hase, so können sie weder schnell laufen, noch gut springen. Selten richten sie sich auf den Hinterfüßen auf, putzen sich aber oft den Kopf mit den Vorderpfoten, und den Leib mit dem Maule. Sonst sind sie reinlich, und legen ihren Unrath an einen besondern Ort.

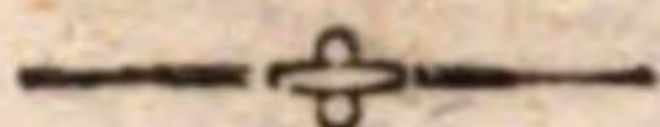
Das Weibchen bereitet sich aus weichem Grase ein Nest für seine Jungen. Diese werden, an der Zahl 5—6, nackt und blind gebohren, und pflegen bey Annäherung der Mutter, oder sonst aus Bedürfnis wie junge Vögel zu pipen.

2) *Der Steinhase, Berggraber. (Lepus alpinus.)* Hat trichterförmige Ohren, einen längern, schmälern Kopf mit minder stumpfer Schnauze, und nicht so gestreckten, bauchigern Leib. Er ist von der Grösse eines Meerschweinchens und 8 Zoll lang.

Die Farbe ist am Kopfe und Rücken gelb mit schwarzen Haaren schattirt; auf den Hinterbacken und an den Seiten röthlich gelb: nach unten unscheinbar gelb, an der Kehle grau.

Er hält sich in den gebirgigen Gegenden des östlichen Sibiriens bis nach Kamtschatka auf, und bewohnt immer die rauhesten, waldigsten und zugleich grasreichen, bewässerten Berge.

Seine Höhlen gräbt er sich zwischen den Felsen, oder macht sich sein Lager in den natürlichen Felsenritzen. Bey heiterm Wetter bleibt er am Tage ruhig in diesem liegen, läuft aber bey Regen und nebligtem Wetter den ganzen Tag auf den Felsenspitzen herum, wobey er öfters sein Geschrey hören läßt, besonders wenn er einen Menschen sieht. Er pfeift mit vorgestrecktem Kopfe, und giebt einen einfach scharfen Laut von sich, der dem Pfiff eines Vogels täuschend ähnlich ist. Man findet ihn bald einzeln, bisweilen und besonders in den mittlern Gegenden der Gebirge, in Menge mit andern beysamm.



Merkwürdig ist der Naturtrieb dieses Thieres, womit ihrer zwey oder mehrere in der Mitte des Augusts anfangen, Gras und Kräuter zu sammeln, und diesen Vorrath, nachdem sie selben auf den Felsen ausgebreitet, und erst getrocknet haben, nicht weit von ihren Höhlen unter einem hervorragenden Klippendach, in Felsenspalten, oder um Baumstämme in kegelförmige Haufen aufzuschichten. Ein solches Heumagazin ist diesen Thieren nämlich bey ihrem langen Winter, und den hohen Schnee auf den Bergen sehr nothwendig. Diese Haufen sind da, wo mehrere daran arbeiten, beynahe mannshoch, und haben acht und mehrere Schuh Höhe. Sie bestehen aus langsam getrocknetem, und mithin grünem, saftigen Heu von den auserlesensten, weichsten Alpengräsern, und sind nur mit den Blättern einiger gewürzreichen Pflanzen untermengt. Damit ihnen der Zugang zu denselben nicht versperrt wird, machen sie von ihren Höhlen aus kleine Laufgräben, welche ihnen dann, mit einer Schneerinde bedeckt, als offne Kanäle dienen.

3) *Der Sandhase, Felsengraber.* (*Lepus ogotona.*) Dieser hat mit Ausnahme der Farbe die größte Aehnlichkeit mit dem Zwerghasen. Er unterscheidet sich durch seine oval runden, etwas zugespitzten Ohren.

An Gröfse steht er in der Mitte zwischen beyden, und ist $6\frac{1}{2}$ Zoll lang.

Von Farbe ist er auf dem Rücken blafsgrau, mit untermischten besonders über den Rücken sichtbaren braunen Haaren. Die Untertheile des Körpers sind weifs; die Füfse nach aussen gelblichweifs.

Er wohnt hauptsächlich in der mongolischen Wüste, und chinesischen Tartarey, und wählt sich Felsen, Steinhaufen, und auch Sandböden zu seinem Wohnplatz.

Er sammelt sich im Frühling gewisse Lieblingspflanzen, und füllt damit oft, und vorzüglich bey bevorstehender Kälte ganze Kanäle seiner Wohnung an. Im Herbst sammelt er solche mit dem Grase, und bildet damit ohngefähr Schuh hohe Haufen als Wintervorrath.

In seinen übrigen Sitten kommt dieses ungemein lebhaftes Thierchen ziemlich mit dem Zwerghasen überein.

CH - CIV. Das Halbkaninchen.

Cavia. (Agouti.)

Es lassen sich die übereinstimmenden Merkmahle nicht verkennen, welche das vorhergehende Geschlecht mit diesem in Berührung bringen. Nur treten bey letzterm einige dieser Merkmahle wieder ganz hervor, und bilden einen neuen generischen Charakter.

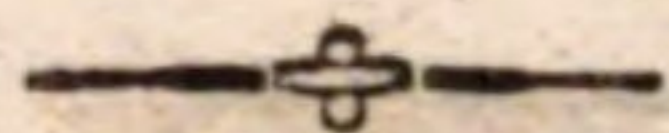
Die Thiere dieses Geschlechts haben an den Vorderfüßen nebst einem unvollkommenen Daumen vier bis fünf Zehen, an den Hinterfüßen drey bis fünf, welche mit langen und dicken Nägeln bewaffnet sind. Ihr ziemlich dicker Körper ist lang gestreckt mit sehr kurzen Füßen; der Schwanz sehr kurz oder fehlt gänzlich: vorzüglich charakteristisch scheint aber der Kopf gebaut. Dieser ist dick, mit kleinen Augen, kurzen, aber sehr breiten, dünnen und abgerundeten Ohren, und einer mit langen Bartborsten besetzten, dicken, aufgequollenen Nase. Das Haar ist meistentheils dünn und grob.

Sie laufen schnell, springen und klettern aber nicht, und graben sich Höhlen.

Ihre Nahrung besteht in saftigen und weichen Vegetabilien. — Sie haben eine Stimme wie Ferkel.

Es giebt 7 bekannte Arten, welche sich in Südamerika und auf den westindischen Inseln aufhalten, worunter wir bemerken:

1) *Das Agouti-Halbkaninchen. Cavia agouti. (L'agouti.)* Ist sehr kenntlich durch seine dicke Schnautze, den abgeplatteten Scheitel, und die kurzen, runden, fast nackten Ohren. Der Körper ist viel dicker nach hinten, als nach vorne. Die Beine sind dünn und mager; der Schwanz bildet nur eine kleine konische Erhabenheit ohne Haare. An den Vorderfüßen befinden sich vier vollkommene Zehen, und eine fünfte, wovon man nicht mehr als den Nagel sieht; an den Hinterfüßen nicht mehr als drey Zehen, welche aber viel dicker als die übrigen, und mit platten, dreyeckigen, und um ein Dritttheil längern Nägeln bewaffnet sind, als die an den Vorderfüßen. Das Thier hält dieselben fast immer halb eingebogen. — Der Körper ist mit einem steifen und glatten, gewöhnlich angedrücktem Haare bedeckt, wovon das auf dem Kreuze beträchtlich länger, das übrige von mittelmässiger Länge ist. Es hat die Gröfse eines Kaninchens.



Die Farbe des Haares ist in der Gegend des Kreuzes ein ziemlich lebhaftes Orangegeleb. Die übrigen Theile des Leibes nach oben haben eine Mischung von grünlichgelb und schwarz, welche aus den glänzend schwarz und hellgelb geringelten Haaren entsteht. Die langen Haare des Kreuzes und die Scheitelhaare sind ganz schwarz, und erheben das angränzende Orangegeleb, welches auf der Stirne, jedoch stark mit derselben Farbe vermischt, sichtbar ist. Das Gelbe herrscht mehr auf den Seiten des Kopfes, auf dem untern Theile des Halses, und auf den Seiten des Leibes nach dem Bauche zu. Weißlich ist letzterer selbst und die Kehle. Die kurz und feinbehaarten vier Füße sind etwas dunkler, und ins schwärzlich Braune spielend. Diese Farbe scheint jedoch bey einigen Spielarten abzuweichen.

Man findet es in Guyana, Brasilien, Paraguay, und auf einigen Antillen. Seine Wohnplätze sind vorzüglich Wälder und verborgene Stellen, wo es sich als Zufluchtsort hohle Baumstämme wählt, und zu seinem Aufenthalt bequem einrichtet. Aus diesen kömmt es die ganze Nacht nicht hervor, außer bey hellem Mondlicht, und lebt dort einsam.

Es ist ein sehr gefrässiges Thier, das ohne Unterschied alle Arten von Nahrung verzehrt, als Früchte, Pataten, und die Blätter und Wurzeln von allen Arten Pflanzen. Vorzüglich liebt es indess die Kerne verschiedener Bäume. Auch Fleisch verschmäht es nicht, wenn es deffen habhaft wird. Man kann es auch mit gelben Rüben, Kartoffeln, Nüssen und Brod füttern, worunter es die Nüsse vorzieht.

Die Speise ergreift und hebt es mit dem Munde auf, und hält sie sitzend auf den Hinterfüßen mit den Vorderpfoten. Findet es mehr, als es verzehren kann, so verbirgt es den Vorrath in unterirdischen Löchern, und läßt selben dort unberührt oft mehr als sechs Monate liegen. Es trinkt niemals, und hat einen sehr stinkenden Urin.

Im Laufe ist es ziemlich schnell, vorzüglich auf der Ebne, und auf einem bergangehenden Terrain. Von einer Anhöhe herunter ist es aber wie der Hase wegen der Höhe seiner Hinterfüße leicht geneigt, überzustürzen. Man sieht in Cayenne oft Heerden von zwanzig und mehrern mit einander laufen. Wenn es ruht, so sitzt es oft auf den Hinterfüßen, wie das Eichhörnchen, und hat die Gewohnheit, sich den Kopf und die Ohren mit den Vorderpfoten zu reiben. Ruft man ihm

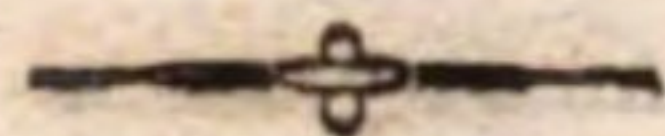
auf freyem Felde zu, oder sucht es zu erschrecken, so steht es still, lauscht, und klopft mit den Hinterfüßen wie das Kaninchen, und Stachelschwein. Reitzt man es noch mehr, so erhebt es ein Geschrey wie ein Ferkel, sträubt seine Haare vorzüglich auf dem Kreuze empor, und nach Azzara's Behauptung soll die Anspannung seiner Haut hey nur etwas lebhafter Furcht so heftig werden, daß ihm die Haare büschelweise ausfallen; ohngefähr auf die Art, wie das Stachelschwein durch eine sehr heftige Wendung seine Stacheln verliert. — Sein Schlaf ist nur kurz und sehr unruhig.

Das Weibchen ist zwey - oder dreymal des Jahres fruchtbar, und wirft ohne Unterschied der Jahrszeit zwey Junge nach Buffon und Azzara, vier oder fünf nach Laborde, denen es in seiner Höhle ein Lager von Blättern bereitet. Sie werden schon ziemlich groß gebohren, und haben mehr als sechs Zoll Länge. Die Mutter trägt sie, wie unsere Katze, von einem Ort zum andern. Sie säugt sie indess nicht lange, und ihr Wachsthum ist auch von nicht langer Dauer.

Es scheint, daß sich dieses Thier leicht an die Gefangenschaft gewöhnen lasse. Allein man giebt sich nicht viel Mühe, dasselbe zu zähmen, weil es ein unruhiges Naturel hat, und gewohnt ist, alles zu zernagen, und zu zerstören. Es beißt den Strick, an den es gebunden ist, in etlichen Sekunden entzwey, durchbohrt die Thüren und Verschlüge, zwischen denen man es einschließt, und kommt mit Leichtigkeit überall los.

Da sein Gesicht nicht so gut wie sein Gehör ist, so jagt man es am besten am hellen Tage. Man verfolgt es mit Hunden, und kann seiner leicht habhaft werden, wenn es sich in Zuckerfelder wirft, und sich dort zwischen dem Rohre verwickelt. Sein Fleisch wird in Cayenne und auf den Antillen gegessen, und ist ziemlich schmackhaft. Die Haut wird nach Laborde's Bericht zu Oberleder von Schuhen benützt.

2) *Das Paka-Halbkaninchen. Cavia paca. (Le paca.)* Diese Art hat an den Vorder- sowohl als Hinterfüßen fünf Zehen, wovon der Daumen weit hinter den andern zurückliegt, und sehr unvollkommen ist. Von denen an den Hinterfüßen ist auch die äußere Zehe im Verhältniß zu den übrigen drey mittlern sehr kurz. Alle sind mit rundlich zugespitzten, starken und geraden Nägeln bewaffnet. Der Kopf ist im Verhältniß zu dem übrigen Körper ziemlich groß, und läuft in eine abge-



stumpfte, breite Nase mit gespaltener Oberlippe aus. Die Gegend hinter derselben bis gegen den abgeplatteten Scheitel ist flach erhaben, der Hals sehr kurz, und giebt dem Thiere nebst der Physiognomie des Kopfes, und dem Verhältniß der übrigen Theile so ziemlich das Ansehen eines Ferkels. Die Füße sind kurz und stark, der Schwanz zeigt sich nur als eine 6 Linien große, warzenförmige Erhabenheit.

Das Haar ist kurz, dünn, rauh und anliegend, von Farbe rothbraun, und vorzüglich auf dem Rücken und Scheitel ins Kastanienbraune spielend. Diese Farbe ist auf allen obern und äußern Theilen herrschend, und wird nur an den Seiten des Leibes, so wie über den Schenkeln und Schultern von fünf unvollkommenen, der Länge nach gehenden Reihen kleiner punktartiger, gelblicher Flecken unterbrochen, wovon die in den ersten zwey Reihen in der Gegend des Bauches fast zusammenhängend sind. Alle untern und innern Theile, das Innere der Ohren, und die Backen des Kopfes haben mit denselben gleiche Farbe. Die Schnautze ist schwärzlich. Die Länge des ausgewachsenen Thieres beträgt gegen 2 Fufs.

Es wohnt in Brasilien und Guyana an den Ufern der Flüsse, und gräbt sich Höhlen, welche mit Fluchtröhren versehen sind. Es lebt einsam wie der Agouti, schläft am Tage, und geht seinen Geschäften nur des Nachts nach. So lange es in seinem Bau bleibt, sind die Zugänge mit Blättern und kleinen Zweigen verschlossen. Wird es verfolgt, so flieht es ins Wasser, taucht unter, und kommt dann nur von Zeit zu Zeit mit dem Kopfe zum Vorschein, um Athem zu holen. Gegen die Hunde vertheidigt es sich im Nothfalle hartnäckig.

Es liebt die Reinlichkeit, und leidet in seinem Bau keinen Unrath, ist gefräßig wie der Agouti, und gegen die Kälte nicht sehr empfindlich. Seinen Zorn drückt es durch eine Art Zähneklappern und Grunzen aus. Das Getränk leckt es wie ein Hund. Im Uebrigen hat es das Meiste mit dem Agouti gemein.

Sein Fleisch wird für ein angenehmes Wildprät gehalten.

3) *Das Meerschweinchen. Cavia porcellus. (Le cochon d'Inde.)* Hat gar keinen Schwanz, und an den Vorderfüßen vier Zehen, an den Hinterfüßen drey, welche mit langen, runden, etwas gekrümmten Nägeln bewaffnet sind. Die Ohren sind sehr breit und abgerundet, die Füße sehr kurz. Der Leib ist plumb, und nach hinten stark abgerundet; der Hals sehr kurz. Es hat eine Länge von 1 Schuh.

Die Farbe des weichen Haares ist sehr veränderlich, weiß, schwarz, erbsfarbig, gelb, braun, meistens aber gefleckt.

Sein Vaterland ist ursprünglich Brasilien, von da es nach Europa gebracht, und in Frankreich, Deutschland u. s. w. gezähmt wurde. Es wohnt nicht in den Wäldern selbst, sondern hält sich nur unter gewissen Sträuchern verborgen.

In seinen Sitten kommt es mit den vorhergehenden ziemlich überein. Es liebt die Wärme, hält sich am Tage gerne verborgen, und geht nur des Abends oder mit Anbruch des Tages hervor, um seine Nahrung zu suchen. Es kann ziemlich schnell laufen, sitzt während dem Fressen und ruht auf den Hinterfüßen, leckt die Füße mit der Zunge, kratzt und kämmt sich mit den Vorderpfoten. Seinen Hunger giebt es durch Grunzen, seine Zufriedenheit durch ein gewisses Murmeln zu erkennen; im Schmerze läßt es ein durchdringendes Geschrey hören. Das Getränk leckt es mit der Zunge, und kann selbes oft lange entbehren.

Das Weibchen soll im Zustande der Freyheit des Jahres nur einmal trächtig werden, und 1 — 2 Junge haben. Die zahmen Weibchen sind aber weit fruchtbarer.

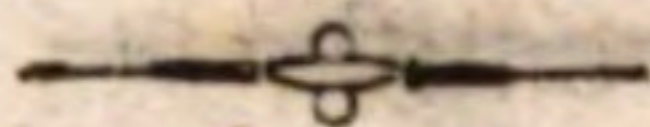
Das Fleisch dieses Thieres ist essbar, jedoch von keinem guten Geschmacke.

cv. Das Stachelschwein.

Hystrix. (Le Porc - épic.)

Von allen bekannten Säugthieren kömmt aufer diesem vor andern merkwürdigen Geschöpfe nur dem Igel und Tanreck die theils aus Stacheln, theils aus Borsten bestehende Hautbedeckung zu. Der Körper des Eidna ist zum Theile zwar auch mit Stacheln bedeckt; aber dieses Thier liegt wohl noch viel weiter aufer der Gränzlinie der Verwandtschaft, als der Igel im Verhältniß zu dem Stachelschweine. Beyde letztere Thiere haben nämlich aufer dieser äußerlichen Aehnlichkeit ebenfalls nicht viel Wesentliches mit einander gemein.

Das Stachelschwein hat an den Vorderfüßen vier Zehen mit einer kleinen Erhabenheit, an den Hinterfüßen aber fünf vollkommene Zehen. Der Kopf ist



lang, und von den Seiten zusammengedrückt; die Schnautze stumpf und kurz, und mit langen Barthaaren besetzt. Die Augen sind klein, die Ohren breit und kurz, wie bey den Affen. Der Hals ist stark, der Schwanz dick; die Füße sind kurz.

Seine Nahrung besteht in Vegetabilien, Früchten und vorzüglich Wurzeln.

1) Das gemeine Stachelschwein, Haubenstachelschwein. *Hystrix cristata*. (Le porc - épic.) Hat auf dem Kopfe einen Büschel von langen, borstenartigen, weissen und grauen Haaren. Der Rücken ist nebst den Seiten mit langen, glatten, scharf zugespitzten, wechselweise gelblich und schwarzbraun geringelten Stacheln, zwischen welchen sich graue Haare befinden, der übrige Leib aber mit kürzern oder längern, schwärzlichen Borsten bedeckt. Der Schwanz ist sehr kurz.

Die Länge des Körpers beträgt 2 Fufs und darüber.

Es hält sich in Indien, China, Persien, und in Afrika vom Cap bis zur Barbarey auf. Auch in Spanien, im südlichen Italien, und in der Gegend von Rom findet man dieses Thier. Es gräbt sich mit seinen langen Nägeln einen weitläufigen und geräumigen Bau, der mit einem zu mehreren Nebenbehältnissen führenden Eingange versehen ist. In diesem Bau liegt es am Tage verborgen, und geht des Nachts seiner Nahrung nach, die in allerley Wurzeln und Kräutern, vorzüglich im Buxbaume besteht. Das zahngemachte frisst auch gerne Obst.

Im Frühjahre wirft das Weibchen 2 — 4 Junge.

Wenn es zum Zorne gereizt wird, so giebt es diesen durch Stampfen mit den Hinterfüßen und Bewegung des Schwanzes zu erkennen, und erhebt vermittels seiner starken Hautmuskeln die langen Stacheln. Beym Angriff von Thieren rollt es sich wie der Igel zusamm, und vertheidigt sich mit den Stacheln als nachdrücklichen Waffen, die ihm den Gebrauch der Zähne entbehrlich machen.

Die Jungen kann man zähmen, aber doch nicht aller Furchtsamkeit entwöhnen.

Das Fleisch ist essbar, und die oft mehr als zwey Fufs langen Stacheln dienen zu Pinselstielen u. d. gl.

2) Das verlarvte Stachelschwein, der Urson. *Hystrix dorsata*. (L'urson.) Hat nur auf dem Kopfe, Hals und Rücken kurze Stacheln von brauner und

weißlicher Farbe, an den übrigen Theilen des Leibes aber dunkelbraune Borsten. Der Körper ist 2 Fuß lang, der Schwanz 8 Zoll.

Es hält sich in Canada, Neuengland, in der Hudsonsbay u. s. w. auf, und gräbt sich Höhlen unter die Wurzeln der Bäume, von deren Früchten, besonders des Wachholderbaumes, es sich zum Theil ernährt. Es leckt das Wasser wie ein Hund, geht aber nicht in selbes.

3) *Das Cuandu-Stachelschwein. Hystrix prehensilis. (Le coendou.)*
Der Körper dieser Art ist mit kurzen, dünnen, weißlichen Stacheln besetzt, welche zwischen langen, rothbraunen Borsten hervorstehen. Es hat einen langen Rollschwanz, und ist $\frac{1}{2}$ Fuß lang. Es lebt in Brasilien, Guyana und Mexiko in Wäldern, und kann vermittels seines Rollschwanzes auf die Bäume klettern, sucht seine Nahrung des Nachts, und grunzt wie ein Schwein.

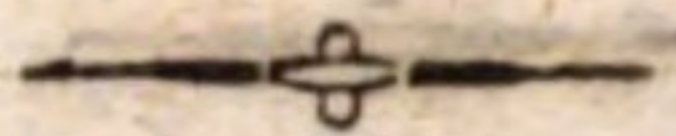
Sein Fleisch ist wohlschmeckend, und wird häufig gegessen.

CVI - CVIII. Das Murmelthier.

Arctomys. (La Marmotte.)

Das Murmelthier bildet mit dem Hamster den nächsten Übergang zu den Mäusen, hat aber ebenfalls sehr eigenthümliche Kennzeichen an sich, wodurch es sich sowohl von diesen, als andern Geschlechtern unterscheidet. Alle hierunter begriffenen Arten zeichnen sich nämlich durch einen dicken, plumben Leib, dicken, abgerundeten Kopf mit flachem Scheitel, welcher sich in eine starke Nase verlängert, sehr kurze, fast ganz unter den Haaren verborgene Ohren, kurzen und haarigen Schwanz, und niedrige Füße aus, von denen die vordern vier mit einem sehr kurzen Daumen, die hintern fünf mit langen, starken Nägeln bewaffnete Zehen haben. Am After befinden sich drey Oeffnungen, wovon jede derselben zu einem besondern Sacke führt, in dem eine übelriechende Flüssigkeit abgesondert wird.

Sie laufen schnell, und graben sich Höhlen unter der Erde, in denen sie sich am Tag aufhalten, und in welchen sie ihren Winterschlaf vollbringen.



Ihre Nahrung besteht in Gras, Wurzeln u. dgl.

Es giebt 6 bekannte Arten, worunter die merkwürdigsten sind:

I) *Das Alpenmurmeltier. Arctomys marmotta. (La marmotte.)*
 Hat einen dicken Kopf mit stumpfer Schnautze, und lang behaarten Schwanz, welcher ein Drittel des Körpers misst. Der Leib ist kurz und dick, mit flachem, breiten Rücken, stark behaart, und 18 Zoll lang.

Die Farbe dieses Thieres ist braungrau und braungelblich. Erstere Farbe ist besonders hervortretend am Kopf bis in die Gegend der Kinnbacken, am Rücken vorzüglich über dem Kreuze, und verbreitet sich über die Schenkel und Schultern; am dunkelsten ist der Kopf, und zwar auf Stirn und Nase. Braungelblich ist der Leib nach unten, vorzüglich hinter den Schultern nach den Seiten zu, und an den Pfoten, vorzüglich der Vorderfüsse; der Schwanz dunkelbraun an der Spitze. Diese Farbe ist im Ganzen bald dunkler, bald lichter.

Es wohnt auf den höchsten Schweizer-Savoyer- und Tyroler-Gebirgen unmittelbar unter der Schneegränze, und wählt sich zu seinem Aufenthalt vorzüglich freye, durch Felsenklüfte abgesonderte Plätze auf der Sonnenseite der Berge. An solchen Plätzen leben immer ihrer mehrere zusamm, die miteinander eine Familie ausmachen.

Es gräbt sich seine Gänge und Höhlen mit den breiten Vorderpfoten, und weifs die losgemachte Erde zum Theil so gleichmäfsig und geschickt in die Gänge oder Röhren selbst zu vertheilen, dafs diese ganz glatt, und wie gewölbt aussehen.

Zu seinem Winteraufenthalt baut es sich eigene, geräumige Höhlen, deren Zugang, wenn die Thiere wirklich darin liegen, vier bis fünf und mehrere Schuh tief von innen aus mit Erde, Sand, Gras u. d. gl. fest vermauert, und in welchen auch der Vorrath von Heu verborgen ist, den sie sich im Herbste sammeln. Wird ihm, ehe es noch ganz in den Winterschlaf versunken ist, nachgegraben, so begiebt es sich in eine schon vorhandene Fluchtröhre, die in seinen Bau geht, und arbeitet sich von da, wenn ihm nicht ein unvermuthetes Hindernifs aufstösst, durch schnelles Graben aus den Händen seiner Feinde, die seine Arbeit hören, und die neuen Minen vor sich sehen können. Die Haupttröhre zu seinem

seinem Lager geht oft zwey bis fünf Klafter tief, oft auch nicht gar weit; die Höhle selbst liegt drey bis vier Fuſs tief unter dem Boden, und der unmittelbare Zugang zu ihr ist etwas erhöht.

Die Paarungszeit des Marmelthiers sind die Monate April und May. Das Weibchen ist sechs bis sieben Wochen trüchtig, und hat gewöhnlich zwey Junge bey sich; bisweilen soll es 3 — 4 werfen.

Es begiebt sich in seine Winterhöhle früher oder später nach Beschaffenheit der Gegend, und des Jahrganges, und kömmt zu Ende des März oder Aprils wieder hervor. Seine erste Nahrung findet es dann zum Theil in dürrer Grase auf Plätzen, die vom Schnee entblößt wurden, und sucht diese, von Thieren und Menschen noch weniger eingeschränkt, oft Stunden weit in der Gegend.

Übrigens liebt es den Sonnenschein, und legt sich gerne in selben. Wenn es ruhen oder weiden will, richtet es sich auf den Hinterbeinen in die Höhe, und blickt aufrecht um sich. So wie es dann mit seinem scharfen Gesicht Jemand wahrnimmt, giebt es einen durchdringenden Laut von sich, den die ganze Gesellschaft beantwortet, und mit einer schleunigen Flucht begleitet. Stark beunruhigt ändert es seinen Wohnplatz gänzlich, und in die Enge getrieben, setzt es sich gegen Menschen und Hunde durch gewaltiges Beißen und mit seinen Vorderpfoten zur Wehre.

Es ist übrigens bekannt, wie leicht sich dieses Thier zähmen, und zu allerley Kleinigkeiten abrichten läßt. Man macht auch um seines Fleisches willen auf verschiedene Weise Jagd auf dasselbe.

2) *Das russische Marmelthier, der Bobak. Arctomys bobac. (Le bobac.)* Hat die Gröſſe des vorigen, einen ebenfalls kurzen, dicken Leib, kurzen Schwanz, kleine rundliche Ohren, kleine Augen, platt gedrückten Scheitel, eine kurze, dicke, abgestumpfte Schnauze, und nach oben gewölbte Nase. Der Leib ist weniger dicht- und lang behaart.

Die Farbe ist oben gelblich, und auf dem Rücken durch die längern schwarzen, oder unterhalb ihrer Spitze dunkelbraunen Haare gewäſert; auf den untern Theilen des Körpers, und zwischen den Bartborsten am Kopfe gelblich-braun: die Ohren sind gelblichweiß, die Nase und der Umfang des Maules, nebst der Spitze des Schwanzes schwarz.



Es gräbt sich einen überaus tiefen Bau, und kann daher diesen nur in den trockensten Anhöhen machen. Gewöhnlich haben ihrer mehrere nur einen Eingang, welcher in schiefen Richtungen zu zwey, drey und mehrern Klaftern in die Tiefe führt, und alsdann in Äste ausläuft, deren jeder in ein besonders Nest leitet, woraus sich wieder Seitenausgänge erheben. Viele sind indess mit einer einfachen Röhre zufrieden.

Es bewohnt das mittlere Asien vom Dnieper an bis nach China und Kamtschatka, und hält sich gerne auf freyen, sonnigen Anhöhen, und auf Bergrücken von mäßiger Höhe auf. In Menge findet man es zuerst auf den Anhöhen, welche sich vom karpatischen Gebirge aus durch Pohlen und das südliche Rußland verbreiten.

Seine Arbeit geht bis in den steinigen Boden, so daß es auf den uralischen Bergen mit dem Übrigen, was es herausscharrt, und dort in großen Haufen sammelt, bisweilen Kupfersanderze vor die Mündung seiner Röhre bringt. Auf härterm und felsigem Grunde arbeiten ihrer mehrere zusamm, so daß man in einer zu mehreren Höhlen führenden Röhre oft zwanzig bis vier und zwanzig antrifft. Auf weicherm Boden hingegen wohnt es einzeln und in geringerer Anzahl, doch öfters sehr nachbarlich mit andern. Seine Höhlen oder Lagerstätten sind mit dem feinsten und zartesten Heu angefüllt.

Des Tages, vorzüglich in der Morgen- und Mittagssonne, geht es aus diesen hervor, weidet und spielt, entfernt sich aber nie weit von seinen Schlupfwinkeln. Beym Anblick eines Menschen oder Thieres flüchtet es mit einer unbehilflichen Schnelligkeit nach diesen zurück, bleibt vor dem Eingang aufrecht sitzen, begrüßt selben durch ein oft wiederholtes Pfeiffen, und läßt den Jäger oft so nahe kommen, daß es, von einem Schusse getroffen, sterbend in die Höhle zurück springt. Meistentheils findet man auch an Plätzen, wo ihrer viele bey einander leben, eines vor dem gemeinschaftlichen Eingange Wache halten, während die übrigen unter freyem Himmel weiden.

Wie viel ein Weibchen Junge werfe, ist nicht bestimmt; viele Weibchen trifft man nur mit einem Jungen an.

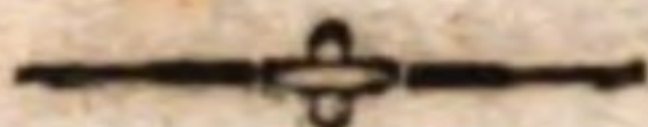
Gefangen läßt es sich, auch wenn es schon erwachsen ist, innerhalb einigen Tagen zähmen, so daß es sich an die Menschen gewöhnt; die jungen werden sogleich zahm. Es ist sehr gesellig, lebt auch mit mehrern seines Gleichen von

jedem Geschlechte in einen engen Raum eingesperrt, ganz friedlich, und gewöhnt sich bald an die neuen Ankömmlinge, nachdem es selbe durch ein leichtes Zwicken mit den Zähnen gleichsam küssend bewillkommt hat. Um das Futter streitet es niemals, wenn gleich eines dem andern dasselbe aus den Vorderpfoten vor dem Maule hinwegnehmen mag. Es sitzt oft auf den Hinterfüßen, und vertheidigt sich im Zorne in dieser Stellung mit den Vorderfüßen. Auch kratzt und putzt es sich oft mit letztern, und schläft mit kugelförmig zusammengekrümmtem Leibe auf den Hinterfüßen sitzend, indem es die Schnauze zwischen die Füße verbirgt. Die Speisen faßt es mit den Händen. — Es ist gefräßig im Sommer, genießt aber nur wenig gegen den Winter, und überhaupt wenn es fett geworden ist. Dargereichtes Wasser nimmt es gar nicht an, trinkt aber sehr gerne Milch, auch wohl seinen eigenen Harn, und frisst die fette vom Regen feuchte Erde begierig auf. Seines Unraths entledigt es sich an einem besondern Orte, und wenn es im Freyen lebt, in einer eignen gemeinschaftlichen Röhre. Es behält seinen Naturtrieb, sich im Winter zu verbergen, auch in der Gefangenschaft bey, und sucht sich einen Winkel, wo es auf allerley weichen Dingen den ganzen Winter, ohne etwas zu sich zu nehmen, in beständiger Betäubung liegt, und beym Erwachen wieder etwas von seiner Wildheit annimmt.

Von den Kalmücken wird dieses Thier in einem weiten sackförmigen Netze gefangen, welches sie vor die Oeffnung seines Baues bringen. In dieses steckt das einfältige Thier unbesorgt sowohl Kopf als Füße, und wird so lebendig gefangen. In Rußland geschieht der Fang mit Fallen. Die Kosacken bedienen sich der List, das Schneewasser aus einem höhern Orte in seine Höhle zu leiten, und es auf diese Art hervorzutreiben, wenn es keine weitere Seitenflucht kennt.

Das Fleisch wird von den Kalmücken, Kosacken und den gemeinen Ukrainern gegessen, und schmeckt gut wie Hasenfleisch. Die mahometanischen Tartarn enthalten sich desselben, und ehren auch den Bobak durch Gastfreyheit, daher er sich in der Nachbarschaft tartarischer Ortschaften ungemein vermehrt. Die Jakuten, Koräken und östlichen Ruffen gebrauchen das Fell dieses Thiers häufig als dauerhafte Kleidung.

2) *Der Ziesel. Arctomys citillus.* (*Le zisel, souslic.*) Hat einen weniger zusammengedrückten Kopf, eine mehr konische Schnauze, große hervorragende Augen, und statt den äußern Ohren nur einen dick behaarten Wulst. Der Körper ist nach hinten gewölbt, weniger bauchig, von den Seiten zusammengedrückt;



der Schwanz gewöhnlich kürzer als die Hinterfüsse, und mit langen Haaren bedeckt, die meistens wie bey dem Eichhorn nach den Seiten auslaufen, und von dem Thiere nach Belieben ausgebreitet werden können.

Die Grösse ist nach dem Aufenthalte veränderlich, und eben so die Farbe des weichen, glatten und kurzen Haares.

Folgende 3 Varietäten sind die vorzüglichsten:

- 1) Der gewässerte Ziesel ist nach oben weisslichgrau, mit braun oder gelb gemischt, und wellenförmig gewässert. Der Kopf, Hals und die Füße sind röthlichgelb. Er ist ziemlich groß, und hat auch einen längern Schwanz, als die übrigen.
- 2) Der geperlte mit graulichbraunem und weissgefleckten Rücken, von mittlerer Grösse.
- 3) Der gelbliche ist gewöhnlich graugelb, und gleichfärbig, oder etwas gewässert, und gefleckt. Er hat bald die Grösse eines Murmelthiers, bald einer Wassermaus.

Der Wohnort dieses Thieres ist sehr ausgebreitet. Man findet ihn nicht nur in Pohlen, Ungarn, Rußland, Sibirien, sondern auch durch die ganze Tartarey bis Kamtschatka, und dem südlichen Asien bis Persien und Indien.

Von der Wolga an bis zu dem Baikalsee findet man am unveränderlichsten und häufigsten den gewässerten Ziesel, ohngefähr von der Grösse und Farbe des Eichhorns, und auch durch einen Schwanz kennbar, an welchem die Haare wie bey diesem seitwärts stehen. Der geperlte ist um den Don, und im kasanischen Reiche, der gelbliche aber in andern, besonders wärmern Gegenden zu Hause. Die größte Spielart findet man am untern Jaik, und die kleinste an den Ufern des kaspischen Meeres.

Am liebsten hält sich der Ziesel auf trockenen, unbebauten Anhöhen, auf Rasenplätzen, lehmigen, mit kurzem und sparsamen Grase bewachsenem Boden auf, und vermeidet Wälder sowohl, als sumpfige Oerter. Auch wählt er seinen Wohnplatz gerne auf öffentlichen Wegen, und ist da, wo er einmal einen bequemen Aufenthalt hat, so häufig, daß er ganze Strecken untergräbt.

Jeder bewohnt einsam seine eigne selbstgegrabene oder von andern verlassene Höhle. Diese liegt etliche Schuh tief unter der Erde, und zwar in dem Verhältniß, daß die Höhle des Weibchens allzeit viel tiefer gegraben ist, als die des Männchens, so daß man ersteres, wenn die Thiere eben Junge haben, zu andert-halb Klafter tief findet. Sie ist ohngefähr einen Schuh breit, gewölbt, länglich rund und mit trockenem Grase gefüttert. Der Eingang zu ihr führt durch so viele Gänge, als sie Winter erlebt haben, wovon aber nur einer offen, die übrigen mit Erde verschlossen sind. Sobald nämlich das Thier gegen den Winter sich in seine Höhle begiebt, um den Winterschlaf zu halten, verschüttet es seinen bisherigen Eingang, und gräbt sich beym Wiedererwachen jederzeit einen neuen Gang, der sich anderswo mit einer engern, und der Gröfse desselben gerade anpassenden Mündung öffnet, vor welcher man keine aufgeworfene Erde wie vor der alten im Herbste verschlossenen Mündung wahrnimmt — eine Vorsicht, welche oft zu seinem Verderben gereicht, wenn die Marder durchbrechen, oder wenn es ausgegraben und durch Wasser vertrieben wird. — Diese Gänge laufen von verschiedenen Richtungen auf trockenem Boden tiefer, auf zähem und und feuchten Grunde in sanfterer Beugung zu der Höhle.

Am frühen Morgen und fast mit aufgehender Sonne geht es aus dieser hervor, und streift bey heiterm Wetter den ganzen Tag, nur die Zwischenpausen seiner Ruhe ausgenommen, umher, sucht sich Futter, wärmt sich an der Sonne, spielt und kämpft. Dabey sitzt es oft auf den Hinterfüßen, sieht sich neugierig um, und zieht sich, wenn es Gefahr bemerkt, mit einem warnenden Pfeiffen eilends in seine Höhle zurück.

Im September bey eintretender Kälte, wo diese Thiere zugleich am fettesten sind, werden sie träge und schläfrig, begeben sich in ihre Höhlen, verschließen ihren bisherigen Gang, und graben den neuen Gang bis an den Rasen. Mit dem ersten Strahl der Frühlingssonne erwachen sie aber wieder aus ihrem Schlafe, durchbrechen denselben vollends, und erscheinen so mager, als sie vorher fett waren. An ihre Nahrung gehen sie dann nur allmählig, bis sie sich erholt haben.

Es giebt übrigens kaum ein Thier, welches leichter gezähmt werden kann. Die alten gewöhnen sich schon innerhalb einem Tage, und die jungen in einigen Stunden an die Menschen; doch sind die Weibchen beifiger, und schwerer zu zähmen. Es schläft die ganze Nacht und auch des Tages oft und vielmal bey regnich-



tem, stürmischen Wetter, und nach der Mahlzeit, und zwar auf den Hinterfüßen sitzend mit zusammengerolltem Körper, die Vorderpfoten und den Kopf zwischen den Schenkeln. Im Übrigen hat es vollkommene Aehnlichkeit mit den vorhergehenden, nur ist es lebhafter und von minder stupidem Ansehen. Sein Schlaf ist gemeiniglich so tief, daß es wohl auf die Seite gewälzt werden kann, ohne zu erwachen, und wenn es von einem höhern Orte herabfällt, oft noch einige Minuten wie leblos liegen bleibt. Bald geht, bald läuft es, und richtet sich auf die Hinterfüße empor. Durch kleine Oeffnungen, wo es nur den Kopf durchbringen kann, schlüpft es mit gestrecktem Körper und gedehnten Beinen. Kleinere Speisen, und Pflanzen faßt es mit dem Munde, grössere mit Hilfe der Vorderpfoten, und zernagt sie dann im Sitzen. Sehr artig ist es, wie es sich nach der Mahlzeit emsig und sorgfältig nicht nur Gesicht und Mund, sondern auch den ganzen Kopf mit den abgeleckten Vorderpfoten reinigt, und mit den Hinterfüßen gleichsam den Pelz auskämmt, und vom Staube befreyt.

Sein Laut ist pfeiffend und scharf. Die stillern Männchen lassen ihn nur gereizt oder erschreckt hören, die Weibchen beinahe so oft sie beunruhigt werden.

Seine Begattungszeit fällt in den März oder April. Ohngefähr zwanzig bis dreyßig Tage nachher bringt das Weibchen 4 — 8 Junge, welche blind, nackt und ziemlich unförmlich, in einem Monate aber schon halb so groß als ihre Mutter sind, und durch ihre Ungeschicklichkeit leicht die Beute von allerley Feinden, als Iltissen, Wieseln u. d. gl. werden.

Die Bälge der vorzüglich schön gefleckten, die in Siberien am Lenastrom zu Hause sind, werden als Kaufmannswaare an die Chineser selbst theurer, als die der grauen Eichhörnchen verhandelt. Die Koräcken und Kamtschadalen bedienen sich derselben wegen ihrer Schönheit und Leichtigkeit zu Sommerkleidern. Das Fleisch ist einigen sibirischen Völkerschaften ein Leckerbissen.

CIX. Der Hamster.

Cricetus. (Le Hamster.)

Den nächsten Uebergang von den Murmelthieren zu den Mäusen bilden die zu diesem Geschlechte gehörigen Arten, welche noch Einiges mit jenen, und schon

Vieles mit diesen gemein haben. Sie charakterisiren sich durch einen dicken ziemlich gewölbten Kopf mit kleinen Augen, und mittelmäßigen, abgerundeten, zum Theil nackten Ohren, dicken Leib mit kurzen Füßen, und kurzen nur wenig behaarten Schwanz. Sie haben Backentaschen, in welchen sie Vorräthe für die gelindere Winterszeit eintragen. An den Vorderfüßen befinden sich vier Zehen nebst einer Daumenwarze mit oder ohne Nagel; an den Hinterfüßen fünf Zehen. Der Körper ist mit dichten, weichen Haaren bedeckt.

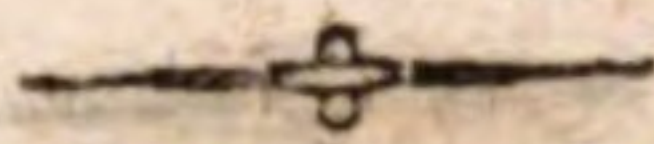
Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Getreidkörnern.

Sie laufen schnell, und graben sich Baue unter die Erde. Bey einem hohen Grad von Kälte erstarren sie, wie die Marmelthiere.

Die merkwürdigsten der 5 bekannten Arten, die sich hauptsächlich durch die Farbe unterscheiden, sind:

I) *Der gemeine Hamster, Kornferkel. Cricetus vulgaris. (Le Hamster.)*
Dieser ist von Farbe auf dem Rücken und den Seiten bräunlichgelb mit schwarzen Haarspitzen, welche sich vorzüglich auf dem Rücken, und auch am obern Theil der Schenkel zeigen. Der Kopf hat braunrothe Flecken, welche von beyden Seiten der Schnauze anfangen, sich um die Augen, und von da nach den Backen herab verbreiten, um und bis hinter die Ohren ausdehnen, und von da wieder etwas gegen den Hals herab ziehen. Die Ohren selbst sind von dieser Farbe, nur haben sie einen weißlichen Rand, und an ihrer äußern Wurzel einige schwärzliche Haare. Eben-dieselbe ist auch, wiewohl nicht so stark, um das Kreuz, und die Gegend des Afters sichtbar, verbreitet sich über den Schwanz, und verliert sich auf den Schenkeln nach vorne zu und über der Gegend des Knies, so wie an den Seiten des Leibes nach dem Bauche. Der Bauch selbst, die Kehle, Brust, Schulter und der äußere und innere Theil der Vorderfüße, ferner der äußere und innere Theil der Schenkel bis über das Kniegelenk, sind völlig schwarzbraun. An das Braunrothe des Kopfes gränzt nach der Stirne zu, auf dem mittlern und obern Theil der Schnauze, so wie nach unten auf den Backen, unmittelbar ein blaßes Gelb oder Fahl; und an das Schwarzbraune der untern Theile ein gleichfarbiger Fleck sowohl vor als hinter der Schulter. Nase und Unterlippe, so wie die Pfoten und Zehen sind weiß. Zuweilen findet man ganz schwarze, und ganz weiße Hamster.

Die Länge des Körpers beträgt gegen 10 Zoll.



Das Vaterland des Hamsters ist das südliche Rußland und Sibirien, ferner Pohlen, Ungarn, Schlesien, und das südliche und mittlere Teutschland, vorzüglich Thüringen. Der Rhein scheint seine Gränze nach Westen. Er nimmt seinen Aufenthalt gerne in mäßig festem und trockenen Boden, vorzüglich auf Ackerland unter der Damerde, und vermeidet hingegen den sandigen, steinigen und nassen Boden, so wie auch den wurzelreichen Wiesengrund.

Seine Höhlen liegen in einer Tiefe von drey bis vier, oft fünf bis sieben Fuß, und bestehen aus mehrern Abtheilungen, wovon eine kleinere zu seinem eigentlichen Wohnplatz bestimmt ist, zwey bis fünf grössere, zur Seite oder etwas tiefer liegende aber zu Vorrathskammern dienen. Sie sind rundlich, oben gewölbt und ganz glatt, und oft von beträchtlichem Umfange.

In die eigentliche Wohnkammer führt wenigstens eine schiefe, gemeinlich in verschiedenen Krümmungen laufende, und dieser gegenüber eine ganz senkrechte Röhre, die zuletzt eine kleine Beugung nach der Wohnhöhle macht. Die eine dient dem Hamster zum Ausgange, die andere zum Eingange, und ihre Oberfläche ist ebenfalls wie geglättet.

Die Vorrathskammern stehen mit der eigentlichen Wohnung durch Röhren in Verbindung, welche eine gemeinschaftliche Oeffnung haben. Die Mündungen dieser Röhren auf der Oberfläche des Bodens liegen um so weiter von einander, je tiefer sie gehen, und nur die schief laufenden verrathen sich durch ein Häufchen von aufgeworfener mit Spreu bedeckter Erde. Eben dieselben sind auch in einem bewohnten Bau gewöhnlich in ihrer Mitte mit Erde verstopft; die senkrechten hingegen nur im Winter. — Die alten Männchen machen ihre Baue immer tiefer, und weitläufiger als die jüngern und Weibchen.

Der Bau, in welchem das Weibchen heckt, besteht nur aus einer weiten und niedrigen Kammer ohne Vorrathsbehältnisse, wozu eine schiefe und zwey bis acht senkrechte Röhren führen. Der Winterbau desselben liegt jedoch weit tiefer, als der des Männchens, und ist auch mit Vorrathskammern versehen.

In den Wohnkammern findet man feines und weiches Stroh, welches den Thieren zum Lager, und in den Vorrathskammern gröberes, welches den Vorräthen zur Unterlage dient. Jeder Bau wird, die Paarungszeit ausgenommen, nur

von

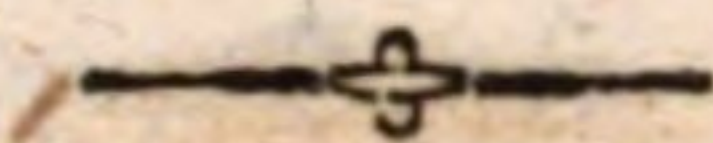
von einem Individuum bewohnt. Jeder gräbt sich daher seinen Bau im Frühling, wo er den alten verläßt, ganz allein. Von den Weibchen geschieht dieß im Herbst nach vollendeter Paarungszeit.

Die Nahrung des Hamsters besteht in allerley Kräutern, die er an der Wurzel abschneidet, und zum Theil in seine Wohnkammer einträgt; ferner in Wurzeln und Baumfrüchten. Im Herbste und den Winter hindurch lebt er blos von Getreid, Hülsenfrüchten, Saamenkörnern u. d. gl., und trägt davon ansehnliche Vorräthe ein. Diese Getreidkörner liest er theils vom Boden auf, theils weifs er sie mit unglaublicher Geschwindigkeit aus den Hülsen zu nehmen, füllt damit seine Backentaschen strotzend voll an, und eilt in seinen Bau, wo er sie mit den Vorderpfoten ausleert, und jede Sorte unvermischt und von allem Unnützen gereinigt fest aufeinander packt. Die Quantität des in einer Kammer befindlichen Getreides beläuft sich von 1 — 12 Pfund.

Außer der vegetabilischen Nahrung frisst er auch Käfer, kleine Vögel und Mäuse, ja selbst seines Gleichen. Des Getränkes kann er sich lange enthalten.

Bey eintretender Kälte begiebt er sich unter die Erde, verstopft alle Zugänge, und gräbt sich sowohl eine tiefere Wohnung, als tiefere Vorrathskammern, in die er nach Ausleerung der alten seine Vorräthe schafft, wovon er dann lebt, und sehr fett wird. Dringt aber die Kälte bis tief in seine Wohnung, so erstarret er, und fällt gleich andern verwandten Thieren in einen Winterschlaf, aus dem er jedoch schon etwas früher erwacht, als er zum Vorschein kömmt.

Seine Nahrung sucht er des Morgens vor Tagesanbruch, und des Abends nach Sonnenuntergang, auch bey trübem Wetter. Sonst ruht er mit zusammengerolltem Leibe. Wenn er frisst oder sich manchmal putzt, so sitzt er nach Art ähnlicher Thiere auf den Hinterfüßen. Geht er auf die Nahrung aus, so läßt er ein besonderes Murren hören, und im Schmerze erhebt er ein schweinähnliches Geschrey. Seine Angst und seinen Unwillen, wenn nach ihm gegraben wird, drückt er ebenfalls durch Murren und Schnauben aus. Angriffen von seines Gleichen oder von andern Thieren, begegnet er ohne Rücksicht auf Grösse und Ueberlegenheit mit der herzhaftesten Gegenwehr, ausgenommen wenn er eben mit vollen Backen nach Hause geht. In diesem Fall ist es sein erstes Geschäft, die Backen auszuleeren; dann klappert er mit den Zähnen, schnaubt und



athmet laut, richtet sich auf die Hinterbeine, springt auf seinen Feind los, und verfolgt diesen, wenn er weicht. Selbst an Menschen und Pferden springt er hinauf. Sein Biss ist auch scharf und gefährlich, weil er sich leicht verbeißt. Wenn zwey einander begegnen, ohne ausweichen zu können, so erfolgt ein Zweykampf, der nur mit dem Tode des schwächern Theiles endet.

Wird ihm nachgegraben, so sucht er sich durch Wühlen zu retten und ist dreist genug, seinen Verfolgern entgegen zu springen. Das Weibchen läßt dann selbst seine Jungen im Stiche, und diese suchen sich, wenn sie groß genug sind, durch eigenes Graben zu retten.

Die Paarungszeit fällt in den April. Das Weibchen, um welches sich die Männchen kämpfen, wirft einen Sommer mehrmal 6 — 9 Junge, welche blind und nackt, aber mit allen Zähnen versehen sind, und schon nach vierzehn Tagen anfangen, selbst zu graben und die Mutter verlassen. In einem Jahre haben sie ihren völligen Wachsthum erreicht, und können möglicher Weise ihr Leben auf 7 bis 8 Jahre bringen.

Die Feinde des Hamsters sind vorzüglich der Iltis, welcher ihn in seinem Bau aufsucht, ferner die Füchse und Raubvögel. Sonst fängt man ihn wegen seiner großen Schädlichkeit durch Nachgraben u. d. gl. Die Hamsterbälge werden übrigens von den Kürschnern zu Unterfuttern gebraucht.

2) *Der Jaik-Hamster. Cricetus accedula.* Dieser ist auf dem Rücken gelblichgrau mit untermischten braunen Haaren, am Bauche weißgrau. Die Gegend um das Maul und die Füße sind weiß, die Ohren bräunlich.

Er ist 4 Zoll lang, und im Orenburgischen am Jaik entdeckt worden.

3) *Der sibirische Sand-Hamster. Cricetus arenarius.* Mit etwas spitzerer Schnauze, und dünnhaarigem Schwanze. Er ist oben weißgrau, unten weiß, und 3 Zoll 8 Linien lang.

Pallas entdeckte ihn auf der sandigen Steppe der Baraba am Irtisch. Er macht ziemlich große Baue in die Sandhügel.

cx. - cxii. Die Maus.

Mus. (Le Rat.)

Unter dieses Geschlecht gehört eine Menge von meistentheils kleinen Thieren, welche sich von andern sehr nahe verwandten Gattungen, die zum Theil ihren Geschlechtsnamen führen, ganz deutlich durch eigene bleibende Kennzeichen unterscheiden lassen. Mit mehrern angränzenden Geschlechtern haben sie die 4 Zehen mit einer Daumenwarze an den Vorder- und die 5 Zehen an den Hinterfüßen gemein. Bey allen ist der Schwanz sehr lang, und geringelt schuppig. Der Kopf verlängert sich in eine spitzige Schnauze mit langen Bartborsten; die Augen sind schwarz, rund und vorspringend, die Ohren breit, abgerundet und häutig nackt. Der Körper ist lang gestreckt, und mit feinem, dichten, kurzen Haare bedeckt; die Füße sind kurz.

Die Nahrung der Mäusearten besteht in Früchten, mehligen und öhligen Saamen, und sehr oft auch in animalischen Produkten.

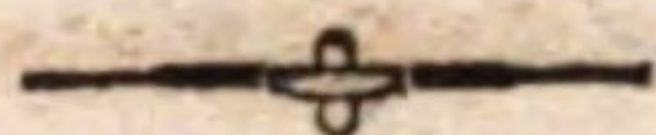
Sie haben ihren Aufenthalt fast in allen Ländern, mit Ausnahme des äußersten Nordens, wohnen unter der Erde in Höhlen und Schlupfwinkeln, und die meisten gehen in der Nacht ihren Geschäften nach. Sie laufen äußerst schnell, klettern ziemlich fertig, und können zum Theil auch gut schwimmen.

Es giebt gegen 16 bekannte Arten, worunter die vorzüglichsten sind:

I) *Die Wander-Maus, Wanderratte. Mus decumanus.* (*Le surmulot.*) Mit einem kurzen Daumnagel an den Vorderfüßen; der Schwanz fast so lang als der Körper. Dieser ist oben gelbroth mit dunkelbraun schattirt, am Bauche weißlich.

Ihre Länge beträgt ohne den Schwanz 9 Zoll.

Ihr ursprüngliches Vaterland ist Ostindien und Persien. Erst seit dem verfloßenen Jahrhundert hat sie sich aber auch in England, Frankreich, Teutschland, Rußland und mehreren Theilen von Europa verbreitet. Sie nimmt ihren Aufenthalt gerne am Wasser, gräbt sich Löcher in die Ufer, und vertreibt die Wasserratten aus den ihrigen. Doch zieht sie sich vorzüglich im Herbst und Winter auch in die Städte, wohnt an Kanälen, und selbst in Häusern.



Sie ist die schädlichste und unbändigste von allen Ratten, welche in Häusern, Scheunen, Gärten, auf dem Felde, und in den Behältnissen des Federviehes die größten Verwüstungen anrichtet, indem sie schwer zu fangen, und selbst von den Katzen gefürchtet ist. Ihre Kühnheit geht nämlich so weit, daß sie sich, wenn man sie verfolgt, sogar zur Wehre setzt. Sie geht auch ins Wasser und schwimmt gut.

Ihre Nahrung besteht außer vegetabilischen Speisen in kleinen Thieren, wie andern Mäusen und Ratten, und selbst Hühnern, welcher Beute sie zuerst das Hirn ausfrisst.

Sie vermehrt sich außerordentlich. Das Weibchen wirft mehrmal im Jahre, und jederzeit 10 — 12 Junge auf einmal. Diese außerordentliche Vermehrung ist die vorzüglichste Ursache der starken Wanderungen, welche in gewissen Gegenden von Zeit zu Zeit durch ganze Schaaren solcher Thiere erfolgen, und hie und da den größten Schaden verursachen.

2) *Die gemeine Haus-Ratte. Mus rattus. (Le rat.)* Hat ebenfalls einen Daumnagel, und einen längern Schwanz, als der Körper. Die Bartborsten sind länger, als der Kopf. Von Farbe ist sie am Rücken schwarzgrau, am Bauch aschgrau.

Ihre Länge beträgt 8 Zoll ohne Schwanz.

Sie scheint ursprünglich aus dem mittlern Europa herzustammen, ist aber jetzt in allen Welttheilen verbreitet.

Ihre Schlupfwinkel sucht sie auf Heu- und Getreidböden, in Speisekammern, Kellern u. d. gl., wo sie überall als ein häßlicher Bewohner verabscheut wird, vor dessen Gefräßigkeit nichts verschont bleibt. Diese geht bey vorkommenden Mangel so weit, daß sie Krieg gegen ihres Gleichen erhebt, und sich gegenseitig aufreibt. Sonst ist kein kleines Thier vor ihr sicher, das es bezwingen kann. Des Getränkes kann sie sich aber sehr lange auch bey trockener Nahrung enthalten. Sie trägt gern Vorräthe ein, besonders wenn sie heckt.

Dieß geschieht jährlich einigemal, und das Weibchen hat dann 5 — 6 nackte und blinde Junge, denen es aus allerley zusammengetragenen Stückchen von Werch,

Papier, Kleidungsstücken u. dgl. ein weiches Nest bereitet. Es säugt sie aber nur kurze Zeit, und trägt ihnen bald anders Futter zu.

Von Natur ist die Ratte dreist, und boshaft. Sie setzt sich oft zur Wehre, wenn man sie überrascht, springt auf ihren Feind los, und sucht ihr Gebiß zu gebrauchen. Zur Zeit, wenn sie Junge hat, nimmt sie es öfters mit einer Katze auf, und ist dieser überhaupt wegen ihres scharfen Gebisses keine leicht bezwingbare Beute. Desto gefährlicher aber für sie ist das Wiesel, welches in alle seine Löcher und Schlupfwinkel dringt, und sich niemals durch Widerstand abschrecken läßt.

Es giebt verschiedene bald grössere, bald kleinere Spielarten von diesem Thiere.

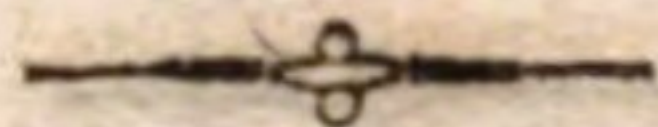
3) *Die gemeine Hausmaus. Mus musculus. (La souris.)* Hat an dem Daumen keinen Nagel. Der Schwanz ist so lang, als der Körper. Von Farbe ist sie am Rücken gelblichgrau mit schwarz schattirt, am Bauche schmutzig weiß, mit grau und gelbbraun melirt. Es giebt auch weißgefleckte, und ganz weiße Mäuse mit rothem Augenstern.

Ihre Länge beträgt $3\frac{1}{2}$ Zoll. Ihr Vaterland scheint das mittlere Asien, und Europa zu seyn; itzt ist sie auf der ganzen Erde verbreitet.

Das Weibchen hat jedesmal 5 — 6 Junge, die in vierzehn Tagen schon so erwachsen sind, daß sie die Mutter verlassen können. Die Vermehrung und Fruchtbarkeit dieser Thierchen, welche auch im Winter nicht unterbrochen wird, ist daher, wenn sie nicht durch zahlreiche Feinde, wie die Wiesel und Marder, die Eulen und Ratten, oder durch menschliches Zuthun sehr beschränkt wird, unglaublich groß, und erfüllt oft alle Schlupfwinkel und Böden so sehr, daß nichts mehr vor ihnen sicher ist. Im Nothfall ziehen sie sich aus den Häusern auch in die Gärten, und auf die nächsten Felder.

Sie nähren sich von Allerley, und sammeln sich mit unermüdetem Fleisse, und oft sehr künstlich verschiedene Vorräthe ein. Des Getränkes können sie sich lange enthalten.

Von Natur sind sie äußerst furchtsam, und daher unablässig auf den Hinterfüßen sitzend und mit bewegten Ohren auf jede bevorstehende Gefahr aufmerk-



sam. Wenn sie indess nicht viel verfolgt werden, und eben keine nahe Gefahr bemerken, legen sie ihre Furcht zum Theil ab, und wagen sich wohl bey hellem Tage aus ihren Löchern, um Brosamen u. d. gl. aufzulesen. — Ihr Geruch scheint eben so fein, als ihr Gehör, und nichts übertrifft die Schnelligkeit ihrer Füße. Eine ängstliche Flucht, Schmerz oder sonst eine Empfindung begleiten sie mit einem feinen und hellen Pfeiffen. Sie lassen sich auch etwas zähmen.

4) *Die grosse Feldmaus, Waldmaus. Mus sylvaticus. (Le mulot.)*

Unterscheidet sich von der Hausmaus durch einen verhältnismässig größern Kopf mit kürzerer stärkerer Schnauze. Die Vorderfüsse sind ohne Spur eines Daumens; der Schwanz kürzer als der Leib. Sie ist am Rücken gelbbraunlich, am Bauche weiß.

Ihre Länge beträgt $4\frac{1}{2}$ Zoll.

Ihr Aufenthalt ist in den Waldungen, Feldern und Gärten des gemäßigten Europa's und Asiens. Gegen den Winter zieht sie sich in die Scheunen, Dörfer und Vorstädte. Vorzüglich gerne gräbt sie ihre Löcher unter Gebüsch und Rainen. Selbe gehen, ohne sich durch aufgeworfene Erde zu verrathen, eine halbe bis ganze Elle tief senkrecht unter die Erde, und führen manchmal in zwey Behältnisse, wovon eines die Vorrathskammer des Thieres, das andere der eigentliche Wohnplatz desselben ist.

Sie nährt sich sowohl von Getreid, als allerley Holzsaamen, vorzüglich Nüssen, Eicheln und Buchekern, wovon sie große Vorräthe einträgt. Auch verzehrt sie kleine Vögel, die sie in Spreukeln u. d. gl. findet, so wie die kleinere Feldmaus (Erd Zeist) und ihre eigene Art, von welcher Art Beute sie immer das Gehirn zuerst frisst.

Sie heckt des Jahrs mehrmal, und hat immer 10 — 12 Junge auf einmal. Ihre Vermehrung ist daher beträchtlich. Sie zeigt sich in manchen Jahren in unglaublicher Menge, und verheert sowohl das Getreid, als die Gärten und Holzgründe. Letztern ist sie besonders dadurch schädlich, daß sie theils die ausgesäten Früchte aus der Erde hinwegnimmt, theils auch die jungen Stämme und Sprößlinge benagt.

Die wirksamsten Mittel zur Vertilgung dieser schädlichen Thiere sind ihre eignen natürlichen Feinde, die Raubvögel, Füchse, Iltisse, Marder, und der Krieg unter ihres Gleichen, welcher oft im Winter bey eintretendem Mangel aus-

bricht, und unzählbare Schaaren auf einmal hinwegnimmt, ohne daß man den Grund ihres plötzlichen Verschwindens bemerkt.

5) *Die Karako-Maus. Mus caraco.* Hat einen schmalen, in eine stark verlängerte, und konisch abgestumpfte Schnauze auslaufenden Kopf. Die Daumwarze an den Vorderfüßen ist weich; der Schwanz fast so lang, als der Leib. Sie hat die meiste Aehnlichkeit mit der Wanderratte. Von Farbe ist sie am Rücken graubraun, am Bauche weißlich.

Der Körper ist über 6 Zoll lang.

Ihr Vaterland ist China und das östliche Sibirien. Sie wohnt am Wasser, gräbt sich ihre Röhren in das Ufer, und schwimmt gut. Sie geht auch in die Häuser.

6) *Die Acker-Maus, Brandmaus. Mus agrarius.* Ist von Farbe rothgelb auf dem Rücken, am Bauche weiß. Ihre Länge beträgt $2\frac{1}{2}$ Zoll.

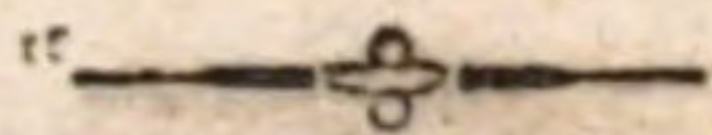
Sie ist selten in Deutschland, häufiger in Rußland, wo sie in manchen Jahren schaarenweise wandert, und oft ganze Fluren und Gegenden überschwemmt.

7) *Die Zwerg-Maus. Mus minutus.* Ist nur halb so groß, als die Hausmaus, und sehr zart gebaut; von Farbe oben fuchsgelb, unten graulichweiß, welche Farbe jedoch veränderlich ist. Sie wird in Sibirien, und überhaupt im russischen Reiche überall angetroffen, wo auch die Brandmaus wohnt.

CXIII. Der Zeist.

Lemnus. (Le Campagnol.)

Die Thiere, welche unter dieses Geschlecht gehören, nehmen den nächsten Rang nach den Mäusen ein, denen sie in sehr vielen Stücken ähnlich sind. Sie unterscheiden sich aber von denselben beym ersten Anblick durch den kürzern Schwanz, der mit dichten kurzen Haaren bedeckt ist. An den Vorderfüßen befinden sich vier Zehen mit einer Daumenwarze, oder auch einem ordentlichen Daumen, an den Hinterfüßen fünf Zehen. Der Kopf ist bey diesen Arten dick, die Augen sind klein, die Ohren kurz und unter den Haaren liegend; die Füße kürzer, als bey den Mäusen. Der Körper ist mit kurzen und langen Haaren bedeckt.



Ihre Nahrung besteht in Wurzeln, Körnern, Kräutern, Insekten u. s. w.

Sie graben sich Höhlen, und leben im Winter von dem eingetragenen Vorrathe.

Es giebt 15 bekannte Arten, von welchen zu bemerken sind:

1) *Der Leming-Zeist, Leming. Lemnus. (Le leming.)* Dieser ist durch den eyförmigen, abgerundeten Kopf mit sehr kurzen Ohren, und gedrunge- nem Leib sehr kennbar. Der Schwanz ist kürzer als die Hinterfüsse, dick, und dicht behaart; der Daumnagel an den Vorderfüssen sehr lang.

Es giebt 2 Varietäten hievon, die sich hauptsächlich in der Farbe und Grösse unterscheiden:

1) *Den norwegischen Leming.* Dieser ist von Farbe gelb und braun gewässert, mit schwarzen Flecken auf dem Rücken und dem obern Theil des Kopfes. Die Seiten des Kopfes, die Kehle, und untere Fläche des Leibes sind weiss; Schwanz und Füße weissgrau.

Die Länge des Körpers beträgt $5\frac{1}{2}$ Zoll.

2) *Den russischen Leming.* Dieser ist oben gelblichbraun, oder fuchs- gelb mit untermengten schwarzen Haaren, unten weisslich.

Die Länge des Körpers beträgt $3\frac{5}{8}$ Zoll.

Das Vaterland der Leminge ist Norwegen, Schweden, Lappland und Si- birien. Sie halten sich meistens in Gebirgen auf.

Das Weibchen wirft wahrscheinlich mehrmal des Jahres 5 — 6 blinde Junge. Die Zahl dieser Thiere wächst daher bisweilen zu einer ungeheuern Grösse an. In diesem Fall wandern sie vermuthlich aus Mangel an Nahrung zu vielen Tausen- den von den Gebirgen in die Thäler und nach dem Meere zu. Eine solche Wanderung, die aber nur selten, etwa binnen zehn Jahren einmahl erfolgt, und manchmal ein Vorbothe strenger Kälte zu seyn pflegt, ist mit folgenden merkwür- digen Umständen begleitet.

Die auswandernden Schaaren versammeln sich im Herbst, und dann geht der Zug in langen geraden Colonnen, jede Colonne oft mehrere Ellen weit von
der

der andern entfernt und in gleichem Abstand von derselben laufend, nach den Ebenen herab, so daß die ganze Fläche, die sie einnehmen, einem gepflügten Felde gleicht. Diese Bewegung erfolgt meistens des Abends und in der Nacht; am Tage ruhen sie. Sie geht immer in gerader Linie vor sich, so daß sie sowohl durch Feuer als Wasser gehen, und nach jedem unausweichlichen Hinderniß ihre vorige Richtung wieder annehmen. Wenn man ihnen in den Weg tritt, so setzen sie sich auf den Hinterfüßen zur Wehre, und beißen in den ihnen vorgehaltenen Stock so fest, daß man sie damit aufheben kann. Auf ihrem ganzen Wege fressen sie alles Grüne weg, und hinterlassen nichts als öde Strecken. Diejenigen, die auf dieser Reise nicht umkamen, und den Winter in den Niederungen zugebracht haben, kehren im Sommer wieder auf die Gebirge zurück, aber in so geringer Anzahl, daß man sie kaum bemerkt.

2) *Der Wasser-Zeist, Wasserm Maus. Lemnus amphibius.* (*Le rat d'eau.*) Hat einen fast halb so langen Schwanz als der Körper. Die Schnauze ist kurz und sehr dick; die Ohren sind fast ganz unter den Haaren versteckt. An den Vorderfüßen hat sie eine Daumwarze mit einem kleinen rundlichen Nagel. Die Farbe ist meistens braun.

Die Länge des Körpers beträgt $6\frac{1}{2}$ Zoll, des Schwanzes 3 Zoll.

Sie ist in ganz Europa sehr gemein, und auch im nördlichen Asien bis gegen das Eismeer und den östlichen Ocean häufig anzutreffen. Am größten kömmt sie in dem nördlichsten Sibirien vor.

Sie wohnt an Seen, Teichen, Flüssen, Bächen und Sümpfen, vorzüglich an steilen Ufern. Doch kömmt sie auch in Aeckern, Gärten und Wiesen auf feuchtem und lehmigen Boden vor. Sie gräbt sich Löcher in die Ufer, und wühlt unter der Erde nach Wurzeln, wobey sie oft aufwirft. Wenn sie verfolgt wird, rettet sie sich in das Wasser. Sie schwimmt gut, taucht unter, und läuft auch auf dem Grunde des Wassers fort; hat jedoch keine Schimmhaut zwischen den Zehen, und kann nicht lange unter dem Wasser bleiben. Sie ist beißig, und setzt sich auf den Hinterfüßen zur Wehre.

Das Weibchen, welches zur Zeit der Begattung stark nach Bisam riecht, wirft im April, und vielleicht noch öfters 6 — 8 Junge.

Sie ist ein den Gärten und Dämmen schädliches Thier. Von den Jakuten an dem Lenafluß wird sie indess als der größte Leckerbissen gegessen, und wegen ihres Balges gesucht, den sie zu Pelzwerk gebrauchen.

3) *Der Erd-Zeist, die kleine Feldmaus. Lemnus arvalis. (Le campagnol.* Mit einem kurzen Schwanz und einer kaum merklichen Daumzehe an den Vorderfüßen. Sie ist am Rücken graubraun, am Bauche weißlichgrau und gelblich.

Die Länge des Körpers beträgt 3 Zoll, des Schwanzes 1 Zoll.

Sie hält sich fast in ganz Europa auf Wiesen, Feldern und in Gärten auf, und vermehrt sich sehr stark, indem das Weibchen 8 — 12 Junge auf einmal wirft.

4) *Der Schwertel-Zeist, Schwertel - Maus. Lemnus lagurus.* Mit sehr kurzem Schwanze, und einer Daumenwarze ohne Nagel. Sie ist am Rücken hellgrau mit einem schwarzbraunen Streifen, am Bauche schmutzig weiß.

Die Länge des Körpers beträgt 5 Zoll, des Schwanzes 3 Linien.

Sie hält sich in den Steppen am Ural, Jenisey und Irtisch auf, nährt sich vorzüglich von Zwergschwertel, vermehrt sich stark, und stellt auch öfters große Züge an.

5) *Der Woll-Zeist, die Woll-Maus. Lemnus laniger.* Mit mittelmäßig langem Schwanze, und vierzehigen Vorder-, fünfzehigen Hinterfüßen. Der Körper ist grau, mit feiner weicher Wolle bedeckt.

Sie ist 6 Zoll lang, und hält sich in Chili auf, wo sie in Gesellschaft unter der Erde lebt, und sich von zwiebelartigen Wurzeln nährt.

CXIV. Die Erd-Maus.

Sphalax. (Le Rat-Taupe.)

Unter dieses Geschlecht gehören einige Arten, welche gleich den Zeist- und Hamster-Arten von dem berühmten Naturforscher Pallas unter das Geschlecht der

Mäuse gestellt werden, aber ihrer Eigenthümlichkeiten und unterscheidenden Merkmale wegen wie jene vorhergenannten Arten als Individuen betrachtet werden müssen, die zusamm unter sich ein eigenes Geschlecht bilden, welches sich mit ähnlichen Geschlechtern blos durch die natürlichen Grenzen der Verwandtschaft berührt.

Alle hieher gehörigen Arten haben sowohl an den Vorder- als Hinterfüßen fünf ordentliche Zehen. Die übrigen Merkmale, welche den vorhergehenden Arten zukommen, verändern sich bey diesen zum Theil sehr eigenthümlich. Der Schwanz ist nämlich sehr kurz oder fehlt gänzlich. Die Augen sind sehr klein, und die äufsern Ohren fehlen gänzlich. Der Kopf ist wie bey jenen dick, der Leib aber gestreckter, mit sehr kurzen Füßen, und von dichtem, weichen Haare bedeckt.

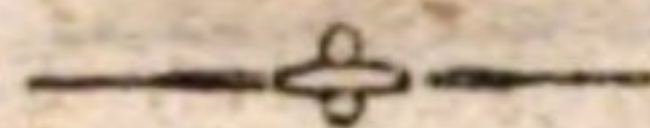
Ihre Nahrung besteht in Wurzeln und Zwiebeln.

Sie graben sich ebenfalls Höhlen, in denen sie die meiste Zeit ihres Lebens zubringen. Für den Winter sammeln sie Vorräthe, und erstarren bey hoher Kälte.

Es giebt 6 bekannte Arten.

I) *Die Blind - Erdmaus, Blindmaus. Sphalax typhlus.* Dieses merkwürdige Thierchen ist leicht erkennbar durch den gänzlichen Mangel einer Augenspalte, so wie des äufsern Ohres, wovon man keine Spur wahrnimmt; und des Schwanzes. Der Kopf ist von sonderbarer Gestalt, groß und breiter als der Leib, oben platt, von beyden Seiten der Nase bis zu den Schläfen mit einem verdickten Hautrand eingefasst, und giebt mit der breiten Nase von oben betrachtet das Bild einer abgerundeten Schaufel. Die Verbindung desselben mit dem Leibe ist so kurz, daß das Thier fast keinen Hals zu haben scheint; der Leib selbst ist zylinderisch, hinten stark zugerundet, und ruht auf kurzen Füßen, wovon die hintern kaum länger als die vordern sind. Von den Zehen sind die zwey äufsern merklich kürzer, als die drey mittlern, wovon wieder die mittelste die längste ist; an allen befinden sich kurze, flache und stumpfe Nägel.

Das Haar ist dicht, weich, und von Farbe gelbbraunlich mit durchschimmerndem Grau; um den Mund geht ein schmutzig weißer Saum.



Das Vaterland der Blindmaus sind die Gegenden des südlichen Rußlands an der Westseite der Wolga und zu beyden Seiten des Dons bis in die Ukrain, nebst den kräuterreichen Ebenen des benachbarten Pohlens. Sie hält sich in schwarzem Erdreich unter dem Rasen auf.

In ihrer Lebensart hat sie sehr vieles mit dem Maulwurf gemein, dem sie jedoch in Hinsicht auf besondere Gestalt und Ernährungsweise gar nicht gleicht. Sie führt, um Wurzeln zu suchen und abzunagen, unter dem Grasboden oft bis auf weite Strecken ihre Gänge fort, und zwar so, daß sie mit dem Hauptgang mehrere Seitenäste verbindet, die sich oft in einem Winkel begegnen. Hiebey wirft sie in der Entfernung einiger Ellen aus den gemachten Mündungen auf, so daß oft in einem Umkreis von zwey Ellen über diesen Oeffnungen beträchtliche Erdhaufen liegen. Sie bedient sich der breiten und starken Zähne, das mit Wurzeln durchflochtene Erdreich los zu machen, seiner pflugförmigen Schnauze, dieselbe in die Höhe zu schaffen, und der Vorder- und Hinterfüße, so wie des Hintern, um selbe hinter sich zu bringen. Auf diese Art gräbt sie sich, wenn sie einen Feind bemerkt, senkrecht in die Tiefe und ungemein schnell ein.

Wenn sie gefangen wird, so beißt sie sehr heftig, sucht aber wegen ihrer Blindheit schleunig die Flucht, und spürt daher ausserhalb der Erde beständig mit emporgehobenem Kopfe umher. Wird sie gereizt, so wetzt sie die Zähne aneinander und läßt ein besonderes Muchsen hören, die einzige Stimme, die sie auch tödtlich verwundet von sich giebt. Freywillig kömmt sie nicht anders aus ihrer Höhle hervor, außer zur Morgenszeit, und des Tages nur während der Paarung, welche im Frühling und Sommer erfolgt, wobey sie allein mit ihres Gleichen zusammen kömmt. Sonst lebt sie einsam, und ist überhaupt nicht so häufig, als in gewissen Gegenden z. B. das Murmelthier, und der Ziesel.

Das Weibchen wirft 2 — 4 Junge.

Im Winter gräbt sie vorzüglich um Gebüsche und Bäume tiefere Röhren, und bereitet sich in selben ein Lager von weichem Wurzelwerk. Ob sie auch für den Winter sammelt, und ob sie einen Theil desselben in Erstarrung zubringt, ist nicht bekannt. Man sieht sie aber spät im Herbst noch arbeiten.

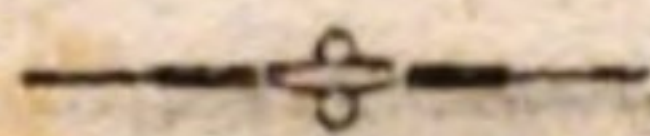
Ihre Nahrung besteht bloß in Wurzeln, und niemals in Kräutern. Sie scheint für den Mangel des einen Sinnes, (ihre kleinen Augäpfel liegen nämlich

ganz unter der Haut) durch ihre sehr ausgebildeten grossen Gehörwerkzeuge und ein sehr feines Gefühl hinlänglichen Ersatz zu finden, und deshalb den Bildungstrieb der Natur zu entschuldigen, welche auf einer Seite ersetzt, was sie auf der andern versagt hat.

2) *Die Maulwurfs-Erdmaus, Maulwurfsmaus. Sphalax talpinus.* Der Gehörgang ist bey dieser Art mit einem weifs eingefassten Hautrande umgeben, der Schwanz kurz und behaart; die Farbe auf dem Rücken schwärzlich-braun, an den untern Theilen und auf den Füßen grauweiss. Es giebt aber einige Spielarten in der Farbe sowohl als in der Grösse, und namentlich eine ganz schwarze.

Sie ist 4 Zoll lang.

Ihr Vaterland sind die ebenen und gemässigten Gegenden Russlands, wo sie vorzüglich in schwarzem Erdreich, in und unter dem Rasen und auf den Weiden um die Dörfer mehrere Klafter lange Röhren wühlt, welche sich durch kleine aufgeworfene Erdhaufen verrathen. In diesen ihren Gängen ist sie beständig verborgen, und des Abends und bey Sonnenaufgang mit ihrer Arbeit beschäftigt. Sie kömmt nur hervor, wenn sie die Erde herauswühlt, oder zur Zeit der Paarung und wenn sie des Unterhaltes wegen gezwungen wird, ihren Aufenthalt zu verwechseln. Geschieht Lezteres, so erkennt man die Abwesenheit des Thieres leicht durch die offene Mündung am Ausgange seines unterirdischen Baues; denn sonst werden alle Zugänge zu demselben durch locker zusammengehäufte Erde sonderbar verschlossen angetroffen; und es gilt als ein um so sicherers Zeichen von der Gegenwart des Thieres, je frischer dieselbe ist. Ueberhaupt führt sie ein abgeschiedenes und einsames Leben, wozu ihr schwaches Gesicht und Unvermögen, das helle Tageslicht zu ertragen, nicht wenig beytragen mag. Auch würde sie wohl der Beobachtung nicht lange entgehen, indem sie mit einer ungeschickten Bewegung kaum schneller entflieht, als unter die Erde gräbt. Man kann sie indess leicht fangen, wenn man ihr Morgens oder Abends, während sie ihre Canäle reiniget und neue aushöhlt, auflauert. So oft sie nämlich von innen einige Erde aufgehäuft hat, schreitet sie rückwärts mit dem Hintern voran zum Eingange heraus, und man sieht sie dann mit einer bewunderungswürdigen Beweglichkeit innerhalb der Röhre sich wenden, um mit dem Kopfe umher zu blicken und frische Luft zu schöpfen.



Gefangen läßt sie sich mit Wurzeln ernähren, und muß, um nicht zu erkranken auch Erde haben.

Sie wird bald zahm, aber mehr ihrer Dummheit und Blindheit wegen; denn sie sucht immer zu graben, und benagt nachdrücklich das Behältniß, in dem sie eingesperrt wird. Die Speise führt sie mit Vorderpfoten zum Munde. Ihre Stimme, die sie selten hören läßt, ist ein Pipen gleich dem junger Mäuse oder Vögel, die aus dem Ey gekrochen sind. Während dem Nagen wetzt sie sehr oft ihre Zähne aneinander und scheint sie schärfen zu wollen.

Im Winter schläft sie nicht, sondern sucht einen Rasenplatz unter dichten Gebüsch oder Heuhaufen, und geht dort auf vielfältig auslaufenden Kanälen ihrer Nahrung nach. Sie bereitet sich dann ein tieferes Nest, das sie mit weichem Grase anfüllt, und oft auch ein Nebenbehältniß, welches sie mit den beliebten gesammelten Wurzelknollen bereichert. Unter dem Heu gräbt sie in die Oberfläche des Rasens selbst ihre Gänge.

Ihre Paarungszeit fällt zu Ende des März und Anfang Aprils, und ist mit einem starken Zibethgeruch verbunden, den sie zu dieser Zeit wie die Bisamratte von sich giebt. Das Weibchen wirft auf einmal 3 — 4 Junge. Die Vermehrung und der Schaden dieser Art ist indess nicht sonderlich groß.

CXV. Die Wasserm Maus.

Hydromys. (Hydromys.)

Dieses Geschlecht, dessen bekanntes Vaterland der Continent von Amerika und einige Inseln Neuhollands sind, unterscheidet sich von allen namensverwandten Gattungen durch die mit einer Schwimnhaut verbundenen fünf Zehen der Hinterfüße. An den Vorderfüßen befinden sich ebenfalls fünf Zehen, von denen vier ganz frey sind, der Daumen aber sehr kurz und beynahe völlig eingehüllt ist. Von den hintern Zehen hat das Thier blos die äußerste zu einigem freyen Gebrauch, indem die allgemeine Schwimnhaut, welche sie verbindet, nicht über das Mittelglied des Goldfingers reicht. Die Nägel sind zusammengedrückt, ziemlich lang, ge-

krümmt und sehr spitzig. Der Kopf ist breit und zusammengedrückt, wie beym Biber und dem Wasserzeist; der Hals kurz und dick. Die Ohren sind klein und rund, die Bartborsten lang und zahlreich. Der Schwanz ist zum Unterschied von den folgenden Geschlechtern rund, spitzig auslaufend, und mit dünnen, kurzen und rauhen Haaren bedeckt; schuppig blos an den nackten Theilen. Seine Länge beträgt ohngefähr die des Körpers.

Das Haar ist wie beym Biber von zweyfacher Art. Unter dem langen, borstenartigen befindet sich nämlich ein kurzes, dichtes, und sehr feines Wollhaar.

Es giebt 3 bekannte Arten:

1) *Die Coypou-Wasserm Maus, Hydromys coypus. (Hydromys coypou.)* ist von Farbe auf dem Rücken kastanienbraun, auf den Seiten rothbraun, am Bauche hellbraun; welche letzte Farbe auch der Schwanz hat. Der Umfang des Maules und die Spitze der Schnauze sind weiß; von gleicher Farbe die Bartborsten mit Ausnahme einiger schwarzen Haare.

Die Länge des Körpers beträgt 1 Fuß 9 Zoll, des Schwanzes 1 Fuß 2 Zoll.

Dieses Thier frisst von Allem, was man ihm giebt, und läßt sich leicht zähmen. Seine Stimme läßt es nur dann hören, wenn es gereizt wird, in welchem Falle es ein durchdringendes Geschrey erhebt. Das Weibchen hat 5 — 7 Junge, die es immer mit sich führt.

Sie ist sehr gemein in den Provinzen von Chili, Buenos-Ayres und Tukumán, wo sie an Flüssen lebt. In Paraguay wird sie nur sehr selten angetroffen.

2) *Die Wasserm Maus mit gelbem Bauche. H. chrysogaster. (Hydromys à ventre jaune.)* Die langen Haare unterscheiden sich nicht viel von dem Wollhaare. Sie sind viel kürzer und feiner als bey der vorhergehenden, und machen sein Pelzwerk dadurch viel kostbarer; es giebt wenig Pelzwerk, welches dichter und feiner anzufühlen wäre. Die Schwimmhaut der Hinterfüsse ist nicht so breit wie bey der vorigen; die Farbe auf den obern Theilen des Leibes kastanienbraun, auf den untern sehr schön orangegelb. Die Farbe des mit sehr kurzen und steifen Haaren besetzten Schwanzes ist bis auf drey Viertheile kastanienbraun, übrigen aber rein weiß.

Der Körper ist 1 Fuß lang, der Schwanz 2 Fuß.

Man hat sie auf einer der Inseln in Neuholland entdeckt, welche den Canal von Entrecasteaux bilden.

3) *Die Wasserm Maus mit weißem Bauche. H. leucogaster. (Hydromys à ventre blan.)* Ist der vorigen sehr ähnlich; der Kopf indess ein wenig länger und das Pelzwerk nicht so kurzhaarig und weich. Die Hinterfüsse sind nur mit einer halben Schwimnhaut versehen. Der Rücken ist braun, und der Bauch schmutzig weiß; der Schwanz fast zur Hälfte weiß. Sie hat die Gröfse der vorigen.

Sie ist auf der Insel Maria nicht weit vom Canale Entrecasteaux in Neuholland entdeckt worden.

Die Zibethmaus.

Ondatra. (L'Ondatra.)

Dieses Thier macht von den Mäusen und damit verwandten Geschlechtern den Uebergang zu dem Biber. Es hat an den Vorderfüßen vier Zehen, an den Hinterfüßen fünf, welche zwar mit keinen Schwimnhäuten verbunden, aber an den Seiten mit dichten und ziemlich langen Haaren besetzt sind, die die Stelle der Schwimnhäute vertreten.

Der mäßig lange Schwanz ist in der Mitte und vorzüglich gegen das Ende zusammengedrückt, mit Schuppen und kurzen dünnen Haaren bedeckt; die Schnauze kurz, dick, und mit langen Barthaaren besetzt. Die Ohren sind kurz, und behaart, die Augen ziemlich groß, die Füße kurz. Der Körper ist theils mit kurzen, theils langen Haaren bekleidet, welche auf dem Kopfe, Rücken, Hals und an den Seiten eine schwarzbraune, auf der Brust, am Halse und dem innern Theile der Füße eine graue, auf dem Bauche aber eine rothbraune Farbe haben. Das kurze glänzende Haar auf den Vorderfüßen ist ebenfalls rothbraun, das auf den Hinterfüßen grau.

Die Länge des Thieres beträgt ohne den 9 Zoll langen Schwanz 1 Fuß.

Das

Das Vaterland desselben ist das nördliche Amerika. Es hält sich an Seen, Flüssen und Bächen von langsam fließendem Wasser auf, an deren Ufer es Wohnungen errichtet. Eine solche Wohnung ist rund wie ein Backofen, zwey Fuß oder noch breiter, und aus dicken Wänden von Schilf und Erde aufgeführt, welche mit einem wohl dreymal so dicken Flechtwerk aus Schilf überzogen sind. Inwendig ist selbe mit einer Stufe, auf welche sich das Thier bey steigendem Wasser begiebt, und mit verschiedenen Röhren versehen, wovon die eine unter dem Wasser hinaus geht, eine andere aber zur Hinterlegung des Unraths bestimmt scheint. Oberhalb der Wasserfläche befindet sich ein Eingang.

Es lebt gesellschaftlich in dieser Wohnung, so lange der Winter dauert. Beym Eintritt des Frühlings aber, wenn der Schnee schmilzt, wird es aus derselben vertrieben, und flüchtet sich auf hohes trockenes Land. Dann tritt zugleich die Zeit seiner Begattung ein, nach welcher die Weibchen, wenn sie werfen wollen, sich in ihre Wohnung zurück begeben. Die Männchen aber streifen den ganzen Sommer umher, und versammeln sich erst im Herbste wieder, um neue Häuser zu bauen.

Jedes Männchen hält sich zu einem Weibchen. Dieses wirft jährlich ein oder mehrmal 3 — 6 Junge auf einem von allerley weichen Dingen bereiteten Lager.

Seine Nahrung besteht im Sommer in Kräutern und Früchten, im Winter aus Wurzeln, denen es von eigenen Röhren aus nachgräbt. Vorzüglich liebt es die Wurzeln des Kalmus und der Seerose; auch frisst es Muscheln.

Es schwimmt sehr gut, und taucht auch unter, kömmt aber zu Lande nicht wohl fort. Vermittels eines starken Hautmuskels, der den ganzen Körper umgiebt, kann es diesen sehr verengen, und durch kleine Löcher kriechen.

Merkwürdig von diesem Thiere ist der starke Zibethgeruch, den man an ihm bemerkt hat. Er entspringt von einer Flüssigkeit, die in zwey am After liegenden Drüsen abgesondert wird.

Wenn es ganz jung gefangen wird, so läßt es sich zähmen und ist dann guthmüthig und munter. Ein erwachsenes Thier hingegen läßt sich nicht zähmen und weiß, wenn es eingesperrt wird, seine Zähne auch im härtesten Holze sehr gut zu gebrauchen.

Schädlich ist es den Dämmen, die es durchbricht, und wird daher von den Einwohnern in Fallen, oder durch Aufgraben seiner Baue gefangen. Das Fell dient übrigens den Kürschnern, und wird auch von den Hutmachern in ziemlicher Menge verarbeitet.

CXVI. D e r B i b e r.

Castor. (Le Castor.)

Eines der merkwürdigsten Geschöpfe unter allen bekannten Säugthieren und überhaupt unter allen übrigen Thieren bleibt ohnstreitig der Biber auch dann noch, wenn man alles Fabelhafte und Uebertriebene, was man lange Zeit mit der Geschichte dieses Thieres vermengte, aus derselben hinwegnimmt und mit einem richtigen Ueberblick auf die Eigenheiten und Kunstfertigkeiten so mancher weniger berühmten Geschöpfe, zu den wunderbaren, instinktmässigen Gaben dieses Thieres zurückkehrt, womit es nicht nur mit menschenähnlicher Kunst schafft und baut, sondern auch sogar nach Umständen und Lokalitäten sich zu richten scheint.

Der Körperbau des Bibers ist schon für sich merkwürdig. Er besitzt an den Vorderfüßen fünf Zehen mit langen geraden Nägeln, an den Hinterfüßen ebenfalls fünf, welche mit einer Schwimmhaut verbunden sind, und wovon die zweyte Zehe zwey schief stehende Nägel hat. Der Schwanz ist sehr breit, platt, nur vom vierten Theile an gerechnet haarig, übrigens aber mit schwärzlichen Schuppen bedeckt, zwischen denen einzelne steife Härchen stehen. Das Thier trägt ihn horizontal. Der Kopf ist mittelmässig groß und zusammengedrückt, die Schnauze kurz, stark, und mit langen Bartborsten besetzt. Die Augen, und rundlichen behaarten Ohren sind sehr klein, die Füße, besonders die Vorderfüße sehr kurz. Der Leib ist dick, und theils mit kurzen weichen, theils mit längern starken Haaren bedeckt, welche durchaus eine kastanienbraune Farbe haben. Es giebt aber hiervon dunklere und hellere Spielarten, selten ganz schwarze weisse und gefleckte.

Die Länge des Thieres beträgt ohngefähr $2\frac{1}{2}$ — 3 Fuß; der Schwanz ist fast halb so lang.

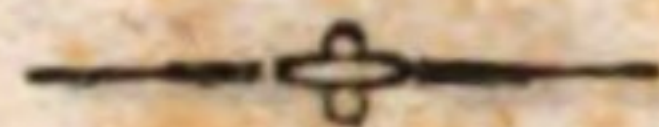
Er bewohnt die kalten und gemäßigten Länder Europa's und Amerika's, und hält sich in stillen einsamen, dicht bewaldeten wasserreichen Gegenden auf. Sein Wohnort war ehemals in Europa viel ausgebreiteter als jetzt, und namentlich in Deutschland häufiger. Am zahlreichsten lebt er noch in Nord-Amerika.

In Gegenden und Orten, wo er zahlreich ist und nicht gestört wird, z. B. in dem Innern von Canada, legt er auf Dämmen, die er selbst aus Baumstämmen erbaut, dauerhafte und künstliche Wohnungen von Erde und Holz an. Zur Errichtung derselben wählt er beschattetes, seichtes und langsam fließendes Wasser, wozu ihm die Buchten der Flüsse die bequemsten Plätze sind. Die Bäume, welche er zu seinen Arbeiten nöthig hat, fällt er mit Hilfe seiner starken Schneidezähne, macht sie zu seinem Gebrauche durch Abnagung der Aeste, theilweises Absägen u. d. gl. zurecht, und rollt oder flößt sie dann mit den Vorderfüßen zum Theil auf eigenen gebahnten Wegen an Ort und Stelle.

Solche Wohnungen stehen oft zehn bis zwölf, und mehrere reihenweise bey einander, und sind nach Verhältniß der Anzahl ihrer Eigenthümer von verschiedener Größe. Jede ruht auf einer ordentlichen Grundlage von Baumstämmen, besteht aus dicken Wänden von Zweigen, Erde und Lehm mit einem runden gewölbten Dache, und ist in eiförmiger Gestalt gewöhnlich aus drey Stockwerken aufgeführt, wovon eines unter Wasser steht. Gewöhnlich sind zwey Zugänge zu selber offen, der eine gegen die Landseite, der andere unter dem Wasser. Nöthigenfalls soll er auch große Dämme zur Erhöhung und Verminderung des Wasserstandes anlegen.

In bevölkerten Ländern indeß scheint er diesen Kunsttrieb ganz abzulegen, und begnügt sich bloß mit einer Höhle unter der Erde an Flüssen, und einem viel einfachern Bau. Seinen Winteraufenthalt nimmt er überhaupt in solchen auf dem Lande gegrabenen Röhren, und macht sich daselbst ein Lager von abgenagten Spänen.

Seine Nahrung besteht in der Rinde von Pappeln, Espen, Birken und allerley Arten von Weiden, in Amerika vom Biberbaum; auch in Wurzeln. Von jenen Bäumen sammelt er Zweige als Vorräthe für den Winter ein, die er theils im Wasser, theils in eigens auf dem Lande gegrabenen Röhren aufbewahrt, wo sie frisch erhalten werden. Er verzehrt sie auf den Hinterfüßen sitzend mit den Vorderfüßen, die er wie Hände gebraucht, und womit er auch alle seine Arbeiten verrichtet.



Sein Gang auf dem Lande ist langsam und schwerfällig. Er kann aber gut schwimmen, und bedient sich dabey vorzüglich der Hinterfüße, und des schuppigen Schwanzes zum Steuerruder. Er taucht schnell unter, und so tief als er will, fährt auch eben so schnell wieder in die Höhe, kann aber doch nicht lange unter dem Wasser ausdauern. Allen seinen Geschäften geht er des Nachts nach. Am Tage ruht er den Sommer hindurch auf einem selbst bereiteten Lager von Gras. Er hat einen festen Schlaf, wobey er auf dem Bauche oder auf dem Rücken, selten auf der Seite liegt. Er liebt die Reinlichkeit, indem er sich seines Unraths außerhalb der Wohnung entledigt.

Die Paarungszeit fällt in den Winter. Jedes Männchen hält sich zu einem Weibchen. Ohngefähr nach vier Monaten soll letzteres zwey, selten mehrere Junge werfen, welche nicht viel über ein Jahr zu ihrem Wachsthume brauchen.

Jung gefangen kann man den Biber leicht zähmen, und er ist alsdann ein gutmüthiges Thier. Man fängt ihn in starken Netzen, Reusen, Stangeneisen, Fallen und mit Hunden. Das Kostbarste von ihm ist sein Winterbalg, der zu feinen Tüchern, Hüten u. d. gl. in unglaublicher Menge verbraucht wird. Außerdem gebraucht man von diesem Thiere das Bibergeil in Apotheken. Diefes ist eine zähe Materie von flüchtigem, durchdringenden Geruch und bitterm Geschmack, welche sich in besondern Behältnissen sammelt, die mit dem Mastdarm und Zeugungstheilen des Bibers einerley Oeffnung haben. Das Fleisch wird mit Ausnahme der Hinterpfoten und des Schwanzes für nicht schmackhaft gehalten.

IX.
F a u l t h i e r e.

The first part of the book is devoted to a general
description of the country and its inhabitants.
The second part contains a detailed account of the
history of the country from the earliest times
to the present day. The third part is a
description of the natural history of the country,
including the flora and fauna. The fourth part
contains a description of the customs and
manners of the people. The fifth part is a
description of the government and the laws of the
country. The sixth part is a description of the
economy and the commerce of the country. The
seventh part is a description of the education
and the sciences of the country. The eighth part
is a description of the arts and the literature of
the country. The ninth part is a description of
the military and the naval forces of the country.
The tenth part is a description of the religion
and the superstitions of the country. The eleventh
part is a description of the climate and the
weather of the country. The twelfth part is a
description of the soil and the agriculture of the
country. The thirteenth part is a description of
the minerals and the industry of the country. The
fourteenth part is a description of the population
and the statistics of the country. The fifteenth
part is a description of the language and the
writing of the country. The sixteenth part is a
description of the music and the dance of the
country. The seventeenth part is a description of
the games and the sports of the country. The
eighteenth part is a description of the festivals
and the holidays of the country. The nineteenth
part is a description of the architecture and the
art of the country. The twentieth part is a
description of the medicine and the surgery of the
country. The twenty-first part is a description of
the astronomy and the astrology of the country.
The twenty-second part is a description of the
magic and the witchcraft of the country. The
twenty-third part is a description of the divination
and the fortune-telling of the country. The
twenty-fourth part is a description of the
sorcery and the enchantment of the country. The
twenty-fifth part is a description of the necromancy
and the black magic of the country. The
twenty-sixth part is a description of the white
magic and the good magic of the country. The
twenty-seventh part is a description of the
alchemy and the transmutation of the country. The
twenty-eighth part is a description of the
hermeticism and the occultism of the country. The
twenty-ninth part is a description of the
esotericism and the mysticism of the country. The
thirtieth part is a description of the spiritualism
and the mediumship of the country. The thirty-first
part is a description of the clairvoyance and the
psychic powers of the country. The thirty-second
part is a description of the telepathy and the
telekinesis of the country. The thirty-third part
is a description of the teleportation and the
astral travel of the country. The thirty-fourth
part is a description of the time travel and the
space travel of the country. The thirty-fifth part
is a description of the immortality and the
eternity of the country. The thirty-sixth part
is a description of the resurrection and the
reincarnation of the country. The thirty-seventh
part is a description of the transmigration and the
metempsychosis of the country. The thirty-eighth
part is a description of the reincarnation and the
rebirth of the country. The thirty-ninth part is
a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The fortieth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-first part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-second part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-third part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-fourth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-fifth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-sixth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-seventh part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-eighth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-ninth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The fiftieth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country.

The first part of the book is devoted to a general
description of the country and its inhabitants.
The second part contains a detailed account of the
history of the country from the earliest times
to the present day. The third part is a
description of the natural history of the country,
including the flora and fauna. The fourth part
contains a description of the customs and
manners of the people. The fifth part is a
description of the government and the laws of the
country. The sixth part is a description of the
economy and the commerce of the country. The
seventh part is a description of the education
and the sciences of the country. The eighth part
is a description of the arts and the literature of
the country. The ninth part is a description of
the military and the naval forces of the country.
The tenth part is a description of the religion
and the superstitions of the country. The eleventh
part is a description of the climate and the
weather of the country. The twelfth part is a
description of the soil and the agriculture of the
country. The thirteenth part is a description of
the minerals and the industry of the country. The
fourteenth part is a description of the population
and the statistics of the country. The fifteenth
part is a description of the language and the
writing of the country. The sixteenth part is a
description of the music and the dance of the
country. The seventeenth part is a description of
the games and the sports of the country. The
eighteenth part is a description of the festivals
and the holidays of the country. The nineteenth
part is a description of the architecture and the
art of the country. The twentieth part is a
description of the medicine and the surgery of the
country. The twenty-first part is a description of
the astronomy and the astrology of the country.
The twenty-second part is a description of the
magic and the witchcraft of the country. The
twenty-third part is a description of the divination
and the fortune-telling of the country. The
twenty-fourth part is a description of the
sorcery and the enchantment of the country. The
twenty-fifth part is a description of the necromancy
and the black magic of the country. The
twenty-sixth part is a description of the white
magic and the good magic of the country. The
twenty-seventh part is a description of the
alchemy and the transmutation of the country. The
twenty-eighth part is a description of the
hermeticism and the occultism of the country. The
twenty-ninth part is a description of the
esotericism and the mysticism of the country. The
thirtieth part is a description of the spiritualism
and the mediumship of the country. The thirty-first
part is a description of the clairvoyance and the
psychic powers of the country. The thirty-second
part is a description of the telepathy and the
telekinesis of the country. The thirty-third part
is a description of the teleportation and the
astral travel of the country. The thirty-fourth
part is a description of the time travel and the
space travel of the country. The thirty-fifth part
is a description of the immortality and the
eternity of the country. The thirty-sixth part
is a description of the resurrection and the
reincarnation of the country. The thirty-seventh
part is a description of the transmigration and the
metempsychosis of the country. The thirty-eighth
part is a description of the reincarnation and the
rebirth of the country. The thirty-ninth part is
a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The fortieth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-first part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-second part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-third part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-fourth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-fifth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-sixth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-seventh part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-eighth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The forty-ninth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country. The fiftieth part
is a description of the resurrection and the
resurrection of the country.

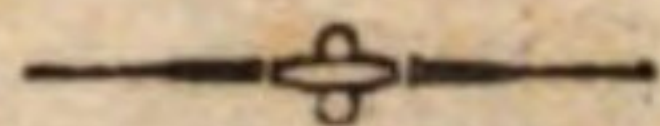
cxvii. Das Faulthier.

Bradypus. (Le Paresseux.)

Unter allen bekannten Säugthieren ist wohl dieses eines der sonderbarsten in Bildung und Sitten, an dem wir das animalische Leben und alle Kräfte des thierischen Wirkungskreises in einen höchst engen Raum eingeschränkt, und wie eingeschläfert erblicken. Es ist unmöglich, dieses Thier in seiner natürlichen Gestalt zu betrachten, ohne zugleich an seine besondern Eigenschaften erinnert zu werden, und sich eine obwohl unbestimmte Vorstellung von seinem kümmerlichen Daseyn und höchst einfachen Bestehen zu machen.

Wir sehen bey den zwey unter dieses Geschlecht gehörigen Arten alle Sinnesorgane unentwickelt. Das verhältnißmäfsig kleine, runde und wenig lebhaft, am Tage sowohl als in der Nacht nicht gar scharfe Auge, und das sehr kurze, dicke, abgerundete und fast nackte äufser Ohr, welches ganz unter den Haaren versteckt ist und sehr weit nach hinten liegt, verrathen einen Mangel der ersten Empfindungswerkzeuge, wodurch der thierische Wirkungskreis am meisten erweitert wird. Bloss durch das Organ des Geruches scheinen sie noch einigen Ersatz zu finden, und ihre Empfindungen etwas mehr auszudehnen und sicher zu leiten. Alle feinem Aeufserungen indess, welche aus dem größern Vorrath des Gehirns, und dem ausgebildeten Nervensystem entstehen, sind bey diesen Thieren wenig oder gar nicht zu bemerken. Sie sind unempfindlich, im höchsten Grade träge, schläfrig, und weder listig, noch aufmerksam. Selbst ihre Stimmwerkzeuge sind unvollkommen, und wenig ausgebildet.

Von der Langsamkeit und Ungeschicklichkeit ihrer Bewegungen kann man sich zum Theil einen Begriff machen, wenn man den Bau ihres ganzen Körpers, und insbesondere der vier Füße untersucht. Ersterer ist nämlich äufserst plumb, der Schwanz fehlt oder ist nur sehr kurz, der Hals wegen eines besondern Knochenfortsatzes an den Halswirbeln unbeugsam, und gar nicht lang. Vorzüglich merkwürdig an diesen Thieren ist aber die Länge der Vorderfüße im Verhältniß zu den Hinterfüßen. Der Arm und Vorderarm ist nämlich fast zweymal so lang



als der Ober- und Unterschenkel; und daher kömmt es, daß sie beym Gehen sich auf die Ellenbogen stützen müssen. Sie treten auch nicht mit dem Plattfuß auf, sondern krümmen ihre langen Nägel einwärts, und bewegen sich mühsam auf der Convexität der Nägel und dem Seitentheil der Füße fort. Das Aufrechtstehen insbesondere ist durch eine sonderbare ganz nach hinten gewandte Einlenkung des Oberschenkelbeins gehindert.

Desto geschickter aber sind sie durch eben diesen Bau ihrer Extremitäten, und durch ihre sehr langen, gekrümmten und scharfen Nägel, womit sie sich an den Bäumen hängend erhalten können, im Klettern und Ersteigen der Bäume.

Diese einzige Geschicklichkeit ist auch zu ihrer Erhaltung sehr nothwendig, indem ihre Hauptnahrung in Blättern besteht, welche sie entweder mit dem Munde aufnehmen, oder hängend vermittle eines Vorderfußes an sich bringen. In dieser Art Ernährung müssen sie entweder sehr gefräßig, oder sehr bequem seyn; denn man sagt von dem Ai, daß es einen Baum nicht eher verläßt, als bis alles Laub abgefressen ist. Dagegen trinken sie sehr wenig oder gar nicht.

Die äußerlichen Körperbedeckungen endlich sind eben so charakteristisch und merkwürdig; denn bey keinem Thiere finden wir das lange, gleichsam unordentlich aufeinanderliegende, trockene und weiche Haar, welches z. B. den ganzen Leib des Ai einhüllt, und alle seine Gliedmassen entstellt und unkenntlich macht.

Wir wissen nicht, wie hoch sie ihr Leben bringen können, und es ist nur so viel bekannt, daß sie wie alle Thiere von geringer Irritabilität ein sehr zähes Leben besitzen, und Herz und Muskeln noch lange Zeit nach dem allgemeinen Tod Erscheinungen des Lebens äußern. Das Weibchen geht nur mit einem Jungen trächtig, welches ziemlich ausgebildet zur Welt kömmt.

Das itzt noch lebende Geschlecht ist in Südamerika einheimisch. In frühern Perioden gab es noch mehrere Geschlechter dieser Ordnung, wie die fossilen Skelete beweisen, welche in Virginien, in Lima und Buenos-Ayres entdeckt wurden, und nach Cuvier's Untersuchungen zwar nicht dem itzt lebenden Geschlechte aber doch zu der Ordnung der Faulthiere gehören.

1) *Das Ai-Faulthier. Bradypus tridactylus. (L'Ai.)* Hat an jedem Fuß drey bis an die Nägel verbundene Zehen, einen sehr kurzen Schwanz und zottige Haare. Der Kopf ist im Verhältniß zum Leibe ziemlich klein und rundlich, die Schnauze kurz und stumpf, der Mund gegen die Augen gespalten, welche nahe über der mit weiten und nahe bey einander liegenden Nasenlöchern versehenen Nase liegen, und eben dadurch dem Thiere ein gewisses grinsendes Ansehen geben. Die Nägel an den vier Füßen sind ihrer ganzen Länge nach breit gedrückt.

Am Erwachsenen ist die Gegend um die Stirne und die Augen so wie abwärts über die Kehle mit kurzen steifen Haaren besetzt, welche eine lichtgelbliche fast glänzende Farbe haben. Unmittelbar an diese gränzen die langen Haare, und bilden von der Mitte der Stirne angefangen bis rückwärts über den Nacken und um den Hals nach der Brust zu eine dunkle Einfassung von röthlich schwarzgrauer Farbe, gerade so als wenn das Thier einen Schleyer über den Nacken trüge. Einzelne Flecken und Theile dieser Farbe zeigen sich vorzüglich über dem Rücken, dann auf den Vorderarmen und Schultern, und endlich auch auf den Seiten des Leibes und den Hinterbeinen. Der größte Theil des Körpers ist aber mit weißgelben, hie und da in eine röthliche Spitze auslaufenden Haaren bedeckt. Die Nase ist schwarz; die Nägel sind gelblich.

Es hat die Gröfse eines mittelmässigen Fuchses.

Sein Vaterland ist Brasilien, Guiana u. s. w., wo es auf Bäumen lebt.

Seinen Namen empfing es von dem durchdringenden einförmigen Laut *Ai*, in welchem seine Stimme besteht. Es scheut die Nässe und Kälte, schläft die meiste Zeit, und ist das trägste und langsamste Thier, das wir kennen.

2) *Das Unau-Faulthier. Bradypus didactylus. (L'Unau.)* Hat an den Vorderfüßen zwey Zehen, an den Hinterfüßen drey, und keinen Schwanz. Sein Haar ist weich und lang; die Farbe am Rücken entweder rothbraun oder blaßroth, am Bauche weißgrau oder aschgrau.

Der Körper ist $1\frac{1}{2}$ Fuß lang.

Es soll auch in Ostindien vorkommen. Seine Vorderfüße sind etwas kürzer als bey dem vorhergehenden, daher auch sein Gang weniger langsam ist. Es schläft hängend auf Bäumen.

X.

Säugthiere mit fehlenden Zähnen.

Steghiole mit lebenden Tieren

Wir rechnen hieher einige Gattungen von Thieren, welche blos den warmen Climates fremder Welttheile angehören, und alle einen sehr sonderbaren Charakter an sich tragen, durch den sie sich von den übrigen Säugthieren bedeutend unterscheiden. Es sind sehr unempfindliche träge Thiere, welche weder Muth noch List zeigen, und auf einer sehr niedrigen Stufe animalischer Perfektibilität stehen. Bey allen ist das Hirn sehr klein, wie man aus dem kleinen Schedel abnehmen kann, und unter den Sinnesorganen scheint nur der Geruch und das Gehör einige Vollkommenheit zu haben. Die Augen sind klein, tief im Kopfe liegend, weit von einander entfernt, und ohne Augenwimpern. Das äussere Ohr fehlt den Schuppenthieren, ist sehr kurz bey den Ameisenfressern, aber lang bey den Gürtelthieren. Die äussere Nase hingegen ist bey allen von beträchtlicher Länge, und bey mehrern selbst in einen sehr dünnen Rüssel mit wenig gespaltenem Munde auslaufend. Der Schwanz ist bey vielen sehr lang, der Körper langgestreckt, mit sehr kurzen Füßen, und stark gebaut. Die Zehen sind mit sehr starken und scharfen Nägeln bewaffnet und zum Graben geschickt. Die Körperbedeckung besteht aus dichten, sehr trockenen, feinen oder auch borstenartigen Haaren, und bey einigen in hornartigen Schildern oder Schuppen.

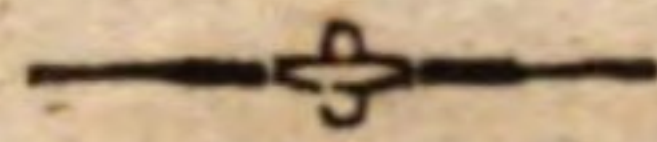
Allen fehlen die Schneide- und Eckzähne, mehrern auch die Backenzähne. Diejenigen, welche keine Zähne haben, besitzen eine lange zylinderförmige Zunge, welche mit einer klebrigen Flüssigkeit angefeuchtet ist, und ihnen zum Mittel dient, die Ameisen, Termiten, Bienen, und andere Thiere, die in grossen Gesellschaften leben, in ihren Mund zu ziehen, wenn diese von der ausgestreckten Zunge berührt werden, und an derselben in grosser Menge hängen bleiben.

Es sind übrigens äusserst friedfertige Thiere von einer trockenen, aber zähen Natur, welche sich zum Theil Höhlen graben, und meistens einsam leben.

CXVIII. - CXIX. Der Ameisenfresser.

Myrmecophaga. (Le Fourmilier.)

Es ist nicht leicht, die hieher gehörigen Thiere mit andern zu verwechseln, indem sich dieselben durch sehr auffallende Merkmahle kennbar machen. Ein eigenes



Mifsverhältnifs ihrer Körperbildung liegt in der Kleinheit des Kopfes und der Stärke des Körpers, vorzüglich der Füße. Die Schnauze ist bey den größern zwey Arten sehr verlängert, und cylindrisch auslaufend. Die Augen sind klein, die Ohren kurz, abgerundet und sehr dünn behaart; der Mund bildet bey den größern zwey Arten nur eine kleine horizontale Spalte. Der Leib ist übrigens langgestreckt, der Hals kurz und dick, der Schwanz bedeutend lang. Die vier Füße haben eine sehr unförmliche Gestalt, und scheinen schon beym ersten Anblick durch ihre Ungelenkigkeit ein schlechtes Werkzeug der Bewegung. Die beyden Vorderfüße sind vorzugsweise dadurch merkwürdig, daß das Thier mit denselben nicht gerade auf der Ferse, sondern auf einem harten, runden, und auswärts gerichteten Ballen auftritt, und die Zehen einwärts beugt. Alle vier Füße sind mit langen, scharfen und gekrümmten Nägeln bewaffnet, von denen die an den Vorderfüßen eine ganz auffallende Dicke und Länge haben. Die Bedeckung des Körpers besteht aus langem und flachsartigen Haare.

Ein vorzüglich merkwürdiges Organ dieser Thiere ist ihre sehr dünne, rundlich zugespitzte, nach allen Seiten bewegliche Zunge, die sie 12 — 16 Zoll weit aus dem Munde strecken können. Vermittels derselben nehmen sie ihre Nahrung zu sich, die aus Ameisen besteht.

Es sind mehrere Arten bekannt, welche sich in Südamerika aufhalten, am Tage schlafen, und in der Nacht ihre Nahrung aufsuchen.

1.) *Der große Ameisenfresser. Myrmecophaga jubata. (Le tamarois.)* Hat an den Vorderfüßen vier Zehen, wovon die innerste die schwächste, und an den Hinterfüßen fünf, wovon ebenfalls die innere die kleinste ist, und die drey mittlern die stärksten sind. Die Bedeckung des Schwanzes besteht aus langen, mähneartigen Haaren.

Die Länge seines Körpers beträgt 4 Fuß, die Länge des Schwanzes 3 Fuß.

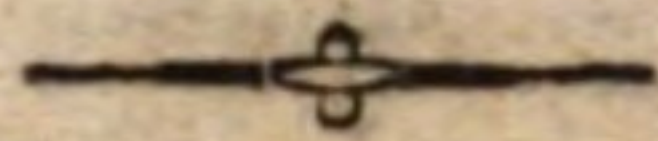
Sein Haar ist dicht, hart, und sehr kurz auf dem Kopfe und um die Ohren, etwas länger aber auf den Schultern. Es richtet sich auf diesen Theilen nach vorne, auf dem Ueberreste des Leibes aber nach hinten. Zwischen den Ohren fängt ein Band von aufrechtstehenden Haaren an, welche sich halbmondförmig über den Rücken ausbreiten, und gegen den Schwanz zu immer länger werden.

Gegen den hintern Theil der Lenden fängt ein spitzig zulaufender, sehr schwarzer Streif an, welcher von da sich erweiternd über die Schultern geht, die Hälfte von der Seite des Halses, den untern Theil des Kopfes, und die ganze untere Fläche des Körpers, so wie die Schenkel gänzlich einnimmt. Neben diesem schwarzen Streifen fängt ein schmaler weißer an, welcher dem erstern nach oben bis zu den Ohren folgt. Ein dritter ebenfalls weißer aber breiterer begleitet jenen nach unten bis zu den Schultern, wo er sich noch mehr erweitert, und den vordern und innern Theil der Arme einnimmt. Unterhalb diesem dritten Streifen hat das Haar eine Mischung von Dunkel und Weiß, welche Mischung da wo das Weiße vorherrscht, die Seiten des Körpers, die äußere und hintere Oberfläche des Arms; da aber wo das Dunkle vorherrscht, den Zwischenraum von dem dritten Streifen bis zum Rückgrad einnimmt. Die nämliche Mischung, aber heller, zeigt sich auf dem übrigen Theile des Kopfes, dem Rückgrad, den Hinterbacken und den obern und Seitentheilen des Schwanzes, der nach unten dunkel ist. Ueber die Zehen der Vorderfüße geht ein schwarzer Fleck; oberhalb desselben befindet sich ein anderer weißer, der die Fußwurzel umgiebt, und über demselben noch ein anderer sehr schwarzer. Unterhalb der Gelenkknochen der Hinterbeine zeigt sich ebenfalls ein weißer Fleck.

Sein Aufenthalt sind sumpfige Plätze, und Schilfgegenden. Er geht auch in die Wälder, doch ohne einen Baum zu besteigen, und lebt einsam. Im Gehen küßt er beynahe den Boden, und sein Schritt ist so schwerfällig und langsam, daß ihn ein Mensch ohne viele Anstrengung einholen kann. Seine einzigen Waffen bestehen in den langen Nägeln der Vorderfüße, mit denen er nur höchst nothgedrungen und in aufrechtsitzender Stellung seinen Angreifer empfängt. Doch besitzt er viele Stärke, und scheint nur wegen seines schläfrigen Naturels keinen Gebrauch davon zu machen. Um zu schlafen legt er sich auf die Seite, bringt seinen Kopf zwischen die Arme, fügt die vier Füße ineinander und bedeckt mit seinem Schwanz den ganzen Körper.

Das Weibchen hat 1 Junges, welches sich an selbes anhängt, von ihm immer geführt wird, und selbst dann, wenn es schon laufen kann, beynahe noch ein Jahr lang folgt.

Seine einzige Nahrung im Zustande der Freyheit sind die Ameisen, deren Haufen er mit den Nägeln aufgräbt, und die er in dem Augenblick, wo sie



sich zahlreich genug gesammelt haben, um eine Art Wall zu ihrer Vertheidigung zu bilden, mit der schnell ausgestreckten Zunge auflieft und an sich zieht. Er wiederholt diese Art von Raub so oft, und mit einer solchen Geschwindigkeit, daß es ihm bey dem großen Ueberflusse von Ameisen in den Gegenden, wo er wohnt, wenigst nicht unmöglich wird, seinen Appetitt zu befriedigen.

Er läßt sich auch zähmen, und soll dann Brodkrummen, und selbst Fleisch fressen.

2) *Der mittlere Ameisenfresser. Myrmecophaga tamandua, tetradactyla.* (*Le tamanduai.*) Besitzt an den Vorderfüßen vier, an den Hinterfüßen fünf fast gar nicht getrennte Zehen, von denen ebenfalls die innerste die kleinste ist. Die zweyte Zehe an den Vorderfüßen hat den stärksten, die vierte aber den kleinsten und schwächsten Nagel. Die Ohren sind länglich rund. Der dicke Rollschwanz ist seinem größten Theile nach sehr dünn behaart, und am Ende ganz nackt und schuppig.

Das Haar ist steif, wenig anliegend, glänzend, und von goldgelber Farbe mit Ausnahme eines bräunlichschwarzen Streifes, welcher über die Schultern nach dem Rücken zu läuft, indem die Haare in dieser Richtung ihrer ganzen Länge nach dunkel und nur an der Spitze gelb sind. Die Schnauze ist dem größten Theile nach sehr kurz und dünn behaart; von Farbe schwarz. Gleiche Farbe hat der Schwanz.

Die Länge des Körpers beträgt gegen 2 Fuß, des Schwanzes über 18 Zoll.

Er bewohnt die Wälder, und stinkende, faulende Plätze, klettert auf die Bäume, und bedient sich seines Rollschwanzes, wie die Affen. Um zu schlafen, senkt er seine Schnauze auf die Brust, läßt sich auf den Bauch nieder, verbirgt seinen Kopf unter den Hals, legt dann die Vorderfüße an die Seiten, und breitet seinen Schwanz längs dem Körper aus. Seine Nähe verräth er durch einen widrigen Moschusgeruch, den er besonders dann von sich giebt, wenn er gereizt wird. Er soll auch Honig und Bienen fressen.

Man findet ihn in Brasilien und Paraguay.

3) *Der kleine Ameisenfresser. Myrmecophaga didactyla.* (*Le fourmilier.*) Dieser unterscheidet sich von den vorhergehenden beyden außer der Gröfse durch

durch seine zwey Zehen an den Vorderfüßen, wovon die äußere mit einem sehr dicken und gekrümmten Nagel versehen ist, und die vier mit gleich langen und starken Nägeln bewaffneten Zehen der bedeutend längern Hinterfüße. Seine Schnauze ist viel kürzer, der lange Rollschwanz mit Ausnahme des untern Endes ganz behaart, und der ganze Leib mit seidenartig glänzenden, sehr feinen und wolligen Haaren bedeckt, welche eine blafsgelbliche Farbe haben, und besonders über dem Rücken in bräunliche Spitzen auslaufen. Ueber die Mitte desselben zieht sich ein hellrother verlорner Streifen.

Der Körper ist 3 Zoll lang, der Schwanz 7 Zoll.

Der Orykterop.

Orycteropus. (L'Orycterope.)

Dieses uns nicht viel bekannte Thier hat in jedem Kiefer 10 — 12 Backenzähne, eine lange Schnauze, vier Zehen an den Vorder- und fünf an den Hinterfüßen, welche mit starken platten Nägeln bewaffnet sind, einen kurzen Schwanz, und einen mit Haaren bedeckten Körper. Die Ohren sind sehr lang, zugespitzt und fast nackt. Die Zunge hat eine beträchtliche Länge, ist jedoch platter als bey den Ameisenfressern.

Er gräbt sich Höhlen, schläft am Tage, und geht des Nachts seiner Nahrung nach, welche in Ameisen besteht.

Wir kennen davon nur:

Den kapischen Orykterop. Myrmecophaga capensis. (Le cochon de terre.) Ist am Rücken schmutziggrau, am Bauche rothbraun.

Seine Länge beträgt 3 Fufs 5 Zoll; die Länge des Schwanzes 1 Fufs 9 Zoll.

cxx. Das Schuppenthier.

Manis. (Le Pangolin.)

Dieses Thier nähert sich in Hinsicht seiner Körperbedeckung dem Gürtelthier. Es hat aber keine Zähne wie der Ameisenfresser, und eine lange rundliche Zunge

ohne Nervenwärtchen, vermittels welcher es sich seine Nahrung verschafft, die gleichfalls in Ameisen besteht. Die äufsern Ohren fehlen. Der ganze Körper ist mit grofsen, knöchernen scharfrändigen Schuppen bedeckt, welche das Thier aufrichten, oder niederlegen kann.

Wir kennen:

1) *Das kurzgeschwänzte Schuppenthier. Manis pentadactyla. (Le pangolin.)* Hat an jedem Fufs fünf Zehen, wovon die beyden mittlern die gröfsten, die beyden äufsern aber viel kleiner und auch mit kürzern schwächern Nägeln bewaffnet sind. Der Leib ist sehr langgestreckt, plattrundlich mit sehr kurzen Füfsen; der Kopf klein, rundlich mit verlängerter Schnauze und wenig gespaltenem Munde. Die Schuppen sind auf dem Leibe und dem Schwanze ziemlich grofs, kleiner auf dem Kopfe und den Füfsen, unregelmäfsig abgerundet auf dem Rücken, und von dunkelkastanienbrauner Farbe.

Es wird nebst dem Schwanze, welcher über ein Dritttheil länger als der Körper ist, gegen 8 Fufs lang, und wohnt in Guinea, Ceylon, Java, China u. s. w.

2) *Das langgeschwänzte Schuppenthier. Manis tetradactyla. (Le phatagin.)* Der Schwanz ist zweymal so lang als der Körper. Es hat an jedem Fufs vier gespaltene Zehen.

Der Körper ist 14 Zoll lang. Es hält sich in Ostindien auf.

CXXI. Das Gürtelthier.

Dasypus. (Le Tatou.)

Eines der merkwürdigsten Geschöpfe des neuen Continents von Amerika, an welchem sich der überaus kunstreiche und höchst sonderbar abwechselnde Bildungstrieb der Natur in so deutlichem Maafse zeigt, ist eben dieses vor allen Säugthieren durch seine eigenthümliche Körperbedeckung hinlänglich ausgezeichnete Thier. Der ganze Leib desselben ist nämlich nur mit Ausnahme der untersten Theile auf dem Bauche, der Brust und dem Halse mit einem festen knochenartigen Panzer von den schönsten und regelmäfsigsten Formen umgeben. Dieser Panzer besteht aus drey Haupttheilen, nämlich einem Schilde, welcher die Stirne und den obern

Theil der Schnauze, ferner einem grossen Schilde, welcher den obern Theil des Halses und die Schultern bis auf die Füße herab bedeckt, und endlich aus einem ohngefähr gleich grossem zusammenhängenden Stücke, welches die Gegend des Kreuzes einnimmt; der Raum zwischen diesen grossen Stücken wird von einer gewissen Anzahl Bänder ausgefüllt, welche den Leib gleichsam umgürten, und durch Zusammenziehung oder Auseinanderdehnung der Haut, welche sich unter diesen Bändern befindet, demselben einige Beweglichkeit erlauben. Jedes dieser Stücke besteht aus vielen einzelnen kleinen Theilen von sehr regelmässiger Gestalt, mit Ausnahme derjenigen auf dem Kopfe. Der Schwanz selbst ist mit Ringen von gleicher Beschaffenheit umgeben, die vier Füße sind ebenfalls mit starken, ja selbst die Ohren mit sehr feinen Schuppen bedeckt. Auf den von Schuppen entblößten Theilen als auf der Brust und dem Bauche finden sich dünne lange Haare.

Die übrige Gestalt dieses Thieres ist ebenfalls eigenthümlich und charakteristisch. Der Kopf ist nach Verhältniß des Körpers klein, sehr verlängert, und in eine spitzige Schnauze auslaufend. Die Ohren, welche nahe beysamm weit hinter den Augen und fast im Nacken liegen, sind ziemlich groß und länglich rund. Der Leib ist langgestreckt, sehr dick und abgerundet breit, der Schwanz gerade und spitzig auslaufend. Die vier Füße sind ungemein niedrig, und die Zehen mit starken, geraden scharfen Nägeln bewaffnet.

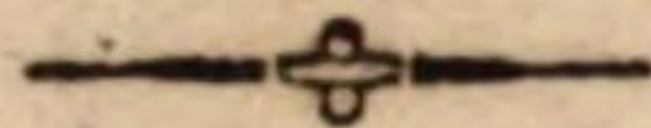
Mittels dieser Nägel gräbt es sich Löcher in die Erde.

Seine Nahrung besteht, wie man glaubt, in Erd- und Baumfrüchten, wahrscheinlich aber auch in Würmern, und nach Azara's Meynung in allerley animalischen Produkten.

Die Bewegungen desselben sind nach Azara wenigst bey einigen Arten schneller, als man glauben dürfte. Andere aber sind so langsam, daß man sie leicht mit der Hand ergreifen kann.

Es giebt mehrere bekannte Arten, bey welchen die Zahl der Gürteln sehr variiren soll.

I) *Das Gürtelthier mit 9 Gürteln.* *Dasypus novemcinctus.* (*Le cahicame.*) Mit 9 wahren und 2 falschen Gürteln, welche aus dreyeckigen ineinander laufenden Stücken bestehen. Die Theile des Halses und Rückenschil-



des sind ringförmig, auf dem Kopfe aber nicht so regelmässig und bedeutend grösser; der Hals und Bauch mit Haaren bedeckt. Es hat an den Vorderfüssen vier, an den Hinterfüssen fünf Zehen, wovon die äussern die kleinsten, die mittelsten aber die grössten sind. Seine Farbe ist weisslichgelb oder bräunlich auf dem Rücken.

Es wird ohne den fast eben so langen Schwanz 1 Fuss lang, und wohnt in Guiyana.

2) *Das Gürtelthier mit 12 Gürteln. D. duodecimcinctus. (Le kabassou.)* Mit 12 aus viereckigen Stücken bestehenden Gürteln. Hat an jedem Fusse fünf Zehen, und ist etwas über 1 Fuss lang.

XI.

Kriechende Thiere mit schnabelförmigen Kiefern.

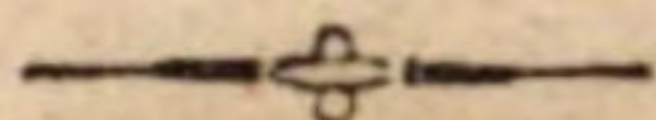
Kriechende Thiere mit schnabelförmigen Kiefern.

CXXII. Das Schnabelthier.

Ornithorynchus. (L'Ornithorinque.)

Die Kiefer bilden bey diesem höchst merkwürdigen Thiere, welches durch seine sonderbare Organisation mit dem folgenden einen Uebergang von der Klasse der Säugthiere zu der Klasse der Vögel oder vielmehr kriechendem Amphibien zu machen scheint, einen wahren Entenschnabel, der mit einer platten, schwarzen und nervenreichen Haut überzogen ist, welche am Oberkiefer sowohl vor- als seitwärts eine bewegliche Lippe, und am Anfange des Schnabels eine ringsum hervorragende Querfalte oder Verdoppelung bildet. Am Unterkiefer befindet sich eine eben so breite Lippe mit einem gezähnten Rand. Jeder Kiefer ist mit 4 blos im Zahnfleisch befestigten, und aus senkrechten Fasern bestehenden Zähnen versehen, an welchen man weder Schmelz - noch Knochensubstanz findet. An jeder Seite der Mundhöhle liegt eine Backentasche. Das Auge ist sehr klein, das äußere Ohr fehlt; die Oeffnung des Gehörganges ist sehr eng, das Trommelfell aber größer als bey irgend einem Säugthiere: das Innere der Nase fast wie bey den Säugthieren gestaltet. Die Zunge erstreckt sich nicht bis in den Schnabel. Jeder Fuß hat fünf mit einer Schwimmhaut verbundene Zehen. Die Nägel der Vorderfüße sind platt; unter und über dieselben hinaus geht eine breite Haut. An den Hinterfüßen sind die Nägel scharf. Ausserdem bemerkt man bey dem Männchen noch einen sechsten an der Ferse sitzenden Nagel, welcher nach verschiedenen Richtungen bewegt werden kann. Der Schwanz ist platt, liegt der Breite nach horizontal, ist aber nicht wie bey dem Biber mit Schuppen sondern mit Haaren bedeckt. Der Körper ist gleichfalls mit vielen Haaren bedeckt, von denen man kurze, feine, dichte und längere, am Ende platte Haare unterscheidet.

Von den Geschlechtstheilen sieht man äußerlich gar kein Merkmal, indem die Oeffnung des Afters zugleich für die Geschlechtstheile dient. Man hat weder bey dem Männchen noch bey dem Weibchen Zitzen gefunden, was nach der Aehnlichkeit der Geschlechtswerkzeuge mit denen der Reptilien oder kriechenden Amphibien zu urtheilen vermuthen läßt, daß das Schnabelthier kein lebendig gebährendes sondern eyerlegendes Thier sey.



Es kann sehr gut schwimmen und untertauchen; sein Gang ist kriechend, lahm und schwerfällig. Die Art seiner Nahrung kennt man noch nicht.

Die 2 bekannten Arten bewohnen die mit süßem Wasser angefüllten Seen Neuhollands, und kommen nur auf die Oberfläche des Wassers, um zu athmen.

1) *Das graubraune Schnabelthier.* *O. fuscus.* (*L'ornithorinque brun.*)

2) *Das rothbraune Schnabelthier.* *O. rufus.* (*L'ornithorinque roux.*)

Das Haar ist am Rücken rothbraun, am Bauche silbergrau. Das Männchen ist $17\frac{1}{2}$ englischen Zoll lang; der Schnabel $2\frac{1}{4}$, und der Schwanz $4\frac{1}{2}$ Zoll.

D a s E c h i d n a .

Echidna. (*L'Echidna.*)

Der Schedel dieses Thieres ist im allgemeinen dem der Ente ähnlich. Der Schnabel hat die Gestalt einer konischen, oben konvexen unten flachen Röhre, und ist mit einer zarten Haut bedeckt; die Zunge lang, rund, sehr dünn gegen das Ende und stärker gegen die Basis. Auf dem hintern Theil derselben finden sich einige 20 kleine Zähne, welchen gegenüber unter dem Gaumen sieben querlaufende Reihen kleiner, mit ihren Spitzen rückwärts gekehrter Zähne von derselben Beschaffenheit wie beym Schnabelthiere stehen. Die Augenlieder bilden eine runde Oeffnung; die äußere Gehöröffnung ist eine Spalte. Die Vorderfüße sind kurz, dick und haben fünf Zehen, die mit starken stumpfen Nägeln bedeckt, und wahrscheinlich zum Graben bestimmt sind. Die Hinterfüße sind länger als die Vorderfüße, und haben ebenfalls fünf Zehen, wovon vier mit starken Nägeln bewaffnet sind, die fünfte aber kurz ist und einem Daumen gleicht. An der Ferse jedes Hinterfußes findet sich ein Sporn, wie beym Schnabelthiere. Der Körper ist mit Haaren und Stacheln besetzt, welche denen des Stachelschweins ähnlich, und nur kürzer sind.

Man bemerkt bey diesem Thiere äußerlich ebenfalls keine Geschlechtstheile, indem diese mit dem After einen gemeinschaftlichen Ausgang haben. Die Zitzen fehlen, wie beym Schnabelthiere.

Es

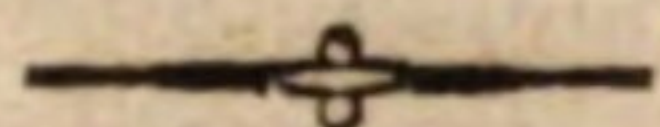
Es sind 2 Arten bekannt, welche sich in Neuholland aufhalten.

1) *Das Echidna mit langen Stacheln. E. longiaculeata.* Der Rücken und die Seiten dieser Art sind mit kurzen groben, einen halben Zoll langen Haaren und mit Stacheln von brauner Farbe, der Kopf und Nacken mit groben Haaren besetzt und beynahe ganz ohne Stacheln. Auf der Brust ist das Haar lang, zart und ohne Stacheln; am Bauche fehlt es fast gänzlich.

Die Länge des Thieres beträgt 17 englische Zoll. Der Schnabel ist $1\frac{3}{4}$ Zoll, der Schwanz $\frac{1}{2}$ Zoll lang.

2) *Das Echidna mit kurzen Stacheln. E. breviaculeata.* Die Stacheln sind so kurz, daß nur die Spitzen aus den Haaren hervorstehen.

Es ist ebenfalls 17 Zoll lang.



CXXIII. Der Galeopithek.

Galeopithecus. (Le Galéopithèque.)

Der Galeopithek ist eines von denjenigen Thieren, welche sehr Vieles von zwey Gattungen zugleich an sich vereinigen, ohne weder zu der einen noch zu der andern derselben zu gehören. Er hat einen Makikopf, übrigens aber größtentheils die Bildung der Fledermäuse, und stellt daher ein eigentliches Mittel zwischen beyden vor. Seine Zehen sind mit sehr platten am Ende aber sehr spitzigen Nägeln bewaffnet. Die innere Zehe ist kein eigentlicher von den übrigen abstehender Daumen. Der Hals, die Seiten des Leibes, die vier Extremitäten, nebst den Zehen und Schwanz sind in eine Flughaut eingehüllt, womit das Thier nach Art der Fledermäuse fliegen kann. Uebrigens sind seine Glieder ohngefähr nach dem Verhältniß gebaut, wie bey andern Säugthieren, und vorzüglich die Finger nicht so übermäßig verlängert wie bey den Fledermäusen.

Wir kennen:

Den rothen Galeopithek. G. rufus. (Le galeopitheque roux.) Ist von Farbe rothbraun. Er wird fast 3 Fuß lang, und hält sich auf den philippinischen und moluckischen Inseln auf. Er fliegt besonders des Abends, läuft auf dem Boden und klettert auf die Bäume wie eine Katze.

XII.

Flatternde Säugthiere
mit vögelartigen Vorderextremitäten.

Die Vögel

(Vogelkunde)

Die Vögel sind eine der interessantesten und wichtigsten Tiergruppen. Sie sind über die ganze Erde verbreitet und haben eine große Bedeutung für die Natur und den Menschen. Die Vögel sind in der Lage, sich zu bewegen und zu fliegen, was ihnen eine große Flexibilität und Anpassungsfähigkeit verleiht. Sie sind auch in der Lage, sich an verschiedene Lebensbedingungen anzupassen und zu überleben.

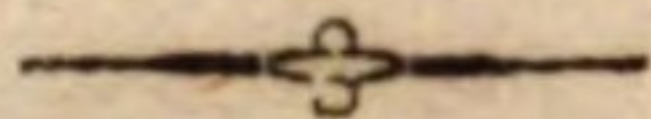
Die Vögel sind in der Regel in Gruppen zusammengefasst, die als Vögel bezeichnet werden. Diese Gruppen sind in der Regel nach ihrer Größe, ihrem Aussehen und ihren Lebensbedingungen unterteilt. Die Vögel sind in der Regel in der Lage, sich an verschiedene Lebensbedingungen anzupassen und zu überleben.

Die Vögel sind in der Regel in der Lage, sich an verschiedene Lebensbedingungen anzupassen und zu überleben. Sie sind in der Lage, sich an verschiedene Lebensbedingungen anzupassen und zu überleben. Sie sind in der Lage, sich an verschiedene Lebensbedingungen anzupassen und zu überleben.

Unter allen Thieren mit Flughäuten sind doch nur diese eines eigentlichen Fluges mächtig und fähig, sich nicht nur eine viel längere Zeit in der Luft flatternd zu erhalten, sondern auch die beliebigen Richtungen im Fluge zu geben. Es fehlt aber von einer andern Seite viel, daß dieses ihr Vermögen so ausgebildet wäre, wie bey den Vögeln. Die Sphäre ihres ganzen Lebens und ihrer Ernährungsweise ist viel beschränkter als bey den meisten von diesen. Sie sind finstere Nachtthiere, welche bey schwachem Dämmerlichte eine nicht gar ausgedehnte Jagd auf die Insekten, als ihre vorzüglichste Nahrung, zu machen haben, und übrigens meistens schlafend mit den Hinterfüßen in unförmlichen Klumpen übereinander aufgehängt und in ihre Flughaut gewickelt, in verborgenen Löchern, in finstern Klüften und altem Gemäuer am Tage versteckt bleiben. Zu ihrer Existenz ist es schon hinreichend, daß sie sich einige Schwingungen in der Luft geben können, die aber bey weitem nicht so sicher, so bestimmt und andauernd erfolgen als bey den Vögeln, welche ihren Raub zum Theil in viel weitem und ausgedehntern Bezirken suchen müssen, und gezwungen sind, einen großen Luftraum in allen Richtungen mit gleicher Leichtigkeit zu durchschneiden.

Der ganze Bau der Vögel ist daher gleichstimmig zu diesem Zwecke eingerichtet, wornach der vorzüglichste Kreis, in dem sie sich bewegen sollen, die unermessliche Atmosphäre ist. Ihre vollkommen ausgebildeten Organe des Athemhohlens, der Bau ihres Skelets, und selbst die äußerliche Körperbedeckung entsprechen genau diesem Zwecke. Beym Fluge erlangt ihr Körper eine solche spezifische Leichtigkeit, als nie ein anderer organischer und lebender Körper hat. Die Fledermäuse hingegen sind fast ganz wie die übrigen Säugethiere gebildet.

Wir kennen die Absicht nicht, welche die Natur bey Hervorbringung dieser abentheuerlichen Geschöpfe hatte, die durch eine Haupteigenschaft jener Klasse von Thieren genähert werden, von denen sie sich doch durch eine so merkliche Kluft trennen; aber wir müssen die Art und Weise bewundern, wie sie bey entgegengesetzten Grundlagen dennoch denselben Zweck so leicht zu erreichen wußte.



Das Mittel, dessen sie sich bediente, fehlt bey dem Anblick dieser Thiere wohl von selbst in die Augen, und besteht in der Vergrößerung und Erweiterung des Hautsystems, welches bey keiner Gattung von Säugthieren eine solche Ausbildung hat wie bey den Fledermäusen. Nicht nur, daß sich bey diesen Thieren die Seitenhaut des Körpers über die Arme und Hinterbeine verbreitet, so theilt sie sich auch zwischen die sehr verlängerten Finger und über die Glieder der Mittelhand aus, umfaßt die hintern Extremitäten, und breitet sich bey den meisten in dem ganzen Zwischenraume längs denselben und dem Schwanze aus. Selbst die äußerlichen Ohren haben an dieser Vergrößerung des Hautsystems Theil, indem dieselben bey einigen Arten bis über die Stirne ausgedehnt sind, sich über dieser in einer gewissen Höhe sogar vereinigen, und oft auf eine beträchtliche Weite verbunden bleiben. Bey der langöhrigen Fledermaus (*vesperbilio auritus*) sind selbe von der Länge des Körpers. Auch ist bey dem größten Theil der Fledermäuse, abgesehen von der äußern durch ihre Ausdehnung merkwürdigen Ohrmuschel, noch eine zweyte vorhanden, welche die Mündung des Gehörganges begränzt und die innere Ohrenwindung oder den Tragus beschreibt. Endlich sieht man bey den meisten dieser Thiere auch die Nase mit Kämmen und Blättern versehen, welche durch eine Verdopplung und Verlängerung der Nasenhäute entstehen.

Bey dieser Einrichtung schien die Natur eine doppelte Absicht erreichen zu wollen. Durch die außerordentliche Verlängerung ihrer Finger und Ausdehnung der Körperhaut ist einerseits die Leichtigkeit ihres Fluges bedingt. Zugleich aber wurde dadurch der Gefühlssinn auf einen vorzüglichen Grad von Feinheit gesteigert. Es ist nämlich außer Zweifel, daß eben diese Ausdehnung der Flughäute auch die Thätigkeit des Gefühlssinnes erweitert, so daß oft die bloße Einwirkung der Luft auf diese zarte und nervenreiche Flughaut die Thiere schon von dem Daseyn eines Gegenstandes unterrichtet, den sie noch mit keinem andern Sinne wahrgenommen haben. Eben so empfindlich muß ihr Gehör durch die Vervielfältigung der äußerlichen Werkzeuge, und ihr Geruch durch die Zugabe eben der äußerlichen Muschel seyn, welche das Ohr umgiebt. Es könnte daher nicht fehlen, daß sie in ihren verborgenen stillen Aufenthaltsörtern und auf den Höhen, über welche sich die Töne des Tages und der lebendigen Welt erheben, nicht unaufhörlich den feinsten Schall und aufsteigendem Geruch empfinden müßten, wenn diese Sinne, so empfänglich für jede Art von Eindruck, nicht auch zugleich das Vermögen hätten, sich diesen lebhaften Eindrücken zu entziehen. Das zweyte kleinere äußer-

liche Ohr befindet sich nämlich am Rande des Gehörganges, und bildet eine Klappe, die diesen Eingang verschließen kann, wozu eine schwache Beugung des Ohres, und bey einigen Individuen die bloße Herabsenkung der Knorpel hinreicht. Der Wulst und die Falten der Nasenblätter erfüllen nach Willkühr des Thieres die nämliche Bestimmung in Hinsicht des Geruchs. Es scheint mithin, daß diese Vergrößerung des Hautsystems bey den Fledermäusen alle Vortheile für sie hat, welche ihre besondere Lebensweise nothwendig macht. Wir kennen jedoch die nähere Bestimmung der sonderbaren Organe, wodurch ein Theil derselben so merkwürdig vor allen andern Säugthieren ausgezeichnet erscheint, nicht in dem Umfange, der ihnen ohne Zweifel zukömmt.

Uebrigens sind ihre Bewegungen nur im Fluge geschickt und auf der Erde im Ganzen genommen langsam. Sie bedienen sich ihres kurzen mit einem starken Nagel versehenen Daumens zum Gehen, und auch zum Aufklettern an die Wände. Beym Gehen falten sie die Flughaut zusammen, und schreiten mit gebogenen Gliedern fort, welches man sonst bey keinem Säugthiere findet. Sie leben paarweise zusammen, begatten sich im Sommer, und bringen 2 Junge zur Welt. Ihr Körper ist meistens mit feinen und dichten Haaren bedeckt. — Sie haben eine pfeifende Stimme, und ihre Ausdünstungen und Ausleerungen zeichnen sich durch einen äußerst widrigen und scharfen Geruch aus.

Sie sind in allen Welttheilen verbreitet, kommen jedoch in kalten Gegenden nicht vor. Die größten Arten findet man in den heißen Climates, die kleinsten in den nördlichen Ländern, wo dieselben einen Winterschlaf halten.

CXXIV. Tab. a. Der fliegende Hund.

Pteropus. (La Roussete.)

Es ist leicht, die hieher gehörigen Arten von allen übrigen zu unterscheiden. Ihr Kopf ist lang und konisch, und gleicht mit der dünnen und spitzigen Schnauze wohl am meisten einem Hundskopfe; die Ohren sind kurz und einfach. Die Hinterfüße sind zwar nach innen von einer einfachen Haut eingefasst, aber nicht durch diese verbunden. Die Flughäute laufen über die Schenkel, und erstrecken sich, indem sie auch den Mittelfuß einnehmen, bis zum Anfang des vierten Zehens.

Sie sind die einzigen, welche am zweyten Finger der Hand einen Nagel besitzen, und haben entweder gar keinen oder nur einen kurzen Schwanz. Ihre Zunge ist rauh und stachelig, wie bey den Katzen. In Hinsicht der Gestalt und Anzahl ihrer Zähne nähern sie sich den Affen und Maki's.

Sie sind in den warmen Ländern des alten Continents zu Hause, nähren sich meistens von Früchten, und halten sich theils auf den Stämmen alter Bäume, theils in Felsenklüften und Höhlen auf. Wir kennen gegen 11 Arten, von welchen zu bemerken sind:

1) *Der grofse fliegende Hund.* *Pteropus edulis.* (*La roussette édulis.*) Ist die gröfste der bekannten Arten. Die Länge seines Körpers beträgt über 10 Zoll, die Länge der ausgespannten Flügel über 4 Fuß.

Die Farbe des kurzen und glänzenden Haares ist am ganzen Leibe schwarzbraun, nur etwas dunkler auf der Brust und heller längs dem Rücken.

Sein Vaterland ist die Insel Java und Timor, wo er seines zarten und schmackhaften Fleisches wegen von den Einwohnern für einen Leckerbissen gehalten wird.

Er lebt in großer Gemeinschaft, und hängt sich nach Lechenschaft des Tages auf den Aesten der höchsten Bäume mit so vieler Sicherheit auf, daß man ihn tödten kann, ohne ihn von der Stelle zu bringen. Nach Pèron ist es diese Art, welche auf der Insel Timor die tiefsten und finstersten Höhlen bewohnt. Sein Geschrey, wenn er beunruhiget wird, ist sehr durchdringend. Seine Nahrung besteht in Früchten.

2) *Der gemeine fliegende Hund.* *Pteropus vulgaris.* (*La roussette vulgaire.*) Kömmt dem vorhergehenden in der Gröfse ziemlich nahe. Die Länge seines Körpers beträgt $8\frac{1}{2}$ Zoll, der ausgespannten Flügel über 3 Fuß.

Die Farbe des dichten und groben Haares ist auf den untern Theilen des Leibes und auferhalb der Gegend des Schaambeines dunkel rothbraun. Der Kopf und die Seiten des Rückens sind von gleicher Farbe, die obern Theile des Leibes aber nicht so dunkel und mehr ins Kastanienbranne spielend.

Er

Er wohnt auf Isle de France und Bourbon, läßt sich zähmen, und gewöhnt sich leicht an die Personen, die ihn füttern. Sein Fleisch wird ebenfalls gegessen.

3) *Der kleine fliegende Hund. Pteropus minimus. (La roussette kiodote.)* Dieser ist nur 3 Zoll lang, und besitzt auch einen Schwanz, welcher den vorhergehenden beyden Art fehlt.

Das wollige Haar ist von einem lebhaften Rothbraun.

Die grofßköpfige Fledermaus.

Cephalotes. (La Céphalote.)

Die Gränzlinie zwischen diesem und dem vorhergehenden Geschlecht ist sehr unbedeutend. Die beyderseitigen Arten gleichen sich in dem konisch verlängerten Kopf mit spitziger Schnauze, und den Ohren ohne Tragus. Der Zeigefinger der Hand ist bey beyden kurz, und mit allen seinen Gliedern versehen; die Schenkelhaut kurz, und die Flughaut über die Schenkel laufend: der Schwanz klein, die Zunge stachelig, und die Backenzähne von derselben merkwürdigen Beschaffenheit. Bey den Cephaloten ist jedoch der Kopf verhältnißmäfsig kürzer und breiter, und zwar vorzugsweise das Gesicht mehr als die Hirnschale, welche eine merkliche Erweiterung nach hinten zeigt, enger aber nach vorne erscheint. Ferner geht die gemeinschaftliche Bedeckung der vordern Extremitäten über die Arme und reicht bis auf die Mitte des Rückens. Auch in Rücksicht der Zahl und Beschaffenheit der Zähne überhaupt findet einiger Unterschied statt.

Wir kennen 2 Arten, welche sich in den nämlichen Gegenden aufhalten, wie die des vorhergehenden Geschlechts.

1) *Die Cephalote Perons. Cephalotes Peronii. (La céphalote de Péron.)* Hat keinen Nagel am Zeigefinger der Hand. Die Ohren sind schmal und spitzig.

Ihre Länge beträgt 6 Zoll, die Weite der ausgespannten Flügel 2 Schuh.

Sie ist von Farbe braun, und auf der Insel Timor zu Hause.

2) *Die Cephalote Pallas. Cephalotes Palasii. (La céphalote de Pallas.)*
 Hat einen Nagel an dem Zeigefinger] der Hand. Die Ohren sind rundlich. Die Schnauze ist dick; der Schwanz länger.

Sie ist nur 4 Zoll lang.

Die Farbe des dünnen und weichen Haares ist aschgrau auf dem Rücken, und weißlich auf dem Bauche.

Man findet sie auf den moluckischen Inseln.

D a s H u n d s m a u l .

Molossus.

Die hieher gehörigen 9 Arten, von denen die eine Hälfte in Paraguay vorkömmt, die andern aber in Cayenne, Surinam und Nordamerika sich aufhalten, sind an ihrer wilden Physiognomie und eigenthümlichen Gestalt leicht erkennbar. Ihr dicker Kopf mit der sehr breiten Schnauze giebt ihnen Aehnlichkeit mit einer Dogge. Die Ohren entspringen nahe an dem Vereinigungspunct der Lippen, gehen dann rückwärts, und kehren nach vorne zurück, um sich über der Stirne zu vereinigen und über die Augen zu drücken, denen sie gleichsam eine Art Schutz gewähren. Das kleine Doppelohr befindet sich nicht in der Ohrenhöhle, sondern auferhalb derselben nach vorne; es ist rund und ziemlich breit. Die Nasenlöcher sind ein wenig vorspringend, nach vorne geöffnet, und von einem kleinen Wulste umgeben. Der Schwanz ist lang, und bey den meisten nur zur Hälfte in die Schenkelhaut gehüllt.

1) *Das rothbraune Hundsmaul. Molossus rufus.* Ist dunkelkastanienbraun auf dem Rücken, und hellkastanienfarb auf dem Bauche; die Schnauze sehr kurz und dick.

Die Länge des Körpers beträgt 3 Zoll, der ausgebreiteten Flügel 15 Zoll; des Schwanzes 2 Zoll.

2) *Das schwarze Hundsmaul. Molossus ater.* Die Farbe ist schwarz; der Körper 2 Zoll lang.

3) *Das Hundsmaul mit dem langen Schwanze.* *Molossus longicaudatus.* Die Farbe ist graugelb; der Schwanz fast so lang, als der Leib.

4) *Das Hundsmaul mit eingewickeltem Schwanze.* *Molossus amplexicaudatus.* Die Farbe ist schwärzlich; der Schwanz vollkommen in die Schenkelhaut gehüllt.

cxxv. Tab. b. Die Fledermaus.

Vespertilio. (*La Chauve-Souris.*)

In dieses Geschlecht gehören gegen 18 Arten, unter denen sich die in Europa gemeinsten und schon in älterer Zeit vor allen übrigen bekannten Thiere dieser Ordnung befinden, daher denselben der Name, den man sonst wohl auf alle hieher gehörigen Geschlechter beziehen kann, auch ausschliessend geblieben ist. Es fällt nicht schwer, diese Arten durch ihren dicken Kopf mit kurzer Schnauze, ihre ganz nackten mit einem Doppelohr versehenen Ohren, die einfache und schmucklose Nase, und den sehr langen Schwanz zu erkennen. Die ausgespannten Flughäute übertreffen den Körper wohl vier oder fünfmal an Länge; die Schenkelhaut dehnt sich über den ganzen Schwanz aus, und hüllt denselben völlig ein. Ihr Flug ist daher sehr ausgedehnt.

1) *Die gemeine Fledermaus.* *Vespertilio murinus.* (*La chauve-souris.*) Mit länglichen Ohren, welche so lang sind, als der Kopf. Das Doppelohr bildet ein halbes Herz. Der Vordertheil des Kopfes ist schmal und gewölbt, die Hirnschale länglich. Sie ist von Farbe röthlich aschgrau auf dem Rücken, und weißgrau auf dem Bauche.

Die Länge des Körpers beträgt $2\frac{1}{2}$ Zoll, der ausgebreiteten Flügel gegen 1 Fuß.

Ihr Aufenthalt ist häufig in Dörfern und Städten. Im Sommer hat sie einen Bisamgeruch.

2) *Die Speckmaus.* *Vespertilio noctula.* Die Ohren sind kürzer als der Kopf, und dreyeckig oval. Die Schnauze ist breiter und kürzer als bey der vo-

rigen; die Nasenlöcher sind vorspringend. Sie hat ein langes Haar von brauner Farbe.

An Gröfse kömmt sie der gemeinen Fledermaus ziemlich nahe.

Sie ist auch bey uns ziemlich häufig.

3) *Die langöhrige Fledermaus. Vespertilio auritus.* Die Ohren dieser Art sind fast so lang als der Leib und nach vorne in einer Höhe von 1 Linie verbunden. Die Schnauze ist ziemlich breit, und hinter den Nasenlöchern befinden sich zwey Höhlen oder vielmehr kleine Säcke. Der Schwanz ist von beträchtlicher Länge. Sie ist von Farbe graubraun auf dem Rücken, und aschfarb auf dem Bauche.

Die Länge des Körpers beträgt gegen 2 Zoll, die Weite der ausgespannten Flügel 10 Zoll.

Sie hält sich in Mauern auf, und kömmt in Deutschland, Frankreich u. s. w. vor. Im Winter hängt sie sich in Höhlen mit den Hinterfüßen auf, und wickelt sich in ihre Flughaut.

4) *Die Zwerg-Fledermaus. Vespertilio pipistrellus.* Die Ohren sind kürzer als der Kopf und dreyeckig oval. Das Doppelohr steht beynahe aufrecht, und endet sich in eine rundliche Spitze. Sie hat ebenfalls einen beträchtlich langen Schwanz. Das Haar ist schwärzlichbraun auf dem Rücken, und gelblichbraun auf dem Bauche.

Sie ist die kleinste Art und mißt in der Länge nicht viel über 1 Zoll. Die Weite der Flügel beträgt $7\frac{1}{2}$ Zoll, und die Länge des Schwanzes 1 Zoll.

Man findet sie oft des Tages auf der Erde. Sie läßt sich dann unter den fruchtlosen Bemühungen sich zum Fluge zu erheben, ohne Widerstand angreifen.

5) *Die spitzöhrige Fledermaus. Vesperilio nigrita.* Mit dreyeckig ovalen sehr kurzen Ohren, und spitzig auslaufendem langen Doppelohr. Die Schnauze ist breit und dick; die Lippen sind lang, aber weder aufgequollen noch gefurcht. Die Schwanzspitze reicht über die Schenkelhaut. Sie ist von Farbe gelblichbraun auf dem Rücken, gelblichgrau auf dem Bauche.

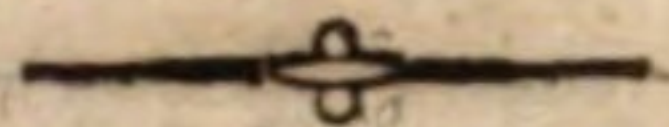
Sie ist eine der größten hieher gehörigen Arten, und mißt in der Länge 4 Zoll. Die Weite der ausgespannten Flügel beträgt $1\frac{1}{2}$ Schuh.

Die Bartfledermaus, Nyktere.

Nycteris. (Le Nyctere.)

Die zu diesem Geschlechte gehörigen Arten zeichnen sich durch große Hautbedeckungen aus. Ihre Ohren sind länger als der Kopf, ohne daß jedoch das kleine Doppelohr, welches den Gehörgang begränzt, verhältnißmäßig groß wäre. Die Zwischenhaut der Schenkel übertrifft an Länge das Thier, und der in dieselbe ganz eingehüllte Schwanz endet sich in einen zweispaltigen Wirbel. Ferner besteht der Zeigefinger nur aus einem Gliede, und die übrigen Finger sind nur aus den Knochen der Mittelhand und zwey Gliedern zusammengesetzt. Die weit geöffneten Nasenhöhlen sind mit Falten und Hautfortsetzen umgeben und angefüllt, wovon man besonders eine Hautfalte, welche in der Mitte der Nasengänge entspringt, und ein Läppchen auf jeder Seite der Nase unterscheidet, das die Gestalt eines Nagelkopfes hat, aber nichts ist als der Nasenknorpel selbst, und sich mit der innern Falte verbindet, um die Nasengänge hermetisch zu schließen. Die Nasenhöhle erweitert sich nach hinten mit der Stirnhöhle, und ist besonders groß und kanalartig gebildet, wodurch eben die Nykteren ihre düstere und wilde Physiognomie bekommen.

Es ist der gewöhnliche Fall, daß die Nasenhöhlen dieser Thiere geschlossen sind, und es muß daher in dem Willen derselben stehen, sie durch Beyhilfe einiger Muskeln nach Belieben zu öffnen, und mit den umgebenden Dingen in Berührung zu setzen. Einen vorzüglichen Einfluß scheint diese Einrichtung auf den Flug der Nykteren selbst zu haben. Da nämlich die Haut des Körpers bey diesen Thieren nur an einigen Stellen, nämlich in der Nähe der Gehörgänge und an den Seiten des Rumpfes durch ein lockeres Zellgewebe festgehalten, und mit jenem enger verbunden wird, so kann zwischen selbe und das Fleisch die Luft desto ungehinderter eindringen. Nun befindet sich am Ende der Backentaschen eine Oeffnung, wodurch die Mundhöhle mit diesem Luftsack, welchen die Haut bildet, in unmittelbarer Verbindung steht. So wie daher das Thier seine Nasenlöcher öffnet, so dringt die umgebende Luft ein, und schwellt die Lunge. Einen Augenblick darauf sind die Nasenhäutchen ihrer angenommenen Richtung und natürlichen Elastizität wieder überlassen, der Mund ist zu gleicher Zeit geschlossen, und die aus der Lunge zurückgehende Luft wird mithin in die Backentaschen, und von da



in den grossen Luftsack der Körperhaut getrieben, und durch eigene Klappen längs dem Halse und Rücken zurückzuweichen verhindert. Auf diese Art kann sich das Thier durch wiederholtes Einathmen nach und nach freywillig mit Luft anfüllen, und seinem ganzen Leibe die Form eines aufgeblasenen Ballons geben.

Wir kennen von diesem Geschlechte 3 Arten, die sich blos in den warmen Ländern des alten Continents aufhalten.

1) *Die Bartfledermaus Daubentons.* *Nycteris Daubentonii.* Mit länglichen Ohren. Ist von Farbe röthlichgelb auf dem Rücken, schmutzigweiss auf dem Bauche.

Sie ist nur $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und wohnt am Senegal.

2) *Die thebaische Bartfledermans.* *Nycteris thebaicus.* Ohren breit. Ist hellbraun auf dem Rücken, aschgrau auf dem Bauche. Wohnt in Egypten.

3) *Die javanische Bartfledermaus.* *Nycteris javanicus.* Rothbraun auf dem Rücken, röthlichgelb am Bauche. Ist in Java zu Hause.

CXXVI. Tab. c. Das Blattmaul.

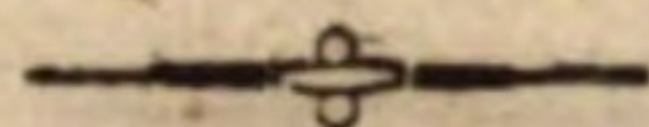
Phyllostoma. (Le Phyllostome.)

Die Flughäute der Phyllostomen sind verhältnissmässig sehr verlängert. Sie besitzen an dem Mittel- oder dritten Finger das Nagelglied, welches aber keineswegs von einem Nagel, sondern einem blossen Knorpel begränzt wird, der die Ausspannung der Flughaut befördert und ihre Krümmung nach der innern Seite bewirkt. Gleiche Knorpel finden sich am vierten und fünften Finger. Diejenige Haut, welche alle Theile des Fittigs verbindet, dehnt sich über die hintern Extremitäten von der Seite aus, ohne jedoch über die Ferse zu gehen. Die Hinterfüsse sind deswegen weniger in die Flughaut verbunden, als bey den Roussetten und andern Fledermäusen. Die innere Verbindungshaut der Schenkel ist bey den verschiedenen Arten nicht gleich, und kann eben so wenig als der Schwanz, welcher bey einigen fehlt bey andern aber ungleich vorhanden ist, zu einem generischen Kennzeichen dienen.

Alle Phyllostomen haben dagegen ein gezähneltes Doppelohr, welches nach innen und an dem Rande der Ohrenhöhle liegt. Nebst diesem zeigt sich noch ein anderes Lappchen innerhalb des Ohres, und nahe an seiner Oeffnung. Das Nasenblatt endlich, womit diese Thiere einen so sonderbaren Schmuck an sich tragen, ist an seiner Wurzel von einer bauchigen, trichterförmigen Höhlung umgeben, deren Ränder sich in ein halb zirkelförmiges und einem Hufeisen nicht unähnliches Plättchen vertheilen. Das eigentliche Blatt, welches in der Mitte desselben entspringt, besteht aus einem breiten und verlängerten Wulst, dessen Ränder häutig eingefasst sind, und sich gewöhnlich in eine Spitze verlieren, die man bey einigen Arten mit einer Lanze verglichen hat. An der Wurzel dieses Blattes und zu den Seiten des Hufeisens tritt der Eingang der Nasenlöcher hervor. Die Bewegung dieser Theile ist durch die Muskeln der Nase und der Lippen bestimmt. So wie sich nämlich das Blatt gegen den Trichter herabsenkt, oder im Gegentheil das Hufeisen sich erhebt und an die Nasenmündungen andrückt, werden diese wie hermetisch geschlossen.

Die Zunge der Phyllostomen gleicht in Hinsicht ihrer Länge und geringen Breite der Zunge des Ameisenfressers. Sie ist nach allen Seiten beweglich, und an ihrer Oberfläche mit leichten und regelmässigen Stacheln besetzt, welche aber nicht das eigentliche Saugorgan bilden, womit diese Thiere im Schläfe das Blut aussaugen. Dieses merkwürdige Organ befindet sich nämlich nahe an der Spitze der Zunge, und besteht in einer kleinen Vertiefung, mit 8 am Rande befindlichen Warzen und einem kleinen Vorsprung in der Mitte.

Die Gewohnheit dieses Blutsaugens ist eine unstreitige Thatsache, kommt aber nur diesen Südamerika bewohnenden Arten zu, die dadurch in gewissen Fällen schädlich werden können. Wenn selbe nämlich, wie sie es nach Azzara bisweilen thun, dem schlafenden Federvieh die Kämme oder Bartlappen verletzen, um das Blut auszusaugen, so kommt dieses an einer solchen Verletzung um. Pferde, Esel, und das Hornvieh greifen sie ebenfalls und gewöhnlich an den Hintertheilen, am Halse oder auf den Schultern an, indem sie sich entweder am Schweif oder an der Mähne festhalten. Sie verwunden auch den Menschen an Theilen, wo sie ihm am leichtesten beykommen können; aber ihre Wunden sind weder schmerzhaft noch gefährlich. Es scheint auch übertrieben, was man von ihrem Blutdurste und den Verwüstungen erzählt hat, die sie auf den ersten Niederlassungen der Europäer



in der neuen Welt angerichtet haben sollen. Ihre vorzüglichste Nahrung besteht nämlich, wie bey andern Fledermäusen aus Insekten, und wenn sie sich auf die Thiere werfen, so geschieht dieß nach Azzara untr des Nachts, wo ihnen jede andere Nahrung fehlt.

Ihr Vaterland ist zwar in verschiedenen Gegenden, doch ausschliessend nur in den warmen Ländern der neuen Welt zu suchen.

Es giebt 9 bekannte Arten, unter denen wir nur folgende bemerken:

1) *Der Vampyr, oder die Trichternase. Phyllostoma spectrum. (Le phyllostome vampire.)* Dieser zeichnet durch sich seine lange Schnauze, grofse Ohren und ein kleines Nasenblatt aus. — Merkmahle, welche ihm ein besonders wildes Ansehen geben. Das Nasenblatt erweitert sich in das Hufeisen, ohne am Grunde ausgeschnitten zu seyn; der mittlere Wulst ist nicht gar dick, und hat rundlich zulaufende Seitenflügel. Die Flughaut verbreitet sich über den ganzen äufsern Rand des Mittelfusses, und verliert sich am Anfange des ersten Fingers; die Schenkelhaut bildet einen vorspringenden Winkel in der Form eines halben Sechsecks: der Schwanz fehlt.

Das weiche Haar hat nach oben eine kastanienbraune, nach unten eine gelb röthliche Farbe.

Seine Länge beträgt $5\frac{1}{2}$ Zoll; die Weite der ausgespannten Flügel über 1 Schuh.

Sein Vaterland ist Guyana.

2) *Die Brillennase, Schaufelnase. Phyllostoma perspicillatum. (Le phyllostome lunette.)* Hat eine kurze und breite Schnauze. Die Ohren sind an ihrem äufsern Rande etwas bogenförmig ausgeschnitten; das kleine Ohr ist vollkommen gezähnelte. Ueber die Nase theilt sich eine weisse Binde, welche gegen das Ohr läuft, und ihr den Namen gegeben hat. Der Wulst des Nasenblatts ist in der Mitte sehr dick und mit Seitenflügeln versehen, welche sich nicht in die Spitze vereinigen. Die Schenkelhaut bildet einen zurückgehenden Winkel. Der Schwanz fehlt.

Die Farbe des Rückens ist schwarzbraun, am Bauche hellbraun.

Ihre

Ihre Länge beträgt 3 Zoll.

Ihr Vaterland ist Guyana und Paraguay.

3) *Die Lanzennase, Kleeblattnase. Phyllostoma hastatum. (Le phyllostome fer-de-lance.)* Mit kurzer und breiter Schnauze. Das lanzenförmige Blatt ist ohne Wulst, in der Mitte nur etwas bauchig, und an seinem Grunde so schmal, daß es auf einem Stiele zu sitzen scheint; das Hufeisen breiter, als bey irgend einer andern Art.

Das kurze Haar ist kastanienbraun auf dem Rücken, und gelblichbraun auf dem Bauche.

Ihre Länge beträgt gegen 4 Zoll.

Ihr Vaterland ist Guyana.

4) *Die spitzmausartige Phyllostome, Speernase. Phyllostoma soricinum. (Le phyllostome musette.)* Hat eine ziemlich lange Schnauze, die aber nicht so sehmal als beym Vampyr ist, kleine längliche Ohren und ein herzförmiges Nasenblatt, welches auf der äußersten Nasenspitze sitzt. — Diese und die vorige Art ist mit einem Schwanze versehen.

Das weiche und wollige Haar ist kastanienbraun auf dem Rücken und hellbraun auf dem Bauche.

Sie ist die kleinste von allen bekannten Arten dieses Geschlechts.

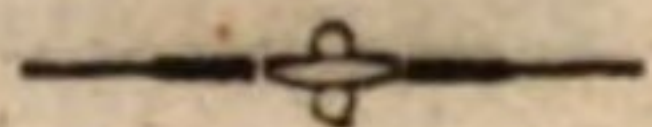
Ihre Länge beträgt nur gegen 2 Zoll.

Sie hält sich in Surinam und auf den dortigen Inseln auf.

cxxiv. Tab. a. Die großhäutige Fledermaus.

Megaderma. (Le Mégaderme.)

Die Thiere dieses Geschlechts haben mit dem Rhinoloph und den Phyllostomen jenen besondern Apparat gemein, der sich muschelartig über die Nasenmündungen



verbreitet. Sie unterscheiden sich aber von dem erstern hinlänglich durch den Mangel des Schwanzes und das kleine Doppelohr, womit sie gleich den Phyllostomen versehen sind. Von den letztern trennen sie sich durch mehrere wesentliche Merkmale. Ihre Zunge ist kurz, ohne Spur einer Vertiefung, glatt und weder mit Stacheln noch Saugwarzen versehen; also eben so wenig wie die rauhen und flachen Lippen zum Saugen eingerichtet. Sie bilden ein Mittelglied zwischen beyden genannten Geschlechtern.

Bey keiner Gattung von Fledermäusen sind die Werkzeuge der Empfindung durch die Ausbildung des Hautsystems so vorherrschend wie bey dieser. Ihre Flughäute sind ohngeachtet der Abwesenheit des Nagelgliedes am dritten Finger, welches man bey den Phyllostomen bemerkt, doch von einer eben so beträchtlichen Länge als verhältnißmäßigen Breite, und erstrecken sich an den Hinterfüßen bis zwischen die vierte und fünfte Zehe. Die Ohren haben eine solche Ausdehnung, daß sie sich einander begegnen, und auf dem Vordertheile des Kopfes vereinigen. Das Nasenblatt selbst ist an seinem Ursprunge noch mit einem besondern Plättchen verdoppelt, welches den Grund des Kegels oder Trichters bedeckt, und seitwärts auf den Nasenlöchern sich befindet.

Wir kennen von diesem Geschlechte 4 besondere Arten, die sich in den warmen Ländern des alten Continents aufhalten, und wovon wir bemerken:

1) *Die Leyernase. Megaderma lyra. (Le Mégaderme lyre.)* Das Nasenblatt dieser Art ist rechtwinklicht ausgeschnitten, und hat oben drey Spitzen, wovon die mittlere etwas höher als die beyden andern ist. Die nach vorne löffelförmig gewölbten Seitenflügel sind ohne Unterbrechung mit dem Hufeisen verbunden. Zunächst über diesem sitzt auf einer gemeinschaftlichen Wurzel das Plättchen, welches den Grund des Kegels bedeckt, und zwar so, daß seine mittlere Linie auch mit der Scheidewand der Nasenhöhlen zusammenhängt, und auf diesen zwey Wölbungen bildet, die sich nach den Seiten öffnen. Dieses Plättchen ist um die Hälfte kleiner als das eigentliche Nasenblatt.

Sie ist von Farbe rothbraun auf dem Rücken, und gelblich auf dem Bauche.

Die Länge ihres Körpers beträgt 3 Zoll, die Länge der ausgespannten Flügel über 1 Schuh, die Breite beyder Ohren 14 Linien.

Ihr Vaterland ist unbekannt, aber wahrscheinlich eine von den holländischen Colonien in Ostindien.

2) *Das grofse Nasenblatt. Megaderma frons. (Le mégaderme feuille.)*

Das Blatt dieses Thieres ist dem Nasenblatt der vorhergehenden Art ähnlich, aber mehr eyförmig, und beynahe um das Doppelte gröfser, als das gröfste der übrigen bekannten Arten, fast halb so lang als die Ohren.

Die Farbe ist ein schönes Aschgrau mit einigen unmerklichen Mischungen von gelblich.

Ihre Länge beträgt etwas über 2 Zoll, die Länge der Ohren 14 Linien.

Man findet sie am Senegal.

3) *Die Herznase. Megaderma spasma. (Le mégaderme spasme.)*

Das eigentliche Blatt sowohl als das unter demselben befindliche Plättchen sind von gleicher Gröfse und von herzförmiger Gestalt. Die Ohren sind bis nahe an den Kopf getrennt, und im gleichen Verhältnifs die Doppelohren länger.

Die Farbe ist auf dem Kopfe ein helles Rothbraun, auf dem übrigen Theil des Leibes ins Röthlichgelbe spielend.

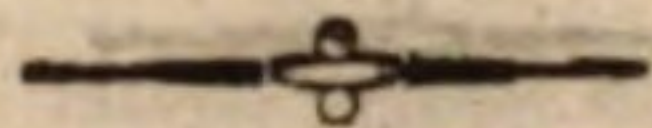
Die Länge des Körpers beträgt gegen 4 Zoll.

Man findet sie auf der Insel Ternate.

cxxv. Tab. b. Die Blattnase, der Rhinoloph.

Rhinolophus. (Le Rhinolophe.)

Die hieher gehörigen Arten unterscheiden sich von allen übrigen durch die zwey nahe nebeneinander ober dem Schaambein befindlichen Saugwarzen, welche ihnen nebst den zwey allen übrigen Fledermäusen gemeinen Brustwarzen insbesondere zukommen. Sie sind auch die einzigen insektenfressenden Fledermäuse, welche ein einfaches Ohr ohne Doppelohr haben. Das Ohr bildet einen aufrechtstehenden kegelförmigen Flügel ohne Falten und Windung mit abwärts geneigter Spitze. Der Mangel des kleinen Ohrs wird durch nichts ersetzt als etwa durch das Vermögen der Ohrmuskeln, das Ohr an seiner Mündung auszuspannen, und den Eingang



noch mehr zu erweitern. Die Folge dieser Einrichtung ist, daß sich die Rhinolophen die tiefsten Höhlen und die verborgensten Winkel unter der Erde suchen, um gegen die Eindrücke des Schalles taub zu seyn.

So einfach aber ihr Ohr gebaut seyn mag, so zusammengesetzt ist das Organ des Geruchs, und so sehr zeichnen sie sich in dieser Hinsicht selbst vor den Phyllostomen und Megadermen aus. Die Eingänge der Nasenhöhlen sind nämlich durch eine besondere Hautfalte, welche den Rand des Trichters begränzt, muschelförmig gebildet, damit gleichsam die Theile des Geruchs eben so in die Geruchshöhlen geleitet werden möchten, wie die Theile des Schalls in die Ohrmuschel. Letztere gehen zwar bey den Rhinolophen nicht bis über die ersten Backenzähne; allein sie sind bauchig und kugelig erweitert, und mit einem breiten nach vorne sowohl als weit nach unten liegenden Eingang versehen, der nur durch ein einfaches Plättchen beschränkt, und den Bewegungen der aufgequollenen und gegen den Vordertheil der Stirne erhobenen Lippen folgsam ist. In Hinsicht der Anzahl der Zehenglieder an den vordern Extremitäten nähern sie sich den Nykteren. Der Zeigefinger hat nämlich gar kein Glied, und die übrigen Zehen sind aus zwey oder mit Einbegriff des Knochens der Mittelhand aus drey Gliedern zusammengesetzt. Der Schwanz ist lang, und entweder völlig oder beynahe gänzlich mit der Schenkelhaut verbunden.

Es sind 6 Arten dieses Geschlechts bekannt, von denen wir bemerken:

I) *Das einfache Lanzenblatt.* *Rhinolophus uni-hastatus.* *R. ferum equinum majus.* (*Le rhinolophe uni-fer.*) Diese Art hat mit einer kleinern oder dem doppelten Lanzenblatt sehr viele Aehnlichkeit. Die Ohren sind lang, in der Mitte bauchig erweitert, spitzig auslaufend, und an ihrer Oeffnung in ein kleines Hörnchen ausgerandet. Bey der kleinern Art sind die Contouren noch gekrümmter, und der angeführte runde Ausschnitt ist noch bemerkbarer. Erstere unterscheidet sich aber von der letztern vorzüglich durch die Gestalt derjenigen Theile, die sich kamm- oder blätterförmig über den Nasenmündungen erheben. Das vordere Blatt nämlich, über welches ein hinteres und größeres emporragt, hat bey der erstern Art ohngefähr die Gestalt einer Geige ohne Griff, bey der zweyten oder kleinern Art hingegen gleicht dasselbe eben so wie das hintere Blatt vollkommen einer Lanze, daher sie mit Recht das doppelte Lanzenblatt heißen kann.

Die Farbe der größern Art ist wie bey den andern Rhinolophen auf dem Rücken bräunlichschwarz, blässer am Bauche.

Ihre Länge beträgt $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Sie hält sich in den Ländern des mittlern und südlichen Europas auf.

2) *Die Beutelnase.* *Rhinolophus speoris.* (*Le Rhinolophe cruménifere.*) Der Nasenschmuck dieses Thieres läßt sich nicht wohl mit einem bekannten Gegenstand vergleichen. Das Charakteristische desselben liegt indeß schon in der Benennung der Art, daher es überflüssig wäre, ihn noch weiter zu beschreiben.

Ihre Farbe ist ein lebhaftes Rothbraun.

Sie hat ohngefähr die Gröfse des doppelten Lanzenblatts, und mißt 2 Zoll.

Man findet sie auf der Insel Timor.

3) *Die Diademnase.* *Rhinolophus diadema.* (*Le rhinolophe diadème.*) Das Nasenblatt ist abgerundet, dreymal so breit als hoch, und bildet mit dem Hufeisen eine Art die Geruchswerkzeuge umgebende Krone.

Ihre Farbe ist rothbraun ins Goldgelbe spielend.

Sie ist die größte Art der Rhinolophen, und mißt in der Länge $3\frac{1}{2}$ Zoll.

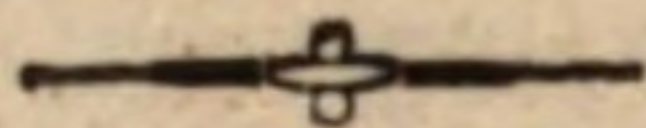
Ihr Vaterland ist gleichfalls die Insel Timor.

Der Nachtlöwe.

Noctileo. (*Le Noctilion.*)

Wir kennen von diesem Geschlechte, das eigentlich in der Mitte zwischen dem fliegenden Hund und Hundsmaul zu liegen scheint, nur eine Art:

1) *Der Nachtlöwe mit der Hasenscharte.* *N. leporinus.* (*Le bec-de-lievre.*) Mit dickem Kopfe und kurzer Schnauze. Die Oberlippe ist getheilt;



die Ohren sind groß und spitz. Der Schwanz liegt in der Schenkelhaut. Die Farbe des Körpers ist eisengelb.

Er hat die Grösse einer Ratte. Die Flügelweite beträgt 2 Fuss 3 Zoll.

Sein Vaterland ist Südamerika. Er ist noch wenig bekannt.

XIII.

S ä u g t h i e r e
mit flossenförmigen Schwimmfüßen.

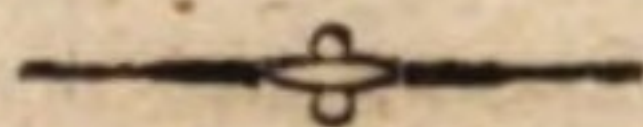
Stüthier
mit Holzschnitten

A. A m p h i b i e n.

In diese Ordnung kann man mehrere Gattungen von Säugethieren rechnen, welche den vorzüglichsten Theil ihres Lebens im Wasser zubringen, in welchem sie ihre Nahrung finden, jedoch über die Oberfläche desselben hervorkommen müssen, um zu athmen, sich auch nie weit von den Meeresküsten entfernen, und eine gewisse Zeit auf dem Lande aufhalten. Alle zeichnen sich durch einen sehr verlängerten Körper mit kurzen flossenförmigen Extremitäten aus, woran zwar die Zehen wie bey andern Säugethieren vorhanden, bey den meisten auch ziemlich sichtbar und mit Nägeln bewaffnet, und bey allen in eine Schwimnhaut verhüllt sind.

Unter ihren Sinnesorganen zeichnet sich das Auge durch seinen eigenthümlichen Bau aus, welcher dem verschiedenen Medium entspricht, in dem sie abwechselnd leben. Nach der Einwirkung der Gegenstände nämlich, welche sie in freyer Luft oder im Wasser erblicken, kann sich ihr Augapfel bald verlängern, bald verkürzen, wobey die Hornhaut bald mehr bald weniger gewölbt erscheint. Sehen die Thiere im Wasser, so ist die Hornhaut flach, und ihr Auge ähnelt dann dem der Fische; in freyer Luft hingegen wird dieselbe wieder gewölbt, und das Auge gleicht dann dem der übrigen Säugethiere. Das äussere Ohr fehlt den meisten gänzlich. Die Oeffnung des Gehörganges selbst aber, so wie die Nasengänge sind unter dem Wasser geschlossen; letztere öffnen sie nur bey dem Athemholen. Die Stelle des Tastorgans vertreten ihre zahlreichen, starken und langen Bartborsten, welche an den nervenreichen Lippen sitzen. Ihr Körper ist meistens mit kurzen, steifen und dicht aneinander liegenden Haaren bedeckt.

Sie bringen ihr Leben in zahlreichen Gesellschaften zu, und nähren sich von Seegewächsen und Fischen. Ein Männchen begattet sich mit mehreren Weibchen, und letzteres bringt 1 — 2 Junge zur Welt. Man sagt, daß sie eine grosse und dauerhafte Zuneigung gegen einander und gegen ihre Jungen hegen. — Uebrigens sind sie äusserst friedfertigen Naturels, zum Theil ungemein leicht bezähmbar, muthig, neugierig und sehr verständig. Sie kämpfen, wenn sie ihren Feind kennen gelernt haben, gegen diesen mit der äussersten Wuth, und oft mit vereiniger Beyhilfe. Die Männchen erheben unter sich bisweilen blutige Kämpfe,



die einzeln anfangen, dann öfters allgemein werden sollen, und sich nur mit der gänzlichen Niederlage des schwächern Theiles enden.

Ihre Bewegungen sind auf dem Lande äusserst schwerfällig und langsam. Sie schleppen ihren Körper nur mühevoll vorwärts, und bedienen sich hiebey weniger der Füße, als irgend ein anders Säugthier. Desto gewandter und schneller aber sind ihre Bewegungen im Wasser. In diesem suchen sie auch durchgehends ihre Nahrung, pflegen aber dagegen auf dem Lande zu schlafen und sich zu begatten. Es sind sehr voll- und warmblütige Thiere von äusserst zäher und dauerhafter Natur.

Man findet sie an den südlichen und nördlichen Meeresküsten, und einen Theil der hieher gehörigen Arten auch in den grossen Flüssen des Continents von Amerika.

CXXVII. — CXXVIII. Der Seehund, die Robbe.

Phoca. (Le Phoque.)

Es sind von diesem Geschlechte gegen 12 Arten bekannt, welche an jedem Fusse fünf mit langen scharfen Nägeln bewaffnete Zehen besitzen, wovon die innerste die kleinste und kürzeste ist, die äufsern aber stufenweise länger werden. Merkwürdig ist:

I) *Der gemeine Seehund. Phoca vitulina. (Le phoque.)* Von den äufsern Ohren findet sich ein Rudiment; die Oeffnung des Gehörganges befindet sich nahe ober dem Auge. Die Zehen der Vorderfüße sind nicht ganz in die Schwimmhaut verbunden; die länglichen Oeffnungen der Nasenlöcher bilden gegenseitig einen rechten Winkel. Der Körper ist oben graubraun gefleckt, unten weiflich. Es giebt verschiedene Varietäten hievon.

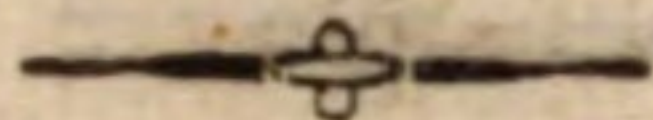
Seine Länge beträgt gegen 5 — 6 Fufs.

Sein Aufenthalt sind die nördlichen Meere, doch trifft man ihn nicht selten auch in andern Meeren, wie an der Küste von Frankreich u. s. w. an.

Man kennt wenig Thiere, die in Rücksicht ihrer besondern Organisation, ihrer Sitten und Lebensweise so viele Aufmerksamkeit verdienen, als dieses für man-

che nördliche Völker, wie die Grönländer, ganz unentbehrliche und durch den vielfältigen Gebrauch, den sie von ihm machen, mit ihrem Daseyn in der engsten Verbindung stehende Geschöpf, von dem wir uns hier um so mehr einige Beobachtungen aus den Annalen des Museums von Paris einzurücken erlauben, als man über die meisten in diese Ordnung gehörigen Thiere keine so ausgebreitete und zuverlässige Kenntniss besitzt, wie es wohl zu wünschen wäre.

Sowohl der Körper überhaupt als auch die einzelnen Gliedmassen und Sinneswerkzeuge haben einen besondern Bau und eine besonders merkwürdige Form bey diesem Thiere. Ersterer ist sehr langgestreckt, cylindrisch rund, nach hinten allmählig verdünnt, und sanft gewölbt nach oben. Seine ganze Oberfläche erscheint ungemein glatt, und ist mit sehr feinen, harten und kurzen Haaren bedeckt, deren Dichtigkeit durch eine fettige Materie vermehrt wird, welche die Haut absondert. Die vier Füße sind in Verhältniß zum Körper sehr kurz, und davon gewöhnlich nur die vordern abstehend, die hintern aber in ihrer natürlichen Richtung ganz parallel laufend mit dem Körper und den in ihrer Mitte befindlichen kurzen Schwanz. Der Kopf scheint wegen Kürze des Halses fast auf dem Rumpfe zu sitzen, und verräth mit der breiten Stirne, gewölbten sehr weiten Hirnschale und kurzen, von zahlreichen starken Barthaaren besetzten Schnauze einen eigenen Charakter, den nur wenige Säugthiere an sich tragen. Die Augen liegen hoch am Kopfe, sind groß und rund, und haben eine Pupille, welche sich wie bey den Katzen bey schwachem Lichte in Form einer Scheibe erweitert, bey hellem Tage aber linsenförmig verengert. Die Nasenlöcher bilden zwey längliche Oeffnungen, die sich fast in einem rechten Winkel von einander entfernen, und gewöhnlicher Weise geschlossen sind. Das Thier öffnet dieselben nur, um die Luft ein- oder anszuathmen. In diesem Falle werden sie zirkelförmig erweitert, und die Luft, welche es in sehr ungleichen und bisweilen sehr fernen Zwischenräumen einathmet, kömmt wie es scheint, mit einiger Anstrengung dieser Theile, die ihre natürliche Lage verändern müssen, und nach den Bewegungen der Seiten des Körpers zu urtheilen, in großer Quantität aus selben hervor. Die äussern Ohren bestehen in einem blossen Rudiment von dreyeckiger Gestalt, und sind eben so hoch als breit. Sie befinden sich fast ober dem Auge, ohne daß jedoch das innere Ohr eben diese Lage hätte, welche vielmehr von einer schiefen Windung des Gehörgangs unter der Haut entsteht. Den Mangel des eigentlichen Tastsinnes, der hey einer so ungünstigen Bildung der Füße nothwendig entsteht, scheinen die langen starken Bartborsten auf

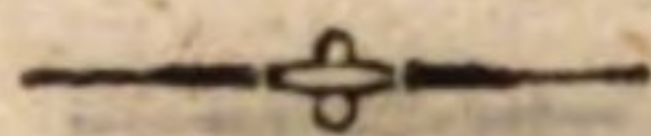


beyden Seiten der Schnauze und ober dem Augenwinkel zu ersetzen, welche mit den Nerven in Verbindung stehen, und für jede Berührung empfänglich sind.

Die wesentliche Bestimmung des Seehundes ist es, im Wasser zu leben; denn alle seine Bewegungen auf der Erde sind langsam und mühevoll. Er gebraucht seine Pfoten fast zu nichts als zum Schwimmen, und sie dienen ihm kaum, sich von einer Stelle zur andern zu verfügen. Wenn er nämlich gehen will, so drückt er abwechselnd zuerst den vordern, dann den hintern Theil seines Körpers auf den Boden, wobey er den Rücken faltet wie die Raupen. Bey dieser Art von Bewegung sind die Pfoten ganz unthätig, und man sieht die vordern öfters ausgestreckt und unbeweglich auf jeder Seite des Körpers herabhängen, und nur manchmal, besonders bey beschleunigter Bewegung unter die Brust eingezogen. Wenn er indess klettern will, bedient er sich ihrer wohl, um sich mit den Nägeln anzuhängen. Er gebraucht sie auch zu seiner Vertheidigung, und um damit zu schlagen. Die hintern hingegen sind ihm zu gar nichts dienlich als zum Schwimmen, und selbst dazu gebraucht er vorzüglich die Vorderfüße, welche das Wasser mit ihrer ganzen Breite drücken, wenn sie sich von oben herabsenken, sich dem Körper mit umgewandter Handwurzel nähern, wenn sie sich erheben, und so das Wasser von der Seite des Daumens durchschneiden. Die Hinterfüße haben dabey keine andere Verrichtung, als sich von einander zu entfernen und wieder zu nähern, die einzigen Bewegungen, deren sie empfänglich sind und wobey es geschieht, daß sich die Zehen nähern, wenn sie sich selbst von einander entfernen, und umgekehrt daß sich diese trennen, wenn die Füße sich nähern; daher sich die Verbindungshaut der Zehen im Wasser bald ausbreitet, bald nicht. Im Ganzen sind bey diesen Bewegungen sowohl die Zehen der Vorder- als Hinterfüße keiner getrennten Bewegung fähig. Hieraus ergiebt sich die Unmöglichkeit dessen, was Dampierre und Buffon sagen, daß nämlich das Weibchen des Seehundes seine Jungen in sitzender Stellung sauge. Diese Thiere können sich niemals höher als auf die Spitzen der Vorderpfoten aufrichten, ausgenommen wenn sie klettern. Es ist daher viel wahrscheinlicher, daß das Weibchen seine Jungen auf dem Lande nicht anders sauge, als indem es sich selbe an die Seite legt. Die natürliche Gewohnheit der Seehunde, wenn sie ruhen oder schlafen wollen, besteht wenigstens darin, sich auf die eine oder andere Seite des Körpers zu legen, wobey gewöhnlich ihr Kopf zwischen die Schultern zurückgezogen, der Hals aber demohngeachtet sehr leicht ausdehnbar ist.

Ihre Sinne haben nicht alle die Feinheit, welche ihnen Buffon zuschreibt. Dieß beweist schon die natürliche Geschichte dieser Thiere, welche größtentheils in den entferntesten Eismeeeren und auf den ödesten Küsten der Welt ihr Leben in einer fast beständigen Ruhe, und mithin ohne alle vorzügliche Uebung ihrer Sinneswerkzeuge hinbringen. Das Gesicht ist von allen ihren Sinnen vielleicht noch der schärfste. Sie unterscheiden in gewissen Entfernungen sehr gut; allein immer bey einem schwachen Lichte besser als bey einem hellen, und scheinen gar oft mehr von dem Daseyn als von den Formen der Objekte genau unterrichtet zu werden; woraus erhellt, daß sie ihre Beute mehrentheils durch beharrliches Verfolgen erreichen, ohne eben das zu bekommen, was sie kosten wollten. Noch schwächer scheint das Ohr durch den Mangel der äußerlichen Ohrmuschel und die seltene Uebung dieses Organs, welches unter dem Wasser stets verschlossen bleibt. Dieß ist auch der Fall mit den Geruchswerkzeugen. Vielleicht aber liegt ein Ersatz beyder Sinne in den manigfaltigen und starken Nasenwindungen, und in deren Verbindung mit dem Munde.

Die Art, wie diese Thiere ihren Raub verzehren, ist ebenfalls merkwürdig. Einen dargebothenen Fisch fassen sie, wenn sie ihn auf dem Lande verzehren wollen, mit den Zähnen, bisweilen auch mit den Nägeln, zerreiben ihn dann zwischen erstern nur in soweit als sie ihn der kleinen Oeffnung des Mundes anpassen wollen, und verschlucken ihn eigentlich unzerkaut, indem sie den Kopf dabey emporrichten und ihn nicht mit Gewalt durch die Kehle stoßen, sondern gleichsam in den Magen fallen lassen. Ist er unter dem Wasser befindlich, so bemächtigen sie sich seiner durch Ansichsaugen. Sie eröffnen nämlich den Mund nicht ganz, und trennen nur das Aeufserste der Lippen, indem sie zu gleicher Zeit die Unterlippe ein wenig herunter lassen, wodurch der Fisch allmählig herbeygezogen wird, und wenn er sich auf die beste Weise, als mit dem Kopfe, Schwanze oder einen Theil der Flossen darbiethet, von seinem Feinde gefaßt wird. Der ganze Angriff des letztern ist aber vergeblich und muß wiederholt werden, wenn jener nur eine breite Fläche giebt. — Man kann die Seehunde allerdings sehr gefräßig nennen; an mehreren lebenden jungen Thieren dieser Art bemerkte man jedoch zugleich einen hartnäckigen Eigensinn in der Wahl ihrer Nahrung, welcher mit der Gewohnheit in Verbindung stand, nach welcher das eine seine Nahrung nur unter dem Wasser, das andre nur auf der Erde verzehren wollte.



Das stärkste Geschrey, dessen sie fähig sind, besteht in einer Art von schwachem Bellen, und im Zorne in einer Art von Zischen oder Pfeiffen wie von Katzen.

Es giebt übrigens wenige Thiere, die so verständig und gelehrig wären. Ohngeachtet der Beschränktheit ihrer Sinne, welche ihnen kaum mehr als eine bloße Vorstellung von der Gegenwart der Objekte und dem Grade ihrer Entfernung erlaubt, wissen sie doch von ihren beschränkten Empfindungen einen vielfältigen Gebrauch zu machen. Sie lernen die Gefahren, welche ihnen drohen, nach und nach recht gut kennen, obwohl sie so lange das blindeste Vertrauen zeigen, als die Ruhe, welche sie in ihren entlegenen Wohnplätzen genießen, nicht oft gestört worden ist. In diesem Falle machen sie nicht einmal eine Miene zur Flucht oder Vertheidigung. Durch Erfahrung belehrt ändern sie aber ihr ganzes Benehmen, fliehen ihren gefährlichsten Feind, den Menschen, so gut sie können, und vertheidigen sich herzhafte mit vereinigten Kräften. Auch zeigen sie niemals eine Unwissenheit in den Mitteln zur Vertheidigung, wenn es gilt ihre Jungen zu retten. Die Erfahrung aller Reisenden bestätigt diese Beobachtungen. — Kein Thier ist zugleich leichter zähmbar, und für eine gewisse Zuneigung empfänglicher, als der Seehund. Er läßt sich, so zu sagen, ganz familiarisiren, kennt seinen Herrn von weitem, ist aufmerksam auf seine Stimme, und gehorcht seinen Befehlen in gewissen erlernten Künsten. Ein gleiches Zutrauen zeigt er gegen fremde Personen, und kann selbst eine Art Neigung für andere Thiere empfinden.

2) *Die Mönchsrobbe. Phoca monachus. (Le phoque à ventre blanche.)*

Die Oeffnung des Gehörganges ist durch keine Fortsetzung einer äußern Ohrmuschel bemerkbar, und befindet sich 3 Zoll hinter dem Auge dem Trommelfell gegenüber. Die Zehen der Vorderfüße sind ganz in die Schwimnhaut verbunden, und an keinem Theile frey; die Oeffnungen der Nasenlöcher liegen parallel. Die Farbe ist auf dem Rücken, dem Kopfe und den obern Theil der Pfoten grauschwarz ohne Flecken, auf den Seiten des Leibes und den untern Theilen desselben gelblich grauweiß.

Sie ist 7 — 8 Fuß lang, und wird oft im mittelländischen oder adriatischen Meere angetroffen.

Ihre Stimme ist scharf, und besteht in einem starken oft abwechselnden Kehlenton. Sie schläft die ganze Nacht sehr fest, und ist auch des Tages zur Ruhe.

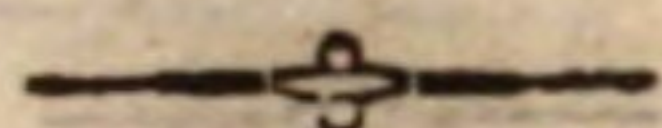
geneigt. Es ist übrigens ein sanftmüthiges und gelehriges Thier, wie der gemeine Seehund, lernt seinen Herrn sehr wohl kennen, reicht diesem auf Geheiß die rechte oder linke Pfote dar, erhebt sich, um sich liebkosen zu lassen, wendet sich in seinem Wasserbehältniß nach Befehl von einer Seite auf die andere u. s. w.

3) Die Bärenrobbe., der Seebär. *Phoca ursina*. (*L'ours marin*.)

Der Kopf gleicht dem eines Bären, ist jedoch noch dicker und runder. Die Augen stehen stark hervor, die Ohren sind sehr klein, konisch zugespitzt und aufgerichtet; die Lippen aufgequollen, am innern Rande ausgezackt, und mit weissen, langen spröden Barthaaren besetzt: die Nasenlöcher eyförmig. Die Spitze der Nase ist mit einer schwarzen runzeligen Haut überzogen. Die Vorderfüsse sind ebenfalls mit einer kahlen, schwarzen und auf ihrer untern Fläche runzeligen Haut bedeckt; die Zehen an denselben mit sehr kleinen Nägeln besetzt. Die Hinterfüsse übertreffen erstere beträchtlich an Länge, und sind bis an die Zehen behaart. Von den letztern haben vier ohngefähr gleiche Länge, die fünfte aber ist etwas kürzer, die Nägel an den drey mittlern sind länglich, und an den beyden äussersten ebenfalls sehr klein. Der Leib ist plumb und nach hinten abnehmend, der Schwanz kurz und herabhängend; das Haar viermal länger als am Seehunde, aufrechtstehend, steif und dicht: die Farbe an den Männchen schwarz, an den Weibchen aschgrau. Die Jungen haben ein sehr weiches, dicht anliegendes Haar von glänzend schwarzer Farbe.

Die Länge des Körpers beträgt 7 — 8 Fufs. Das Weibchen ist aber viel kleiner als das Männchen.

Diese Thiere stellen Wanderungen an, und halten sich im Sommer in Kamtschatka, auf den Berings- und andern dortigen Inseln auf; im Herbst ziehen sie mehr südwärts. Ein Männchen lebt mit fünfzig und mehrern Weibchen in Gesellschaft, und führt um diese oft blutige Kriege. Sie schwimmen sehr schnell, so daß sie in einer Stunde wohl zwey deutsche Meilen zurücklegen; auch können sie lange unter dem Wasser aushalten, und pflegen sich nahe an den Küsten mit Schwimmen zu belustigen, wobey sie bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauche rudern, und oft die Hinterbeine aus dem Wasser herausstrecken. Gehen sie ans Land, so schütteln sie sich wie die Hunde, legen sich mit den Hinterbeinen die Haare zurecht, und strecken sich dann an der Sonne aus. Sie ruhen theils auf dem Bauche, bisweilen auch auf dem Rücken, theils auf den Seiten mit an sich ge-



zogenen Vorderfüßen, oder auch mit zusammengekrümmtem Leibe, und pflegen sich gerne mit den Hinterfüßen den Kopf zu kratzen. Wenn sie gehen, so scheinen sie nur mit den Vorderfüßen voranzuschreiten, den Hinterleib aber gleichsam nachzuschleppen. Ihr Schlaf scheint sehr fest zu seyn, sie erwachen aber schon beym geringsten Getöse, und von dem Fußtritt eines Menschen. Den größten Theil des Sommers bringen sie in dieser schlafähnlichen Ruhe hin, aus der sie nur erwachen, um einander anzusehen, zu gähnen, zu brüllen und sich zu strecken. Ihre gewöhnliche Stimme gleicht dem Brüllen einer Kuh.

Das Fleisch der Weibchen und Jungen ist von gutem Geschmacke. Die Felle werden zu Kofferüberzügen u. d. gl. gebraucht.

4) *Der stellerische Seelöwe. Phoca jubata. (Le lion marin.)* Ist in Gestalt und Sitten dem vorhergehenden ähnlich, unterscheidet sich aber von allen hieher gehörigen Arten durch die langen krausen Haare, welche das Männchen im Nacken und am Halse hat. Der Kopf ist verhältnißmäfsig gröfser als beym vorigen; die Nase verlängerter. Er besitzt ein kurzes äufers Ohr. Die Farbe ist rothbraun.

Seine Länge beträgt 18 — 20 Fuß, und sein Aufenthalt ist der ganze stille Ozean, wo er sich von Fischen, Seeottern u. s. w. nährt. Seine Stimme ist ein Brüllen.

5) *Der anson'sche Seelöwe. Phoca cristata. (Le phoque à crête.)* Das Männchen hat einen Kamm auf der Nase, welcher dem Weibchen fehlt, in der aufgeblasenen Haut der Nase besteht, und über die gespaltene Oberlippe herunterhängend, eine Art von Rüssel bildet. Die Farbe des kurzen Haares ist hellbraun; die Zehenhaut schwärzlich.

Er wird 15 — 16 Fuß lang, und hält sich in den südlichen Meeren, an den Küsten von Amerika, auf den Falklandsinseln u. s. w. auf.

6) *Die Elefantenrobbe, der See-Elephant. Phoca proboscidea. (L'elephant marin.)* Die äußere Nase ist in einen Rüssel verlängert.

Sie wird gegen 20 Fuß lang, und wurde von Péron in Neuhollland auf der Insel King gefunden.

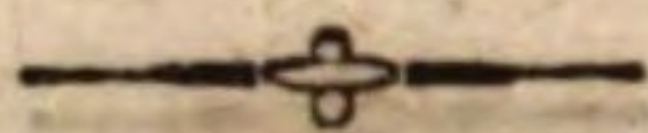
cxix. Das Walrofs.

Trichechus. (Le Morse.)

Eine der merkwürdigsten Gattungen von Seethieren ist dieses durch seine beyden sehr langen aus dem Oberkiefer hervorragenden und nach unten gerichteten Eckzähne hinlänglich unterschiedene Thier. In seiner übrigen Gestalt hat es viele Aehnlichkeit mit dem Seehunde, dessen Körperbau sich bey ihm im Wesentlichen wiederholt. Es besitzt fünf Zehen an jedem Fusse, welche mit kurzen Nägeln bewaffnet sind. Der Kopf ist länglich rund, die Oeffnung des Mundes klein; die breite und stumpfe Schnauze mit sehr langen, dicken und zahlreichen Bartborsten besetzt. Die Nase selbst ist flach und durch die beyden halbmondförmigen Nasenlöcher soll es Wasser ausspritzen. Die äusserlichen Ohren fehlen, und die ausnehmend engen Gehörgänge liegen sehr weit nach hinten; die Augen sind nicht gröfser als Ochsenaugen. Der Leib ist plumb, und mit einer sehr dicken, besonders auf dem kurzen starken Halse faltenreichen Haut bedeckt, auf welcher sich nur wenige kurze und steife Haare von röthlicher oder grauer Farbe befinden.

Es erreicht eine Länge von 18 — 20 Fufs. Die Eckzähne sind 20 — 30 Zoll lang und wiegen 5 — 10 Pfund und darüber.

Es hält sich in den Meeren und an den Küsten um den Nordpol herum auf. Man findet oft zahlreiche Haufen in der Hudsonsbay, um Spitzbergen, bey Nova Zembla, an den nördlichen Küsten von Asien u. s. w. Seine Nahrung besteht in Tang, andern Seegewächsen, und Muscheln, die es mit den langen Eckzähnen aus dem Schlamme hervorgräbt. — Man sieht diese Thiere in grossen Gesellschaften gleich den Seehunden auf dem Eise oder Lande liegen, wo sie schlafen und schnarchen, oder sich an der Sonne wärmen. Ihr Gang ist langsam wie bey den Seehunden, ihre Stimme gleicht dem Brüllen eines Ochen. Sie sind muthig, und wissen sich mit ihren Zähnen gegen den Eisbären und Schwertfisch geschickt zu vertheidigen. Auch kämpfen sie selbst so heftig untereinander, daß ihre Zähne nicht selten abbrechen und beschädigt werden. Die Schiffe, welche auf den Wallfischfang ausgehen, pflegen auch auf diese Thiere Jagd zu machen. Wenn sie von den auf sie zukommenden Schaluppen überrascht werden und erwachen, so richten sie sich auf die Vorderfüsse auf, brüllen, schlagen mit den Zähnen in das Eis, und stürzen sich dann in das Wasser. Wird eines mit der Harpune verwundet,



so sollen sich auch die übrigen an die Schaluppen herbeydrängen, neben denselben untertauchen, und sie umzuwerfen oder zu durchlöchern suchen. Seit den häufigen Jagden auf selbe scheint sich aber ihre Anzahl sehr vermindert und die Schwierigkeit vermehrt zu haben, ihnen beyzukommen.

Sie sind besonders für den nordischen Handel wichtig. Die Zähne werden wie Elfenbein benützt. Auch gebraucht man den Speck.

Den Uebergang zu den Cetaceen oder wallfischartigen Säugthieren machen die folgenden 3 Geschlechter. Sie nähern sich den letztern vorzüglich durch den Mangel der Hinterfüße. Die Vorderfüße der beyden erstern haben fünf leicht unterscheidbare und nur durch eine Schwimmhaut verbundene Zehen, wovon vier mit runden platten Nägeln bewaffnet sind, und mehr Händen als Füßen gleichen, deren sie sich mit eben so viel Stärke als Geschicklichkeit zum Gehen bedienen, und womit sie ihre Jungen forttragen: die Vorderfüße der letztern aber haben weder Zehen noch Nägel, und sind flossenartiger. Sie entfernen sich nie weit von süßen Gewässern, und ihre Hauptnahrung besteht, nach dem Bau der Zähne zu urtheilen, in vegetabilischen Speisen. Im gemeinen Sprachgebrauch kommen diese Thiere unter den uneigentlichen Benennungen Seekuh, Seekalb u. s. w. vor, eben so wie man Wallrofs, Seehund u. d. gl. sagt. Ohne Zweifel waren es eben diese, aus welchen sich die Einbildung ehemals Tritonen, Syrenen und allerley Seeunthiere schuff.

Der eigentliche Lamatin, Manati, (Seekuh.)

Manatus (australis.) (Le Lamatin.)

Der Körper gleicht einem Schlauche, und stellt eine Elipse vor, wovon der Kopf das vordere Ende bildet, der hintere Theil nach einer leichten Verengerung sich abplattet, und in einen länglichen Schwanz mit breiter, dünner und gleichsam abgeschnittener Spitze ausläuft, welcher den vierten Theil der Körperlänge mißt. Der Kopf hat die Gestalt eines abgestumpften Kegels; der Hals ist durch keine Verengerung bemerkbar: die Schnauze dick, fleischig und in einen Halbzirkel auslaufend, an dessen obern Theile sich zwey kleine halbmondförmige, nach

vorne gerichtete Nasenlöcher befinden. Die obere Lippe ist aufgequollen, in der Mitte eingebogen, und mit dicken steifen Haaren besetzt; die untere Lippe kürzer und schmaler. Das kleine Auge befindet sich hoch am Kopfe, gleich entfernt von dem Mundwinkel und der Schnauze, in der Mitte zwischen dieser und der kaum bemerkbaren Oeffnung des Gehörganges. Die Brustflosse ist von der Schnauze nicht gar den vierten Theil der ganzen Körperlänge entfernt, geht in einen viel freyern Vorderarm aus, als bey dem Delphin, und verräth weit mehr Stärke und Beweglichkeit. Die ganze Haut ist grau, leicht getupft, und hie und da mit einzeln stehenden Haaren besetzt.

Er erreicht bisweilen eine Länge von mehr als 20 Fufs, und hat ein Gewicht von 8000 Pfund.

Man findet ihn im Amazonenflusse, im Oronoko, um Surinam, Cayenne, die Antillen, und in den grofsen Flüssen an der Westküste von Afrika. Er nährt sich von Kräutern, die er bey niedrigem Wasser abmäht. Das Fleisch, besonders der Jungen, ist sehr wohlschmeckend. Auch Fett und Haut werden benützt.

Der Dugong.

Dugungus. (Le Dugong.)

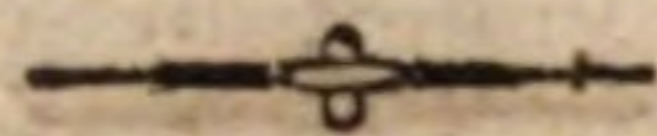
Ist dem vorigen sehr ähnlich, und wegen seines wohlschmeckenden Fleisches und seiner interessanten Sitten in Indien gar nicht fremd. Wir besitzen aber davon keine hinlängliche Kenntnifs.

Der Lamantin des Nordens.

Manatus (borealis.)

Die Vorderfüsse haben weder Zehen noch Nägel, sind oben glatt, unten konvex und mit kurzen Haaren besetzt. Der Kopf ist eckig, sowohl die Ober- als Unterlippe getheilt: das Auge überaus klein, die Haut dick, hart, runzelig, ohne Haare und schwarzbraun von Farbe.

Er erreicht eine Länge von 23 Fufs.



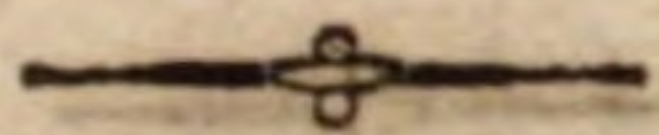
Sein Aufenthalt sind die seichten und sandigen Stellen längs den Küsten des festen Landes von Amerika und dem zwischen demselben und Kamtschatka befindlichen Inseln, besonders die Mündungen der Ströme und Bäche von süßem Wasser. Er lebt in Gesellschaft. Jedes Männchen hält sich zu einem Weibchen, und bezeigt für dasselbe eine ausnehmende Zuneigung. Seine Nahrung besteht blos in verschiedenen Arten von Tang, wovon er die zärtern Theile genießt, die Stängel verschmährt. Wenn er frisst, so ragt er mit dem Leibe halb aus dem Wasser hervor, bewegt sitzend oder schwimmend einen Fuß nach dem andern langsam vorwärts und erhebt alle vier oder fünf Minuten den Kopf, um Athem zu holen, wobey er die Luft schnaubend von sich bläst.

B. Wallfischartige Säugthiere, Cetaceen.

Alle in diese Ordnung gehörigen Thiere theilen mit den Fischen die Aehnlichkeit der Gestalt und das Element, in welchem sie leben. Ihre Organisation nähert sie einigermaßen den letztern, stimmt aber im Ganzen völlig mit der der übrigen Säugthiere überein. Der riesenmäßige Körperbau der meisten dieser Thiere verkündet einen Bildungstrieb der Natur, den wir an allen Gattungen lebender und bekannter Landthiere im Ganzen nicht finden. Sie sind aber auch nur ungeheuer Colossen, an denen wir keine Harmonie und Schönheit der Theile bemerken. Ihr Kopf ist in Hinsicht auf den ganzen Körper gewöhnlich außer allem Verhältniß groß, und nimmt oft den vierten oder gar den dritten Theil der ganzen Körperlänge ein. Seine Formen sind von einem Aeußersten zum andern abentheuerlich abwechselnd, und man nimmt fast keine Trennung desselben von dem übrigen Körper wahr, indem der Hals nicht verengt, äußerst kurz, und mit Wirbelbeinen versehen ist, die größtentheils mit einander verbunden sind. Die Hinterfüße fehlen allen diesen Thieren gänzlich; die Vorderfüße sind sehr verkürzt, abgeplattet, und zwar mit den nämlichen, nur nicht so vollkommenen ausgebildeten Gliedern versehen, wie die aller Säugthiere, gleichen aber, da dieselben vollkommen in eine gemeinschaftliche Haut verhüllt, und die Finger ohne Nägel sind, ganz den Flossen eines Fisches. Der Schwanz ist mit dem Körper verwachsen, und endet in eine aus zwey Lappen bestehende Flosse. Das Becken endlich, welches alle Säugthiere besitzen, verschwindet bey diesen Thieren in zwey kleine Knöchelchen, die sich ganz im Fleische verlieren.

Sie gebären indess lebendige Junge, welche das Weibchen vermittle zweyer Saugwarzen ernährt, die sich neben den weiblichen Zeugungstheilen befinden, und in eine kleine Vertiefung der Haut zurückziehen. Ferner athmen sie nicht wie die Fische durch Kiemen, sondern durch das Ende einer Luftröhre, welche in eine ganz der übrigen Säugthiere ähnliche Lunge führt. Diese Luftröhre mündet in die Nasengänge, die sich gewöhnlich auf dem höchsten Theile des Kopfes öffnen, und der Luft einen ungehinderten Ausgang verschaffen, sobald sich das Thier der Oberfläche des Wassers nähert. Ihre Schwanzflosse tragen sie nicht wie die Fische senkrecht, sondern halten selbe gewöhnlich horizontal.

Vorzüglich merkwürdig ist die Einrichtung, vermittle welcher sie in den Stand gesetzt sind, das in die Mundhöhle dringende und zu ihrer Consumption nicht nöthige Wasser durch die Nasengänge wieder auszuwerfen. Man findet nämlich, daß sich die Speiseröhre dieser Thiere beym Kehlkopf in zwey Hauptgänge theilt, wovon der eine in die Mundhöhle, der andere aber in die Nasengänge fortläuft, welcher letztere mit besondern Muskeln versehen ist, die den pyramidenförmig sich in selben erhebenden Kehlkopf verschließen können. An der obern Oeffnung der knöchernen Nasengänge liegt ferner eine fleischige ebenfalls durch einen starken Muskel verschließbare Klappe, vermittle welcher alle Verbindung zwischen den Nasengängen und den aus zwey grossen häutigen Säcken bestehenden Höhlen aufgehoben werden kann, die sich über den letztern befinden, und durch starke Muskelfasern gleichfalls sehr zusammenziehbar sind. So wie daher das Wasser in den hintern Schlund kömmt, so verhindern erstlich die dazu bestimmten Muskelfasern das Eindringen in die Speiseröhre, und bewirken zugleich das Aufsteigen desselben in die Nasengänge. Von da wird es durch Zusammenziehung der Muskeln mit solcher Kraft gegen die bemerkte Klappe getrieben, daß diese sich öffnet, und ihm freyen Eingang in die genannten Höhlen erlaubt, in welchen es so lange bleibt, bis es die Thiere ausspritzen wollen. Die starken Muskeln dieser Höhlen bewirken nämlich sehr leicht eine merkliche Verengerung derselben, wobey die Klappe geschlossen bleibt, und das Wasser mit Gewalt durch die äufsern Spritzlöcher getrieben wird. Auf diese Weise steigt dasselbe bey den größern Arten der Wallfische oft in bogenförmigen Säulen gegen vierzig Fufs in die Höhe, und gewährt durch die Neuheit der Erscheinung eines der sonderbarsten Schauspiele, welches die Thierwelt darbiethet.



Unter den Sinnesorganen zeichnet sich das Auge durch seine Gestalt und Lage aus. Es ist im Verhältniß zu den ungeheuern Körpermassen dieser Thiere ausserordentlich klein, so dafs z. B. das Auge des gemeinen Wallfisches ein Ochsenauge nicht viel an Gröfse übertrifft, und befindet sich meistens nahe an den Brustflofsen nicht weit von dem Mundwinkel, auf einer Art Erhöhung, wodurch das Thier vermögend wird, die Gegenstände bey der Gröfse des Kopfes und der Ausdehnung der Schnauze nicht blos von den Seiten, sondern auch nach vorne wahrzunehmen. Der Augapfel ist platt, wie bey den Fischen. Das äufsere Ohr und der knöcherne Gehörgang fehlen bey allen, und man kann den Sitz des Gehöres bey vielen nur mit Mühe an einer kleinen äufsern Oeffnung entdecken. Die Nasengänge, durch welche die Thiere athmen, und das Wasser auswerfen, welches in den Mund strömt, sobald sie ihre Nahrung zu sich nehmen, sind nicht der Sitz der Geruchswerkzeuge selbst, sondern diese befinden sich zwischen dem Ohre, dem Auge und dem Schedel, und stehen blos mit diesen Gängen in Verbindung.

Die meisten besitzen in ihren langen und starken Kiefern Zähne, andere aber statt derselben blofse Barten, die unter dem Namen Fischbein bekannt sind. Diese bestehen aus langen, dünnen und hornartigen Platten, welche an der innern Seite des Mundes parallel nebeneinander liegen, und an dem Oberkiefer befestigt sind. Ihre Oberfläche ist mit harten Haaren oder vielmehr schwachen Fortsätzen versehen, und sie dienen den Thieren zum Festhalten der Nahrung, oder bey dem Fange kleiner Thiere, welche mit einer grossen Quantität Wassers zugleich in die Mundhöhle kommen, auch zum Durchseihen des Wassers.

Die Organe der Zeugung haben sie mit den übrigen Säugthieren gemein. Die Art aber, wie sich beyde Geschlechter begatten, ist nicht zuverlässig bekannt. Das Weibchen soll 10 — 12 Monate trächtig seyn, und 1 — 2 Junge zur Welt bringen, welche es an seinen Brüsten säugt, indem es sich auf der Oberfläche des Wassers auf die Seite legt, und abwechselnd mit ihnen respirirt. Es beweist eine grofse Zuneigung für selbe, soll öfters mit ihnen spielen und sie liebkosen, und ist auch muthig genug zu ihrer Vertheidigung.

Ihre Nahrung, welche sie in den Gewässern, wo sie sich aufhalten, zum Theil fast überall finden, besteht in Mollusken, Seekrebsen, Würmern, kleinern und gröfsern Fischen. Der Cachelot tödtet auch Seehunde, Delphine u. s. w. Alle

Arten dieser Nahrung scheinen sie ganz zu verschlingen, und sich der Zähne nur zu bedienen, um ihren Raub zu tödten.

Diese Leichtigkeit, ihre Nahrung überall aufzufinden, das Element, in welchem sie beständig leben, und von den Einflüssen des Klima's an und für sich schon weit weniger leiden als andere Thiere, der dicke Speck, welcher ihren Körper einhüllt und sie um so unempfindlicher dagegen macht, die Schnelligkeit ihrer Bewegungen endlich und die geringe Mühe, welche es ihnen kostet, die ungeheuersten Strecken in kurzer Zeit zu durchschiffen, sind die mitwirkenden Ursachen, warum sie in allen großen Meeren und unter allen Climates, den kältesten, wie den heißesten, beynahe gleich zahlreich angetroffen werden.

Das Wunderbarste an diesen Colossen des Oceans ist in der That die außerordentliche und oft pfeilschnelle Geschwindigkeit, womit sie sich nach allen Richtungen bewegen, indem sie sich ihrer Brustfloßen und des horizontalen Schwanzes bedienen, um entweder vorwärts oder auf die Seiten zu rudern, sich in die Tiefe oder auf die Oberfläche des Wassers zu begeben, auf den Rücken zu legen, oder auch in die Höhe zu springen u. s. f. Mit dieser Geschicklichkeit in den Bewegungen scheinen einige sehr viel Instinkt, Muth und Intelligenz zu verbinden.

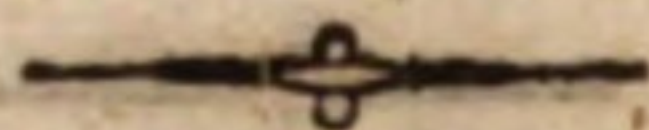
Wie hoch sie übrigens ihr Alter bringen können, wie lange die Zeit ihres Wachstums dauert u. d. gl. davon haben wir keine genaue Kenntniss. Es ist aber wahrscheinlich, daß einige ihr Leben auf mehr als ein Jahrhundert bringen können. Ihre Muskeln sind dicht und stark, und äußern lange Zeit nach dem allgemeinen Tode noch Reizbarkeit.

CXXX. Der Wallfisch.

Balaena. (La Baleine.)

Wir kennen von diesem Geschlechte 4 Arten, von denen im Allgemeinen nur so viel zu bemerken ist, daß sie statt der Zähne im Oberkiefer mit Barten versehen sind, auf der Mitte des obern Theils vom Kopfe zwey getrennte Nassöffnungen oder Spritzlöcher und keine Rückenflosse haben.

I) *Der gemeine Wallfisch. Balaena mysticetus. (La baleine franche.)*
Der Körper dieses Thieres gleicht einem ungeheuern Cylinder, an dem der Kopf den



vierten oder dritten Theil der ganzen Länge einnimmt, und von oben betrachtet einem grossen Gewölbe ähnlich ist, auf dem sich nach hinten ein Buckel mit den beyden Oeffnungen der Spritzlöcher erhebt. Der ungeheure Rachen öffnet sich bis unter diese und gegen die Brustflossen in Gestalt eines S. Von den beyden Kinnladen ist die untere sehr breit, jedoch keine über die andere merklich hervorragend. Das Auge befindet sich unmittelbar ober dem Mundwinkel in fast gleicher Entfernung von den Spritzlöchern und dem Ende der Schnauze, und ist im Verhältniß zur Grösse des ganzen Thieres ausserordentlich klein; der Schwanz kurz, die Haut des Rückens schwarz und weiss marmorirt.

Er ist das grösste bekannte Thier. Ehemals fand man Wallfische von 150 Fufs in der Länge; jtz findet man sie noch 60 — 80 Fufs lang. Sie wiegen oft 1000 — 2000 Zentner.

Sein Aufenthalt sind die grossen Meere aller Climate; vorzüglich häufig ist er um Spitzbergen, Grönland, Island, in der Davisstrasse, auch in der Südsee und um Feuerland.

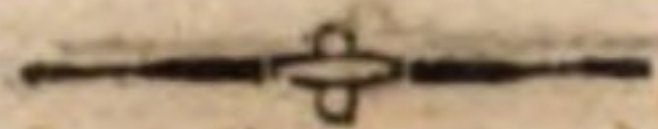
Zur Zeit der Begattung, welche im Frühling erfolgt, scheint sich ein Männchen zu einem Weichen zu halten, und letzteres bezeigt eine grosse Sorgfalt für sein Junges, läßt es fast keinen Augenblick aus dem Gesichte, bahnt ihm den Weg im Schwimmen, nimmt es zwischen die Brustflossen, und umarmt es u. s. f. Es soll bey der Geburt 18 — 24 Fufs in der Länge messen.

Er lebt in grossen friedlichen Gesellschaften, und nährt sich von Krabben und Mollusken, welche in den Meeren, wo er wohnt, in so unzähliger Menge vorkommen, daß er gleichsam nur den Rachen zu öffnen braucht, um mehrere Tausend dieser Geschöpfe auf einmal zu verschlingen. Von den Fischen wählt er nur die kleinsten Gattungen, indem seine Kehle nach Verhältniß der Weite des Rachens ausserordentlich enge ist. Sein Auswurf ist flüssig und von safrangelber Farbe.

Die vorzüglichsten Feinde des Wallfisches sind der Sägefisch, Schwertfisch und Hayfisch. Der Sägefisch wagt sich vorzüglich an junge unausgewachsene Thiere. Wenn er einem solchen begegnet, so greift er es unverzüglich an. Der junge Wallfisch senkt dann den Kopf in das Wasser, erhebt den Schwanz und macht damit gewaltige Schläge, deren einer seinen Feind zerschmettern könnte. Dieser aber ergreift schleunigst die Flucht, beobachtet allerley Wendungen, und lauert auf den günsti-

günstigen Augenblick, um ihm seinen Zahn in den Rücken zu stoßen, worauf er neuerdings der Wuth des verwundeten Thieres auszuweichen sucht. Der Schwertfisch vereinigt sich mit seines Gleichen in großer Anzahl, greift den Wallfisch von allen Seiten zugleich an, verwundet ihn unaufhörlich, und treibt manchmal das geängstete Thier auf den Strand. Man sagt, daß er besonders auf dessen Zunge begierig sey und ihn oft zwingen soll, seinen Rachen zu öffnen, worauf er die Zunge in Stücken zerreißt. Die großen Hayfische des Nordens endlich verfolgen ihn unter dem Wasser, und hauen ihre spitzigen Zähne in seinen Bauch. Auch eine Art Insekt, die sogenannte Wallfischlaus, ist von Natur angewiesen, auf dem Leibe des Wallfisches ihre Nahrung zu suchen. Die Gegenwart dieses und anderer Insekten auf seinem Leibe hat die sonderbare Erscheinung zur Folge, daß er unaufhörlich von den Seevögeln verfolgt wird, die jene Insekten auf seinem Rücken suchen.

Die beste Zeit zum Wallfischfang ist der Frühling, wo die Eisfelder durch die Sonnenwärme Risse bekommen, und den Wallfisch bewegen, die unermesslichen Eisbänke, unter denen er sich vorher ungestört aufhielt, zu verlassen. Es giebt zwar Gegenden und Jahrgänge, wo man den Wallfisch nur im Sommer und Herbst antreffen und ihn auf seinen Wanderungen überraschen kann. Indess sieht man ihn in den Monaten April und May zwischen dem 77ten und 79ten Grad der Breite oft in solcher Menge, daß das Wasser, welches er ausspritzt und in einem weiten Regen um sich her vertheilt, von ferne einen Rauch bildet, der aus einer unermesslichen Hauptstadt empor zu steigen scheint. Die erste Vorsicht der Wallfischfänger geht dahin, ihr Schiff an einer großen und festen Eisbank zu ankern, welche durch keinen Wellenstoß getrieben werden kann. Wenn man dann von ferne einen Wallfisch erblickt, so wird eine Schaluppe in die Gegend ausgeschiedt, wo er gesehen wurde. Der kühnste und stärkste unter den Schiffsleuten steht auf dem Vordertheil seiner Schaluppe und hält die Harpune in der Rechten. Dieß ist ein nicht gar schweres, etwa 3 Fuß langes, am Ende sehr spitziges und an den Seiten schneidendes ausgezacktes Eisen, welches an einem zwölf Klafter langen Strick befestiget wird. In einer Entfernung von etwa 30 Fußlängen von dem Wallfisch wirft derselbe dieses Werkzeug mit aller Stärke gegen einen der empfindlichsten Theile seines Körpers, als gegen den Rücken, Bauch oder die weichen Fleischmassen um die Spritzlöcher. Von dem Augenblicke, wo er sich verwundet fühlt, entflieht er mit einer solchen Schnelligkeit, daß er die Schaluppe mit



sich in den Abgrund reißen müßte, wenn der Strick der Harpune nur den geringsten Widerstand leistete. Die Mannschaft, welche auf dem Schiffe zurückgeblieben ist, beobachtet indess die Bewegungen der Schaluppe, und sobald man glaubt, daß der Wallfisch weit genug entfernt sey, um einen großen Theil des Strickes nach sich gezogen zu haben, erhält eine zweyte Schaluppe Befehl, der ersten nachzusegeln, um die mit sich führenden Stricke mit denen der letztern zu verbinden. So folgen nach und nach die übrigen Schaluppen, und nehmen ihre Posten in bestimmten Entfernungen um die erste. Der Wallfisch aber (dessen Weg durch eine besondere Flagge auf dem Hauptmaste des Schiffes angezeigt wird) wendet alles Mögliche an, um sich von der Harpune los zu machen, bis er endlich abgemattet auf der Oberfläche des Wassers erscheint. Nun segeln alle Schaluppen gegen ihn. Der Harpunenträger des zweyten Fahrzeugs wirft eine zweyte Harpune nach ihm, und man wagt einen Angriff mit der Lanze, einem andern Werkzeug, welches länger als die Harpune und ohne Widerhacken ist. Das Ungeheuer entflieht dann vom Neuen, und stürzt sich in die Tiefe. Endlich aber fängt der Strick an, nachzulassen und überall auf dem Wasser zu schwimmen. Diefes ist das Zeichen, daß der Wallfisch entweder gänzlich entkräftet, oder völlig todt sey. Nach dem zweyten Angriff erscheint er allzeit viel eher auf dem Wasser als nach dem ersten, und so lange er noch bey Kräften ist, bläst er so stark, daß man das Geräusch hievon in der Ferne wie das Sausen einer Kanonenkugel vernimmt. Nach einem erhaltenen tiefen Stiche mit der Lanze spritzt er aus beyden Nasenmündungen Blut aus, und die letzten Augenblicke seines Lebens bezeichnet er noch mit heftigen Schlägen seines Schwanzes, denen man mit Schrecken ausweicht. Den völlig entseelten Körper zieht man mit Stricken an das Schiff oder an eine Küste, und löst ihm in einer gewissen Ordnung von allen Seiten den Speck ab. Zuletzt aber, wenn man den Speck, die Zunge und die Barten weggeschafft, und auf das Schiff gebracht hat, überläßt man den übrigen Körper den Wellen und dem Raube der Eisbären und Vögel, welche gleich nach dem Tode des Ungeheuers sich in zahlreicher Menge einfinden.

Die Grönländer binden an ihre Harpunen eine Art mit Luft angefüllter Schläuche von Seehundsfellen, wodurch die Wallfische gehindert werden sollen, unterzutauchen. Die Einwohner mehrerer benachbarten Inseln von Kamtschatka schießen ihn mit vergifteten Pfeilen, und bekommen ihn bisweilen in ihre Gewalt, wenn er in die Mündungen der Flüsse geht, und von den Schwertfischen verfolgt an

der Küste strandet. Wegen der außerordentlichen Consumtion des Thrans, den diese Art von Wallfisch am stärksten liefert, bleibt derselbe ein sehr wichtiges Thier für den Handel.

2) *Der Nordkaper.* *Balaena islandica.* (*La baleine nordkaper.*)
Der Körper ist verlängerter, der Unterkiefer sehr hoch und abgerundet; der Schwanz schlank, sehr dünn und mit sehr langen Flossen versehen. Die Farbe ist auf dem Rücken mehr oder minder grau. Der Untertheil des Kopfes hat oft eine glänzend weisse Farbe mit grauen oder schwärzlichen Flecken.

Er wohnt in den nördlichen Meeren zwischen Spitzbergen, Norwegen, Island und Grönland, und ist noch schneller, kühner und verwegener als der vorige, weßwegen er schwer mit Harpunen gefangen werden kann.

Der Balänopter.

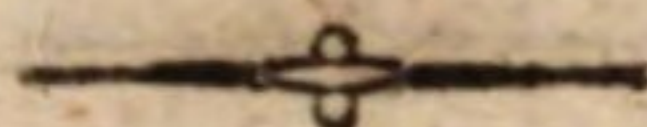
Balænoptera. (*La Baleinoptère.*)

Die hieher gehörigen 4 Arten haben Barten am Oberkiefer. Die Mündnungen der Spritzröhren sind getrennt, und liegen auf der Mitte des Kopfes. Sie besitzen eine Rückenflosse.

1) *Der Finnfisch.* *Balaenoptera gibbar.* (*La baleinoptère gibbar.*)
Erreicht fast die Länge des gemeinen Wallfisches, ist jedoch nicht so dick von Leib. Die beyden gleich weit hervorragenden Kiefer laufen spitzig zu. Die Rückenflosse erhebt sich nach hinten auf dem Rücken und hat die Gestalt eines Dreyecks. Er ist von Farbe glänzendbraun auf dem Rücken, hellweiss auf dem Bauche.

Man findet ihn in den nördlichen Meeren, doch nicht in den nämlichen Gegenden und zur nämlichen Jahreszeit, wie den gemeinen Wallfisch. Er lebt von den größern truppweise vorkommenden Fischen, die er mit der größten Schnelligkeit verfolgt.

Er besitzt weniger Speck als der gemeine Wallfisch. In einigen Gegenden Grönlands wird von den Flossen, der Haut, den Sehnen und Knochen u. s. w. Gebrauch gemacht.



CXXXI. D e r N a r w a l.

Narwalus. (Le Narwal.)

Der Narwal unterscheidet sich von allen in diese Ordnung gehörigen Thieren durch einen oder zwey sehr lange und gerade Stofszähne, welche aus seinem Oberkiefer hervorragen. Im Unterkiefer hat derselbe keine Zähne. Die Mündungen der Spritzröhren sind vereint, und liegen auf dem höchsten Theil des Hinterkopfes; die Rückenflosse fehlt. Es sind 4 Arten bekannt:

1) *Der gemeine Narwal. Narwalus vulgaris. (Le narwal vulgaire.)*

Der Körper hat eine fast eyförmige Gestalt. Der Kopf nimmt hievon beynahe den dritten Theil der Länge ein. Der Mund ist sehr klein; die sehr breite Oberlippe ragt über die Unterlippe hervor. Das Auge liegt fast unter dem Spritzloch, und ist gleich weit von dem Anfange der Schnauze entfernt. Die Brustflossen sind kurz und schmal; die hintere Flosse ist abgerundet. Eine Art von verlängertem Vorsprung geht längs dem Rücken von der Nasenmündung bis gegen letztere. Die gefurchten und spiralförmig gewundenen Zähne sind wenigstens den vierten Theil so lang als das Thier, und gehen durch die Oberlippe. Es ist sehr selten, daß man bey erwachsenen Thieren zwey Zähne findet. Gewöhnlich haben nur die Jungen an jeder Seite des Oberkiefers einen. Beyde sind dann von ungleicher Grösse und laufen in etwas schiefer Richtung auseinander. Meistens brechen die Narwals ihre Zähne in den Kämpfen ab. Die gewöhnliche Farbe ist glänzend weiß, oder graulich mit kleinen, schwarzen, unregelmässigen Flecken auf dem Rücken und den Seiten; der Bauch weiß.

Die Länge des Körpers beträgt 40 — 50 Fufs. Die Zähne werden oft 15 — 18 Fufs lang.

Er hält sich meistens im nördlichen Ozean auf, und lebt von Fischen und Mollusken.

Es würde schwer seyn, diese Thiere zu fangen, welche mit so furchtbaren Waffen versehen und sehr geschickt sind, die schnellsten Wendungen zu machen, wenn sie nicht selbst durch die große Anzahl, in welcher sie gewöhnlich erscheinen, ihren Fang erleichterten. Denn wenn man sich ihnen vorsichtig naht, so trennen sie ihre gewohnten Reihen, in welchen sie sich mit Leichtigkeit bewegen, und

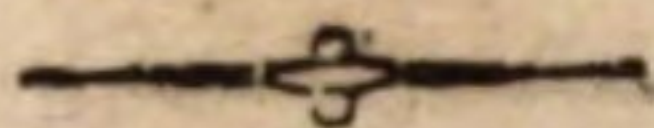
häufen sich alsdann so sehr unordentlich übereinander, daß die Zähne der hintern über den Rücken der vordern emporragen, und ihnen alle Möglichkeit benommen wird, zu fliehen, unterzutauchen und zu kämpfen, wodurch die nächsten unter den Stichen der Schiffsleute auf den Schaluppen umkommen. Man erhält von dem Narwal einen Thran, welcher dem des Wallfisches vorgezogen wird. Die Grönländer lieben das Fleisch, welches sie räuchern, und schätzen die Eingeweide für einen Leckerbissen. Auch benützen sie die Sehnen zu kleinen sehr starken Seilen. Die Zähne werden wie das Elfenbein gebraucht, und wegen ihrer Härte und Festigkeit, der Dauerhaftigkeit ihrer Farbe und Empfänglichkeit für eine feine Politur noch höher geschätzt.

CXXXII. D e r K a s c h e l o t.

Catodon. (Le Cachalot.)

Der Kopf ist ein Dritttheil oder die Hälfte so lang als der Körper; der Oberkiefer sehr breit, hoch und ohne Zähne, oder nur mit kurzen, im Zahnfleische verborgen liegenden Zähnen versehen; der Unterkiefer gerade, und mit dicken kegelförmigen Zähnen bewaffnet. Die Mündungen der Spritzröhren sind vereint und liegen auf dem Ende des obern Theils der Schnauze; die Rückenflosse fehlt. Es sind 4 Arten bekannt.

I) *Der grofsköpfige Caschelot, Pottfisch. Catodon macrocephalus.* (*Le cachalot macrocephale.*) Der außerordentlich grofse Kopf bildet mit der sehr breiten nach vorne beynahe senkrecht ablaufenden Schnauze eine fast kubische Masse. Unter der Fläche dieses unvollkommenen Kubus sieht man die schmale aber weit zurückgehende Oeffnung des Mundes, welche durch die unverhältnißmäfsig kürzere untere Kinnlade wie durch einen Deckel geschlossen wird. Die Zahl der Zähne in derselben variirt von 46 — 60. An der Stelle der eigentlichen Rückenflosse erhebt sich nach hinten eine Art Erhärtung in Gestalt eines rechtwinklichten länglichen Dreyecks. Das Auge steht höher als bey den meisten grofsen Cetaceen und liegt auf einer Art Erhöhung ober dem Zwischenraum, welchen der Mundwinkel und die Brustflossen bilden, fast in gleicher Entfernung von diesen und dem höchsten Theil des Kopfes. Die Mündung des Gehörganges befindet zwischen dem Auge und den Brustflossen. Die Spritzlöcher sind schief und nach vorne gerichtet.



Der Leib ist bauchig, der Schwanz gerade, konisch, von einem sehr kleinen Diameter gegen die Spitze und sehr beweglich, die Farbe des Rückens schwarz oder schwärzlich, bisweilen mit grünlichen oder graulichen Nüancen. Der Bauch ist weißlich, das harte Zahnfleisch sehr weiß.

Seine Länge beträgt 50 — 60 Fufs, und man findet ihn im mittelländischen und fast in allen Meeren.

Er ist schneller als die meisten Wallfische, und macht sehr hohe Sprünge über die Oberfläche des Wassers. Seine Nahrung besteht nicht allein in einer sehr gemeinen Art Molluske von beträchtlicher Gröfse, sondern er verfolgt auch die Seehunde, den geschnabelten Balänopter, gemeinen Delphin, und ist sehr begierig nach Hayfischen, und den für andere Thiere so gefährlichen Schwertfisch, welcher bey Erblickung eines Caschelots sich unter Sand und Schlamm zu verbergen sucht, und mitten durch die Klippen stürzt, um ihm zu entgehen.

Berühmt ist der Caschelot durch den im Handel so wichtigen Wallrath, welcher vorzüglich von ihm kömmt. Dieser Wallrath findet sich in der sehr weiten, in zwey Hälften abgesonderten Höhle, welche der ungeheure Kopf des Caschelots an seinem obern Theil enthält, und wovon die kleine Höhle, in der sich das Gehirn befindet, geschieden ist. Er ist flüssig so lange das Thier lebt und einem milchweißen Oehle ähnlich; an der Luft aber wird er hart und faßt talgartig. Auch die graue Ambra kömmt von diesem Thiere, und besteht in einer Verhärtung der Exkremente, die sich vorzüglich bey kranken Thieren über dem After in den Gedärmen findet. Außerdem sind in verschiedenen mitternächtlichen Gegenden, der Speck, das Fleisch, die Eingeweide und die Sehnen von dem nämlichen Gebrauch wie bey dem Narwal. Die Zähne und mehrere seiner Knochen werden zu Werkzeugen des Fischfangs und der Jagd benützt. Die gebratene Zunge wird als ein Leckerbissen geschätzt, und von dem Thrane erhält man ein Oehl, welches sehr gut zum Brennen und ohne üblen Geruch seyn soll. Aus den Muskelfasern läßt sich ein vortrefflicher Leim bereiten.

2) *Der weißliche Caschelot, Weißfisch. C. albicans. (Le cachalot blanchatre.)* Hat das Ansehen des gemeinen Wallfisches, unterscheidet sich aber durch seinen verlängerten Kopf und die weniger abgerundete Schnauze. Der Höcker auf dem Rücken fehlt ihm; die Farbe ist weiß und gelb gefleckt.

Er ist gegen 18 Fufs lang, und hält sich in der Strafe Davis auf.

Der Physal.

Physalus. (Le Physale.)

Wir kennen hievon nur: den *Physal* mit dem Höcker. *P. cylindricus*. (*Le physale cylindrique*.) Der Körper gleicht einem Cylinder an dem der Kopf fast die Hälfte der Länge einnimmt. Die Schnauze ist wie abgeschnitten und läuft in eine breite senkrechte fast kreisförmige Fläche aus; der untere ein wenig kürzere Kiefer gerade und schmaler, und mit 48 — 50 kegelförmigen Zähnen besetzt: das sehr kleine Auge weiter von dem Ende der Schnauze, als von der Mündung der Spritzlöcher entfernt, und nahe an der Oberlippe ober dem Mundwinkel befindlich. Die vereinigten Mündungen der Spritzlöcher liegen fast auf der Mitte der obern Fläche des Kopfes. Die Rückenflosse fehlt, und statt derselben hat das Thier einen Höcker. Der Schwanz ist dick, konisch, sehr kurz und zur Bewegung nicht sehr geschickt. Die Schwanzflosse misst in ihrer Breite 12 Fufs, und jede der beyden Lappen ist besonders ausgeschnitten. Die ovalen und nahe bey den Augen befindlichen Brustflossen messen nur 3 Fufs. Die Farbe ist schwärzlich.

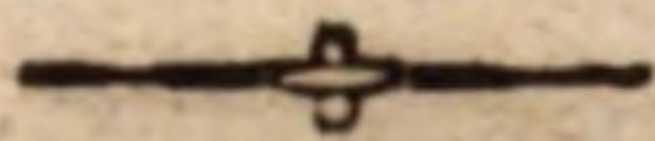
Seine Länge Beträgt 48 — 60 Fufs. Sein Aufenthalt sind die nördlichen Meere.

Er hat große Höhlen am Schedel, welche mit Wallrath angefüllt sind wie bey dem Caschelot. Sein Fleisch ist von einer solchen Härte, daß es den Harpunen und Lanzen widersteht.

Der Physter.

Physter. (Le Physète.)

Der Kopf ist bey den 3 hieher gehörigen Arten ein Dritttheil oder halb so lang als der Körper; der Oberkiefer breit und hoch, und entweder ohne oder nur mit kleinen im Zahnfleisch liegenden Zähnen versehen: der Unterkiefer gerade und mit dicken konischen Zähnen bewaffnet. Die Mündungen der Spritzlöcher sind vereint, und liegen gegen das Ende oder am Ende der Schnauze. Sie besitzen eine Rückenflosse.



I) *Der kleinäugige Physeter. Physeter microps.* (*Le physétère microps.*) Die Rückenflosse ist groß, gerade und zugespitzt; die glatte Haut schwarzbraun. Er ist einer der größten und grausamsten Bewohner des Meeres, eben so schnell als stark und raubgierig.

Er wird gegen 70 Fuß lang, und lebt in den nördlichen Meeren von Seehunden, Delphinen u. s. w.

CXXXIII. D e r D e l p h i n.

Delphinus. (*Le Dauphin.*)

Der Delphin hat in beyden Kiefern starke Zähne. Die Mündungen der Spritzlöcher sind vereint, und liegen auf dem höchsten Theil des Kopfes. Er besitzt eine Rückenflosse. Es sind mehrere Arten bekannt.

I) *Der gemeine Delphin, Tumbler. Delphinus delphis.* (*Le dauphin vulgaire.*) Der Körper ist länglich und schlank; der Kopf äußerlich nicht durch die geringste Vertiefung von selbem getrennt und auf einen sehr kurzen fast unbeweglichen Hals gesetzt: die Schnauze von der Stirne merklich abgesondert, sehr verlängert, von oben nach unten abgeplattet, länglich runden Umfangs, und an ihrem Ursprunge durch eine Art Falte bezeichnet. Sie gleicht einem großen Gans- oder Schwanenschnabel. Die Oeffnung der beyden Kinnladen, welche diese Schnauze bilden, beträgt in der Länge den neunten oder achten Theil der Länge des ganzen Thieres. Das Auge liegt nur ein wenig über dem Mundwinkel. Die länglich runden Brustflossen stehen sehr niedrig, und sind von den Augen beynahe durch einen gleichen Zwischenraum getrennt, wie diese von dem Ende der Schnauze. Die Rückenflosse hat nach hinten einen bogenförmigen Ausschnitt, und ist nach ihrer Krümmung gemessen den sechsten Theil so lang als der Körper. Die Schwanzflosse theilt sich in zwey nur wenig ausgeschnittene Lappen, und beträgt in ihrer ganzen Breite den neunten Theil der Körperlänge. Die Farbe ist auf dem Rücken bläulich schwarz oder schwärzlich, am Bauche weiß.

Er gehört unter die kleinsten der Cetaceen, und ist nur 3 — 10 Fuß lang. Er lebt von kleinen Fischen.

Man

Man begegnet ihm in allen Meeren und unter allen Zonen. Er ist fast unaufhörlich in Bewegung und belustigt die Seefahrer durch das manigfaltige Spiel seiner schnellen Wendungen, welche er mit Hilfe seiner starken Flossen und seines kräftigen äußerst beugsamen Schwanzes macht. Seine Sprünge erheben ihn oft bis über die Masten kleiner Fahrzeuge, und seine Schnelligkeit hat ihm mit Recht den Namen Pfeil des Meeres zugezogen. Uebrigens war dieses Thier durch mancherley wunderbare Sagen, als durch sein Talent für die Musik und seine Zuneigung für die Menschen u. s. w. schon im Alterthume bekannt.

Sehr nahe mit dem eigentlichen Delphin sind folgende Geschlechter verwandt:

1. Der Delphinapter.

Delphinapterus. (Le Delphinaptère.)

Hat einen abgerundeten Kopf und keine Rückenflosse.

1) *Der weisse Delphinapter.* *Delphinapterus beluga.* (*Le delphinaptère béluga.*) Statt der Rückenflosse besitzt derselbe eine fettartige Erhabenheit. Die Brustflossen sind breit, dick und oval. Die Mündungen der beyden Spritzlöcher, welche auf einer Erhöhung liegen, sind etwas nach hinten gerichtet; die Farbe ist weißlich mit braunen und bläulichen Flecken.

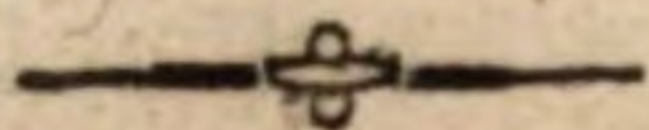
Er wird 15 — 20 Fuß lang und nährt sich von kleinen Fischen, die er sehr begierig verfolgt. Man findet ihn zahlreich genug in dem Eismeer und dem nördlichen atlantischen Ozean, vorzüglich in der Straße Davis.

2. Der Marsouin.

Marsouinus. (Le Marsouin.)

Mit abgerundetem Kopf ohne verengerte Schnauze. Die Zähne sind zusammengedrückt und abgerundet.

1) *Der gemeine Marsouin.* *Marsouinus phocaena.* (*Le dauphin marsouin.*) Der Körper stellt einen verlängerten Kegel vor. Er gleicht dem gemeinen Delphin; seine Schnauze ist aber kurz und abgerundet. Die Rückenflosse ist



nicht viel ausgeschnitten nach hinten, und nach oben wenig gekrümmt, so daß sie die Gestalt eines rechtwinklichten Dreyecks hat. Die Mündung der Nasenlöcher befindet sich oberhalb dem Raume, welcher das Auge von dem Mundwinkel trennt, und ist gegen die Schnauze gerichtet. Das Auge selbst liegt nicht höher als letzterer. Die Farbe ist auf den obern Theilen des Leibes ein dunkles Blau oder glänzendes Schwarz, auf den untern weißlich.

Er wird gegen 5 — 8 Fufs lang, und ist in allen Meeren sehr zahlreich.

2.) *Der Schwertfisch. M. gladiator. (Le gladiateur.)* Hat eine sehr kurze und runde Schnauze. Das Auge befindet sich ober der Oeffnung des Mundes und fast näher gegen das Ende der Schnauze als gegen den Mundwinkel. Die Rückenflosse ist 4 — 8 Fufs lang und umgebogen wie ein Säbel; die Brustflosse ebenfalls sehr groß, abgeplattet und breit: die Schwanzflosse sehr groß, und in zwey Lappen getheilt, wovon jede die Gestalt eines halben Mondes hat, dessen Krümmung einwärts geht. Die Farbe ist am Rücken schwazbraun, am Bauche weiß mit einem schwarzen Strich am Schwanze.

Er wird gegen 32 Fufs lang, hält sich truppweise in der Straße Davis, in den Meeren um Amerika u. s. w. auf, und ist außerordentlich stark und schnell in seinen Bewegungen.

3. Der Hyperoodon, Butzkopf.

Hyperoodon. (Le Hyperoodon.)

Hat gleich dem gemeinen Delphin eine vom Kopfe abgesonderte Schnauze, und wenigst in einem gewissem Alter fast niemals mehr als zwey Zähne, welche auch wohl gänzlich fehlen. Der Körper und Schwanz sind sehr verlängert. Dem Kopfe nach, welcher fast gleich lang und hoch ist, gleicht er dem Caschelot. Das Auge befindet sich weit über dem Mundwinkel und beynahe in der Mitte der ganzen Höhe des Kopfes; die Brustflossen hingegen sitzen sehr niedrig, und sind von den Augen fast so weit entfernt als diese von dem Ende der Schnauze; die Rückenflosse liegt nach hinten. Die Farbe der Haut ist auf dem Rücken braun oder schwärzlich, auf dem Bauche weißlich.

Er wird gegen 22 Fufs lang und hält sich im Eismeere auf.

XIV.

Vierhändige Säugthiere.

Vierhundertachtzig

A. Eigentliche Affen.

Unter allen Gattungen von Säugthieren ist die Familie der Affen nicht bloß diejenige, deren Individuen durch die menschenähnlichste Bildung und die vielfältigste Aeußerung menschenähnlicher Sitten und Handlungen unser Interesse am meisten erwecken, sondern auch durch die Zahl und außerordentliche Verschiedenheit der Arten in Hinsicht auf Gröfse und Gestalt sowohl als Physiognomie und Farbenwechsel sich auszeichnet und den Beobachter beschäftigt. Wir finden uns geneigt, in diesen Geschöpfen ein schwaches und verzerrtes Nachbild menschlicher Natur zu erblicken, wenn wir das Analoge in ihrer Gestalt und in ihren Sitten betrachten. Es braucht indess in unsern Zeiten nicht viel Beweis mehr, den Unterschied darzuthun, welcher zwischen dem Menschen und dem thierischen Affen herrscht, und letztern durch eine so bedeutende Kluft von dem erstern trennt, in welcher er bey aller seiner List, Neugierde und Nachahmungsgabe auf seinen Instinkt eingeschränkt und in dem Gebrauch seiner vollkommenen Sinneswerkzeuge doch weit hinter dem Menschen bleibt. Wir wissen von ihrer Lebensart im Allgemeinen nur so viel, daß sie in zahlreichen Gesellschaften sich meistens auf Bäumen aufhalten, auf welchen sie ihre vorzüglichste Nahrung finden, daß sie mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit klettern und sich von einem Baum auf den andern schwingen können, daß sie sehr oft eine sitzende Stellung annehmen, und auch in dieser ihre Nahrung mit den Händen verzehren, und viele eine Zeit lang auf gewisse Weise auch aufrecht gehen, aber doch weniger zum Gehen als zum Anfassen und Klettern geschickt sind. Das Weibchen hat 2 Mammellen auf der Brust und bringt 1 — 2 Junge zur Welt, welche es auf dem Rücken mit sich trägt. Ihre Begattung geschieht nach Art der Hunde. Sie pflanzen sich indess nur in den heißen Ländern fort. Ihr Körper ist mit Haaren von sehr verschiedener Beschaffenheit bedeckt, wovon bey einigen das Gesicht entblößt ist. Ihr Vaterland ist auf die heiße Zone der alten und neuen Welt eingeschränkt.

Man erhält bey Aufzählung auch nur der bestimmtesten Arten und vorzüglichsten Spielarten nahe an zwey und achtzig. Die itzige Verschiedenheit der Gattungen und Arten scheint aber eine Folge der Verbreitung in den heißen Clima-

ten und der Veränderungen der Nahrung u. d. gl. zu seyn. Uebrigens ist der Charakter derer, welche zum Theil schon im Alterthume bekannt waren, und in dem alten Continent gefunden werden, sehr verschieden von dem Charakter derjenigen, welche den neuen Continent bewohnen. Wir bemerken unter erstern Affen ohne Schwänze oder mit kurzen Schwänzen, Affen mit Bäckentaschen und Gesäßschwien, unter letztern aber lauter eigentliche Kletteraffen, wovon einige mit langen Wikel- oder Rollschwänzen versehen, die am untern Ende kahl sind, und deren sie sich zum Klettern und fast wie Hände bedienen; einige sogar keinen Daumen an den vordern Händen besitzen, andere aber wie der zottige Saki und die brüllenden Heulaffen sich noch besonders auszeichnen. Die beyden Nasenlöcher sind bey ihnen durch eine sehr breite Scheidewand getrennt und seitwärts geöffnet. Die Affen der alten Welt haben einen stärkern und schwerfälligern Körper, die erstern mehr einen kleinern, schwächern aber sehr beweglichen und schlanken Körper, dessen schwächliche und verlängerte Formen bey einigen z. B. den daumenlosen Affen, sogar bis zur äußersten Häßlichkeit ausarten. Eben so ist auch der Charakter verschieden. Jene zeigen mehr ein ruhiges gesetztes Betragen, welches bey übler Behandlung und fortgesetztem Reitze leicht in Wildheit und Bösartigkeit übergeht. Unter diesen hingegen findet man die muntersten Geschöpfe, welche sehr zart gebaut und stets in unruhiger Bewegung sind. Auch sollen jene mehr pflanzenfressende Thiere, diese mehr omnivoren seyn. Jene haben an den vier Händen mehr breite und flache also menschenähnliche Nägel, diese mehr schmale und zugespitzte wie Hunde und Katzen. Endlich sind, wie man glaubt, die Weibchen der meisten Guenonen der Menstruation unterworfen, welche an keiner einzigen der letztern Arten wahrgenommen werden soll.

D e r O r a n g.

Pithecus. (L'Orang.)

Unter allen Affengattungen kömmt dieser in der äußerlichen Gestalt und den Sitten dem Menschen am nächsten. Die thierische Form des Schedels ist bey ihm am wenigsten bemerkbar, indem der camperische Gesichtswinkel gegen 65 Grad beträgt*). Der Kopf ist deswegen unter allen am rundesten, und auch in seiner

*) Dieser Winkel entsteht, wenn man an der untern Fläche des Schedels am Zahnrande des Oberkiefers eine horizontale Basis mit einem rechten Winkel annimmt, und darnach den schiefen

übrigen Bildung hat derselbe viel Menschenähnliches. Er kann unter allen Affen am leichtesten aufrecht gehen. Die Zähne sind ähnlich wie beym Menschen gebildet; dagegen hat er vorne an der Luftröhre einen Sack, welcher die artikulierte Stimme hindert. Von den übrigen Charakteren, welche bey Eintheilung dieser Familie noch berücksichtigt werden, nämlich den Schwanz, die Backentaschen und Gesäfsschwielen, besitzt er keinen, oder nur die letztern. Die 4 bekannten Arten wohnen in Asien und Afrika.

1) *Der ostindische Orang-Outang. Pithecius satyrus. (L'orangroux.)* Die Arme reichen bis unter die Kniee. Der Körper ist mit rothbraunen Haaren bedeckt.

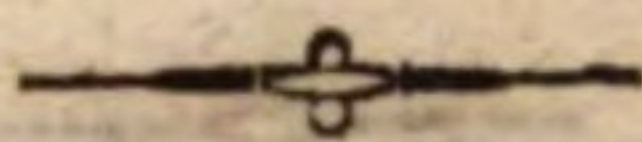
Er erreicht eine Gröfse von ohngefähr 3 Schuh, und lebt auf der Insel Borneo.

2) *Der afrikanische Orang, Jocko. P. troglodytes. (Le jocko, chémpansé.)* Die Arme sind kürzer als beym vorigen, und reichen nur bis an die Kniee. Die Schnauze ist verlängert und läfst einen grossen Raum zwischen der Nase und obern Lippe; der Mund breit mit flachen Lippen: die Stirne nicht so gewölbt. Das Gesicht ist fast nackt und gelblichbraun von Farbe; der Körper mit dichten, langen und schwarzen Haaren bedeckt.

Er wird gegen 3 Fufs hoch, und lebt im Innern von Afrika, vorzüglich an der westlichen Küste in Congo, Angola etc. Ist sanften Naturels.

3) *Der langarmige Orang, Gibbon. P. lar. (Le gibbon.)* Die Arme reichen fast bis auf die Erde. Der Kopf ist rund, die Nase platt; die Hinterbacken haben Schwielen. Es giebt 2 Varietäten, die sich in Ostindien aufhalten, sanften ruhigen Naturels sind, und oft eine aufrechte Stellung annehmen.

Winkel misst, welchen die beyden Kiefer mit der Hirnschale bilden. Je mehr der letztere Grade hat, desto mehr nähert sich die Schedelform der menschlichen, an welcher der Gesichtswinkel senkrecht ist. Buffon theilte die Affen hauptsächlich nach dem Mangel oder der Anwesenheit der Schwänze ein. Die neuern Franzosen hingegen liefsen dieselben größtentheils nach diesem Winkel aufeinander folgen.



a) *Der grofse Gibbon, Golock. Simia lar. (Le grand gibbon.)* Das Gesicht ist nackt, braun, und mit langen grauen Haaren umgeben; der Körper mit langen schwarzen Haaren bedeckt. Er wird 3 Fuß hoch, und ist auf der Küste von Coromandel und den molukischen Inseln zu Hause.

b) *Der kleine Gibbon. Simia varius. (Le petit Gibbon.)* Die Haare sind graubraun auf dem Leibe, den Schultern und Rücken dunkelbraun mit grauen Haaren umgeben. Er ist um ein Dritttheil kleiner als der vorige.

4) *Der aschgraue Orang, Wou-Wou. P. cinereus. (Le gibbon cendre.)* Die Arme sind fast so lang als der Körper. Er hat Gefäßsschwielen. Das weiche und wollige Haar ist hellgrau; das Gesicht schwarz mit einem aschgrauen Kreise umgeben. Er ist so groß wie der vorige, und findet sich in Java, Batavia und den moluckischen Inseln.

Der daumenlose Affe, Klammeraffe.

Ateles. (Atèles.)

Die hieher gehörigen Arten, deren Vaterland das mittägliche Amerika ist, unterscheiden sich durch den Mangel des Daumens an den vordern Händen, ihren schwächlichen Körper mit sehr langen dünnen Beinen und langem Rollschwanz. Die Stirne ist rund und vorspringend, die Schnauze gleichweit vorstehend. Die Augen sind groß, die Ohren klein und abgerundet; die Nasenlöcher öffnen sich seitwärts und sind durch eine beträchtliche Scheidewand getrennt. Die Backentaschen und Gefäßsschwielen fehlen.

Sie leben truppweise, nähren sich von Früchten, vorzüglich der Palmbäume, Wurzeln, und auch Würmern und Insekten, sind sanftmüthig in ihren Sitten, und sehr empfindlich gegen die Kälte. Wenn sie ruhen, schlagen sie gewöhnlich ihren Schwanz um den Leib, und suchen sich durch diesen an den empfindlichsten Theilen vor Frost zu schützen. Ihre Stimme besteht in einem scharfen Laut, welcher dem Pfiffe kleiner Nachtvögel ähnlich ist; bisweilen lassen sie vermuthlich aus Langeweile einen schwachen flötenden und wehklagenden Ton hören. Man sagt, daß sie im Zustande ihrer Freyheit viel Muth und Kühnheit beweisen, sich oft miteinander schlagen, und dann wechselweise einander zu Hilfe kommen.

kommen. Dampierre erzählt auf welche sinnreiche Weise sie von einem Baum zu einem andern gelangen, der von jenem durch einen Fluß getrennt ist. Sie hängen sich nämlich mit den Schwänzen aneinander, und bilden so eine Kette, wovon der erste sich an einen starken Ast fest hält, die übrigen aber sich von dem Baume schwingen, bis der letzte einen entgegengesetzten Zweig oder Ast erreicht hat und nun aus allen Kräften den ganzen Trupp nach sich zieht.

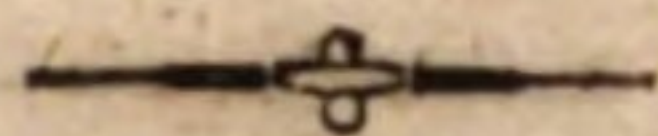
1) *Der Coaita.* *Ateles paniscus.* (*Le coaita.*) Das dichte, steife und trockene Haar ist von Farbe ganz schwarz. Die Grösse beträgt $1\frac{1}{2}$ Fufs. Er läßt sich leicht zähmen, wird aber melancholisch und stumm. Seines Schwanzes bedient er sich wie einer Hand, um die kleinsten Dinge damit aufzufassen.

2) *Der Belzebul.* *A. belzebul.* (*Le belzebuth.*) Hat einen runden Kopf mit hervorragender Schnauze. Die Augenlider und die Gegend um die Augen sind fleischfarb; die sehr ausdehnbaren Lippen und das Kinn mit weissen Haaren besetzt: die Haare auf dem Rücken schwarz, etwas dunkler auf dem Kreuze und schmutzig oder gelblichweifs auf dem Bauche. Ein schmaler röthlicher Streifen längs den Seiten des Leibes macht den Uebergang von den schwarzen Rückenhaaren zu denen des Bauches; der übrige Theil des Körpers hat eine braunrothe, oder schwärzliche Farbe. Die Grösse beträgt 15 Zoll. Er hat einen Gang wie der Orang-Outang.

D e r S a p a j u .

Callitrix. (*Le Sapajou.*)

Man rechnet unter dieses in Südamerika lebende Geschlecht gegen 8 Hauptarten, von denen es eine Menge Spielarten giebt. Der Kopf ist rundlich und die Schnauze wenig hervorstehend; der camperische Gesichtswinkel beträgt 60 Grad. Die Nasenlöcher liegen seitwärts und sind durch eine breite Scheidewand getrennt. Der Schwanz ist lang und bey einigen Rollschwanz bey andern nicht. Sie besitzen weder Backentaschen noch Gesäfsschwielen und sind schlank gebaute, sehr empfindliche meistens sanfte Thiere, die sich leicht zähmen lassen. Ihre Stimme ist flötenartig und pfeiffend.



1) *Der Capuziner-Affe, Winselaffe. Catlitrix capucina. (Le Sai.)*
 Der Rollschwanz dieses Thieres ist mit ziemlich langen Haaren bedeckt und länger als der Leib, die Ohren sind groß und nackt. Die Farbe des Gesichts ist bräunlich fleischfarb. Die Haare auf dem vordern Theil des Kopfes bis in die Gegend hinter die Ohren, Kehle, Brust und Arme sind weißgelb. Ueber den Scheitel verbreitet sich ein schwarzbrauner gegen die Stirne schmal zulaufender Fleck; der Rücken, die Seiten des Leibes, die Vorderarme und Schenkel sind bräunlich mit einer grünlichen Mischung: der Bauch und das Innere der Beine röthlich braun, Hände und Pfoten schwarzbraun mit schwarzen Nägeln. Der Schwanz ist dunkelbraun.

Seine Gröfse beträgt $1\frac{1}{2}$ Schuh.

Er erhebt gerne ein klagendes unerträgliches Geschrey, und riecht stark nach Moschus.

Sein Vaterland ist Guyana.

2) *Der Sajou. C. apella. (Le sajou.)* Die Farbe ist von der Stirne angefangen auf dem obern Theil des Körpers schwarz — oder hellbraun, auf dem vordern Theil der Arme und fast dem ganzen Untertheil des Körpers hellröthlich.

Die Gröfse beträgt 1 Schuh.

3) *Der Hornaffe. C. fatnellus. (Le sajou cornu.)* Ist von Farbe schwarzbraun auf dem Rücken, hellröthlich auf dem Vorderarm und der Brust. Ein Büschel von schwarzbraunen Haaren bedeckt bey den Erwachsenen jedes der beyden Ohren.

Seine Gröfse beträgt 14 Zoll.

4) *Das Todtenköpfchen. C. sciurea. (Le saimiri.)* Hat eine sehr schmale Stirne, große tiefliegende Augen, welche von einem fleischigen Wulste wie von einem Ringe umgeben sind, eine vorspringende an der Spitze abgeplattete Nase, einen kleinen Mund, und große mit weißlichen Haaren eingefasste, etwas zugespitzte Ohren. Der Schwanz ist länger als der Körper und nicht vollkommen Wickelschwanz; das Gesicht fleischfarb mit Ausnahme eines rundlichen graubraunen Fleckens, welcher die Spitze der Schnauze einnimmt und um die Nasenlöcher und den Mundwinkel sich verbreitet. Die Farbe auf dem übrigen Theil des Kopfes,

den Schultern, der äufsern Oberfläche der Arme und Schenkel, und dem größten Theil des Schwanzes besteht aus einer Mischung von graubraun und grünlichgelb. Die herrschende Farbe des Rückens ist röthlich oranggelb, der untere Theil der Füße schön oranggelb, der Bauch weiß und die Spitze des Schwanzes schwarz.

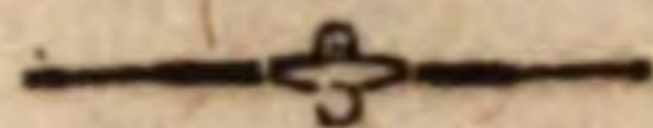
Es ist ein niedliches Thierchen, nicht größer als ein Eichhorn und von sehr schwacher zärtlicher Natur. Bey einer nur schwachen Veränderung der Atmosphäre, eintretendem Regen und Verminderung der Wärme drängt es sich mit seines Gleichen dicht aneinander, umfaßt sich in kleinen Truppen zu zehn bis zwölf mit den Armen und bildet eine Art Knäuel, in welchem jedes Aeßchen mit klagendem Geschrey in die Mitte zu kommen sucht.

Sein Vaterland ist Guyana.

5) *Der Sacki-Sagoin.* *C. pithecia.* (*Le Saki.*) Das Gesicht ist mit einem Pflaum feiner Haare, der übrige Körper mit langen zottigen Haaren bedeckt; die Farbe desselben schwarzbraun mit Ausnahme der röthlich hellbraunen auf dem Bauche. Die das Gesicht umgebenden Kopfhare sind von einer leichten, aschfarb bräunlichgelben Farbe. Der Schwanz ist sehr langhaarig, kein Rollschwanz, und übertrifft den Körper an Länge.

Er wird $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und ist ein stilles furchtsames Thier, welches in kleinen Truppen zu sieben bis acht lebt, und in Guyana zu Hause,

6) *Der Moloch.* *C. molochus.* Mit kleinem rundlickem Kopfe, rundlichen unter die Haare versteckten Ohren, wenig hervorstehender Schnauze, mittelmäßigen von einander etwas entfernten Augen, etwas kleinem Munde und kahler Plattnase. Die Gegend um die Augen ist kahl und dunkel röthlich, der übrige Theil der Schnauze und das bartlose Kinn mit kurzen dünnen Härchen besetzt; über die Augen stehen lange schwarze Wimpern hervor. Der ganze Körper ist mit mittelmäßig langen, sehr weichen, dichten und wenig anliegenden Haaren bedeckt, welche auf dem Rücken schwarz und bräunlich, auf den Schenkeln, den Armen und dem Scheitel schwarz und grau geringelt sind. Die Hauptfarbe des Rückens ist daher graubräunlich, auf den letztern Theilen bläulich aschgrau; die Vorderpfoten und Stirne sind vollkommen aschgrau: die Kehle, die Backen des Kopfes, der Bauch und innere Theil der Füße lebhaft braunroth oder roth, und scharf abgegränzt



von den übrigen Theilen. Der Schwanz ist dunkel graubraun, an der Spitze heller; die Nägel sind schwarz.

Er ist etwa 1 Schuh hoch und auf Para zu Hause.

7) *Der Uistiti-Sagoin. C. jachus. (L'ouistiti.)* Der Kopf ist klein, die Scheidewand der Nasenlöcher sehr breit, der Schwanz viel länger als der Körper und kein Rollschwanz. Die Ohren sind breit, rund, beynahe nackt und mit sehr langen weißgrauen Haaren bedeckt, welche eine Art nach hinten gerichteten Federbusch bilden. Das Haar ist fast am ganzen Körper lang und weich, auf dem Rücken braunroth und grau gemischt, am Bauche gelblich aschfarb; der Schwanz gelblich schwarzbraun geringelt.

Er ist kaum so groß als eine Ratte, und findet sich in Brasilien.

8) *Der Tamarin. C. midas. (Le tamarin.)* Hat eine kurze und abgerundete Schnauze, sehr große nackte und an ihrem Rande bogenförmig ausgeschnittene Ohren, und große Augen. Die Nasenlöcher bilden einen kleinen Vorsprung. Der Körper ist schwarz kastanienbraun; die Füße nach unten sind braunroth.

Seine Länge beträgt 7 — 8 Zoll, und sein Vaterland ist Brasilien.

9) *Der Marikina-Sagoin. C. rosalia. (Le marikina.)* Das Gesicht ist braun und mit rothgelben Haaren umgeben. Die Haare des Körpers sind seidenartig, sehr lang und von gelblichweißer Farbe. Der Schwanz ist etwas länger als der Körper.

Seine Länge beträgt 9 Zoll, und sein Vaterland ist Brasilien.

10) *Der Miko-Sagoin. C. argentata. (Le mico.)* Der Körper ist gelblichweiß. Gesicht, Ohren und Hände sind rosenfarb. Der Schwanz ist länger als der Leib und oranggelb.

Er ist 7 Zoll lang und gleichfalls in Brasilien zu Hause.

Die Meerkatze.

Cercopithecus. (La Guenon.)

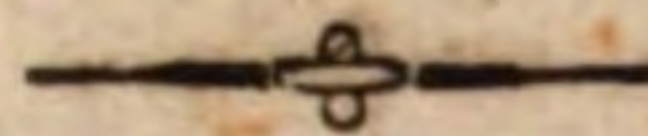
Dieses Geschlecht ist das zahlreichste an Arten. Man zählt deren an 23, welche sich in Asien und Afrika aufhalten und sich alle durch Grösse, Gestalt und Farbe sehr unterschieden. Der Kopf ist platt, die Schnauze mehr oder weniger hervorstehend und unter dem Gesichtswinkel von 45 — 60 Grad. Die Nasenlöcher liegen nach unten und sind nur durch eine sehr dünne Scheidewand getrennt. Sie haben einen langen Schwanz, welcher aber kein Rollschwanz ist, und besitzen Backentaschen; einige auch die Gefäßsschwielen. Wir bemerken:

1) *Die langnasige Meerkatze. Cercopithecus nasica. (La guenon à long nez.)* zeichnet sich durch eine sehr verlängerte Nase aus, welche ihrem Gesichte ein abentheuerliches Ansehen giebt. Diese Nase (etwa 4 Zoll lang,) ist an der Spitze verdünnt und scheint durch einen besondern Vorsprung in ihrer Mitte in zwey Theile getheilt; die weiten Nasenlöcher befinden sich an der Spitze. Die Ohren sind unter den Haaren verborgen, schwärzlich, nackt, dünn und breit mit einem runden Ausschnitt am Rande, die Augen ziemlich groß und von einander entfernt. Der breite Mund ist mit starken Scheide- und Hundszähnen versehen: der Körper stark. Das Gesicht ist ganz nackt und von Farbe braun mit blau und röthlich gemischt. Die dichten und krausen Haare des Kopfes sind kastanienbraun; die Haare um das Kinn, den Hals und die Schultern länger und heller von Farbe. Der übrige Körper ist braunroth und bald mehr bald minder dunkel auf dem Rücken und den Seiten, oranggelb auf dem Bauche, den Schenkeln und Armen; der mit kurzen Haaren besetzte Schwanz ist gelblich: Hände und Füße sind graugelblich.

Sie ist gegen 2 Fufs lang und auf Borneo zu Hause.

Sie lebt in großen Truppen, welche sich Morgens und Abends an den Ufern der Flüsse versammeln, und ein angenehmes Schauspiel gewähren, indem sie sich in großen Entfernungen von einem Baum auf den andern schwingen. Von ihren starken Geschrey, welches wie *Kahau* lautet, haben sie auch diese Benennung bekommen.

2) *Der grüne Affe. C. sabaea. (Le callitriche.)* Hält das Mittel zwischen den größern und kleinern Arten der Meerkatzen. Die Schnauze ist we-



niger hervorstehend als bey den größern Arten und der Kamm über den Augen nicht so stark, daher er eine viel sanftere Physiognomie hat. Die Farbe ist sehr angenehm. Kopf, Hals, Rücken, die Seiten des Leibes und äußern Theile der Glieder, nebst zwey Drittheilen des Schwanzes sind mit wechselweise schwarz und gelb geringelten Haaren bedeckt, deren Mischung in einer gewissen Ferne ein ziemlich lebhaftes Grün giebt. Die Spitze des Schwanzes ist schön goldgelb; die Schenkel und Vorderarme spielen ins Graubraune: die Kehle und alle untern Theile des Leibes nebst den innern Theilen der Füße sind weißlich, die Hände und das Gesicht mit einer schwarzen Haut bedeckt, und um die Augen geht eine schmale Binde langer Haare von derselben Farbe.

Er hat eine Länge von 1 Fuß 4 Zoll, und hält sich in Afrika am Senegal Niger u. s. w. auf

Er lebt truppweise in den Wäldern und fast immer auf den Bäumen, wo man ihn wegen seiner Stille nur durch die Zweige, die er abbricht und fallen läßt, bemerkt. Man sagt, er fürchtet die Menschen nicht in Gegenden, wo er sie selten wahrnimmt, und fliehet nicht, wenn auch einer getödtet wird. Er läßt sich nicht gerne zähmen.

3) *Die Makako-Meerkatze, der angolische Affe. C. cynomolgus. (Le macaque.)* Ist auf dem Rücken gelbgrün, auf der Brust, dem Bauche und der innern Seite der Arme und Beine weißgrau; das Gesicht röthlich und runzelich: der Schwanz so lang als der Körper.

Er ist in Guinea, Angola u. s. w. zu Hause, und häufig in Europa zu sehen.

4) *Der Hundskopf-Affe, Waldteufel. C. inuus. (Le magot. *)* Hat einen dicken platten Kopf mit vorspringender Schnauze und sehr platter Nase, kleine nahestehende Augen, und nackte menschenähnliche Ohren; der Schwanz fehlt. Der Leib ist von Farbe auf den obern Theilen grünlichgrau; die Kehle, der Bauch und die nach außen gehende Oberfläche der Schenkel blaßgelblich: die Gegend um die Augen, die Nase, obere Kinlade und Lippen sind fast nackt und nebst den Ohren fleischfarb, die Nägel schwarz.

*) Der gemeine türkische Affe, *S. sylvanus*, (*Le pithèque.*) muß als jugendliches Individuum von diesem betrachtet werden.

Er ist $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, lebt in Egypten und der Barbarey und kömmt am leichtesten in Europa fort. Seine Physiognomie ist traurig.

D e r H e u l a f f e .

Stentor. (L'Alonate.)

Diese Thiere haben in ihrem schlanken Körperbau mit langen und dünnen Gliedmaßen viele Aehnlichkeit mit den daumenlosen Affen. Der Kopf ist nach hinten rund, nach vorne pyranidalförmig verlängert, die Schnauze stark hervorstehend, und die untere Kinnlade besonders stark und hoch. Die Nasenöffnungen liegen seitwärts und sind durch eine breite Scheidewand getrennt. Sie besitzen keine Backentaschen und Gesäßsschwielen, aber einen langen Rollschwanz. Das Zungenbein bildet eine große trommelförmige Erweiterung, in welche die Luft beym Schreyen einströmt und dadurch eine starke weit tönnende Stimme hervorbringt.

1) *Der rothe Heulaffe.* *Stentor seniculus rufus.* (L'alouate.) Hat um die Kehle und die Seiten des Kopfes lange Haare. Die Farbe ist auf dem Kopfe, dem Halse und den vier Beinen roth kastanieubraun, auf den übrigen Theilen des Körpers mehr oder minder braun röthlich.

Er ist über 2 Fuß lang, und in Guyana zu Hause.

1) *Der schwarze Heulaffe.* *St. seniculus niger. S. belzebul.* (L'ouarine) Die Farbe des dichten Haares ist ein glänzendes Schwarz, welches nur an den vier Händen und dem obern Ende des Schwanzes ins Rostbraune spielt. Der Kopf ist rund und mit schwarzen Haaren wie von einem Ringe umgeben; am Kinne befindet sich ein kurzer spitziger Bart. Das untere Ende des langen Rollschwanzes ist kahl und gleich der kahlen Gesichtshaut schwärzlich.

Er hat die Größe eines mittelmäßigen Fuchses.

D e r P a v i a n .

Papio. (Le Babouin.)

Unter allen Gattungen von Affen nimmt in Hinsicht auf Physiognomie und thierische Sitten dieser den letzten Rang ein. Die Schnauze ist sehr verlängert und in

dem Gesichtswinkel von 30 — 40 Grad; die Eckzähne sind sehr stark und lang. Er besitzt Backentaschen und Gesäßsschwien. Der Schwanz ist kurz oder fehlt. Die 5 hieher gehörigen Arten sind sehr hässliche, wilde, geile und unbändige Thiere und in Asien oder Afrika zu Hause.

1) *Der Mandrill, Maimon. Papio maimon, mormon. (Le mandill.)* Es ist kaum möglich, sich ein häßlicheres Geschöpf vorzustellen, an welchem sich die thierischen Formen mit den menschlichen auf eine widerlichere Art vereinigen. Unter einer schmalen Stirne liegen zwey kleine, lebhafte und goldgelbe Augen in einer solchen Nähe und Richtung, daß sie dem Gesichte einen Ausdruck von Wildheit geben. Die ungeheuere Schnauze, das Sinnbild thierischer Natur, endet sich in eine zugerundete Platt Nase von feuerrother Farbe. Die aufgedunsenen und von länglichen Runzeln gefurchten Backen sind von einem ins Violete spielenden Blau. Ein schmales blutrothes Band bedeckt die Nase in ihrer ganzen Länge, und veranlaßt den Gedanken, daß das Gesicht gequetscht oder geschunden sey. Nicht minder auffallend sind die Hintertheile. Unter dem beständig aufrechten Schwanz zeigt sich der mit einem scharlachrothen Wulst umgebene After; die breiten nackten Hinterbacken, welche er mit einer Art von Muthwillen herzuzeigen scheint, sind rosenroth, mit Lilak und blau auf den Seiten. Den obern Theil der Ohren umgiebt eine weißliche auf der Spitze des Kopfes unterbrochene Binde; die Seitenhaare des letztern aber vereinigen sich nach oben und bilden eine Art Schopf, wovon der Mittelpunkt bisweilen buschartig zugespitzt ist. Diese Haare sind schwarz und gelb geringelt und von einer grünlich braunen Farbe. Die Gegend um den Mund ist schmutzigweiß und um die Augen violettbraun. Ein spitziger gelblicher Bart bedeckt das Kinn. Das übrige borstige Haar des Körpers ist braun. Die Jungen und Weibchen haben ein blaues Gesicht und keine hochrothe Nase.

Er erreicht eine Höhe von 4 Fufs, und ist in Guinea zu Hause.

Er läßt sich nicht zähmen, sondern bleibt immer ungewöhnlich wild, und verräth durch Mienen und Gebährden seine außerordentliche Geilheit. Seine Stimme besteht in einem schwachen Ton, welcher durch die Kehle kömmt, und wie aou, aou lautet. Wenn man ihn reizt, so ist dieser Ton etwas stärker aber niemals hoch.

2) *Der Pongo. P. Wurmbii. (Le sing de Wurmb.)* Die Arme sind fast so lang als der Körper. Er hat eine Höhe von 5 Fufs und ist auf Borneo zu Hause. *)

*) Wir besitzen von diesem Affen nur das Skelet; er scheint nicht unter die lebenden zu gehören.

B. H a l b a f f e n, M a k' i s.

Die Maki's sind sonderbare Thiere mit einer Fuchsschnauze und Affenpfoten, und bilden ein Mittel zwischen den Affen und Raubthieren. Sie haben mit erstern die Organe der Bewegung gemein, indem sie vier mit Daumen versehene Hände und vollkommene Schlüsselbeine besitzen, wodurch sie der Pronation und Supination mächtig sind. Ferner haben sie gleich diesen zwey Saugwarzen vorne auf der Brust; ihre Augen sind nach vorne gerichtet und die Generationswerkzeuge hängen frey an der Schaambeinsverbindung. Sie nähern sich aber den letztern durch die konische Form des Kopfes und die Beschaffenheit ihrer Zähne. Eine Eigenheit, die ihnen ausschliessend zukömmt und sie hinlänglich von den eigentlichen Affen unterscheidet, besteht darin, daß der Nagel des zweyten Zehens der Hinterfüsse zum Untertchiede von den übrigen kurzen, geraden und abgeplatteten Nägeln, lang, gebogen, in eine Rinne ausgehöhlt und spitzig ist.

D e r e i g e n t l i c h e M a k i.

Lemur. (Le Maki.)

Wir kennen von diesem Geschlechte gegen 9 Arten, deren Vaterland die Insel Madagaskar, Isle de France u. s. w. ist. Es sind muntere gesellige Thiere mit einer spitzigen Fuchsschnauze, vorwärtsgerichteten Augen, kleinen abgerundeten Ohren und langem starkbehaarten Schwanze. Merkwürdig ist:

I) *Der Mokoko. Lemur catta. (Le mococo.)* Dieses sehr artige und hübsche Thier unterscheidet sich vorzüglich durch seinen langen wechselweise schwarz und gelblich geringelten Schwanz, den es meistens aufrecht trägt. Die Farbe des reinlichen und glänzenden Haares ist am Rücken graubraun, am Bauche und dem innern Theile der Füße gelblichweiß. Die Spitze der Schnauze und eine Einfassung um die Augen, welche sich von der Nase aus in zwey Halbbögen verbreitet; ferner die Stirne und der Scheitel, etwas von dem äußern Rande der Ohren, nebst der Gegend des Halses nach der Brust zu sind schwärzlich; die Gegend oberhalb den Augen, der übrige Theil der Schnauze, der Hals, die Kehle und Brust und der innere Rand der Ohren weißlich. Der Kopf ist klein, nach hinten gewölbt und in eine nicht gar lange aber spitzige Schnauze auslaufend, wel-

che durch ihre Feinheit nebst den lebhaften Augen und kleinen rundlichen ganz behaarten Ohren dem Thiere eine sehr angenehme Physiognomie giebt. Der Körper ist schlank gebaut mit Hinterfüßen, welche nicht nur viel höher als die Vorderfüße, sondern auch etwas stärker sind.

Er ist so groß wie eine Hauskatze, und erträgt unser Clima ziemlich gut, daher er auch am häufigsten in Europa zu sehen ist. Er lebt auf Bäumen und findet sich in Truppen zu dreißig und vierzig.

D e r I n d r i.

Indri. (L'Indri.)

Wir kennen hievon nur einige Arten, die sich in Madagaskar aufhalten, gerne aufrecht gehen sollen, und sich von Früchten ernähren. Die Schnauze ist sehr spitz.

1) *Der kurzgeschwänzte Indri. Indri brevicaudatus.* Ist von Farbe größtentheils schwarz. Die Schnauze, der Unterleib, der hintere Theil der Schenkel und Untertheil der Arme sind graulich; die Gegend um das Kreuz nach dem Schwanz zu ist weiß: die Haare dieser Gegend sind zugleich wollig und gelockt, am übrigen Körper seidenartig und sehr dicht.

Seine Länge beträgt 20 Zoll.

Er ist sehr sanft und leicht zähmbar. Die Einwohner des südlichen Madagaskar sollen ihn zur Jagd abrichten. Seine Stimme gleicht der Stimme eines weinenden Kindes.

D e r L o r i.

Loris. (Le Lori.)

Die Lori's sind sehr schlank gebaute muntere Thiere, ohne oder mit einem sehr kurzen Schwanz, halten sich in Bengalen und Ceylon auf, klettern sehr gut, und leben von Früchten und Insekten.

1) *Der schlanke Lori.* *Loris gracilis.* (*Le lori.*) Der Kopf ist rund, die Schnauze gerade, spitz und nach unten ausgehöhlt; die Augen sind sehr groß und nahe beyeinander stehend, die breiten abgerundeten Ohren nach innen mit muschelförmigen Läppchen, und die innern Hände und Füße mit Polstern versehen. Der Körper ist sehr schlank, mit dünnen und langen Gliedern, und von Farbe braunroth.

Er ist 9 Zoll lang.

2) *Der bengalische Lori.* *L. bengalensis.* (*Le paresseux pentadactyle de Bengale.*) Hat einen sehr kurzen Schwanz, runden und dicken Kopf mit etwas spitziger Schnauze, sehr dünne, ovale und aufrechte Ohren, die fast ganz unter den Haaren versteckt liegen, sehr große, nahe beyeinander stehende und nach vorne gerichtete Augen. Das Haar ist ziemlich lang, wollig, fein und von Farbe grau oder aschfarb gelblich auf dem Rücken, hellröthlich auf den Seiten und Beinen, dunkler um die Augen und Ohren. Von dem Kopfe längs dem Rücken zieht sich ein brauner Streifen.

Sein Vaterland ist Bengalen und Ceylon, wo er sich von Reis nähren soll. Er ist in seinen Bewegungen langsam.

D e r G a l a g o .

Galago. (*Le Galago.*)

Dieses Thierchen bildet den Uebergang zu den Tarsern. Er hat lange Hinterfüße mit vorzüglich langen Fußsohlen, und einen langen mit langen Haaren besetzten Schwanz.

1) *Der senegalische Galago.* *G. senegalensis.* Der Kopf ist rundlich und in eine kurze Schnauze auslaufend; die Nase in der Mitte gefurcht und mit seitwärts geöffneten Nasenlöchern versehen. Die Ohren sind groß, aufrecht stehend, länglich rund und nackt; der Schwanz ist länger als der Körper und mit langen Haaren besetzt: das Haar des Körpers selbst lang und buschig, von Farbe gelblichgrau auf dem Rücken und gelblichweiß auf dem Bauche. Der Kopf ist ganz grau; ein weißer ins Gelbe fallender Streifen zieht sich der Länge nach über den Vorderkopf: der Schwanz ist rothbraun.

Die Länge des Körpers bsträgt 6 Zoll.

Er hält sich am Senegal auf, und lebt von Insekten, die er leicht mit den Händen erhascht und dann schnell aufzehrt. Seinen Aufenthalt nimmt er fast immer auf Bäumen. Die Jungen bringt das Weibchen in Baumlöcher, und macht ihnen ein Nest von Kräutern. Er ist sehr sanften Naturels. Die Neger jagen ihn um seines Fleisches willen.

D e r T a r s e r.

Tarsius. (Le Tarsier.)

Hat wie der vorige sehr lange Hinterfüße mit einem beträchtlichen Mittelfuß, lange nackte Ohren, und einen sehr langen an der Spitze flockigen Schwanz. Auf dem zweyten und dritten Finger der Hinterfüße befinden sich vertikal stehende Nägel. Er hält sich vorzüglich in Amboina und Makassar auf, und lebt von Insekten. Wir kennen dreyerley Arten, wovon zu bemerken:

I) *Der Tarser Daubentons.* *Tarsius Daubentonii.* (*Le tarsier.*) Der Körper ist mit einer langen zarten Wolle von schwärzlich aschgrauer Farbe bedeckt.

Er ist sehr zart gebaut, und hat die Gröfse eines Hamsters.

Schmid, Karl

Naturhistorische Beschreibung der Säugthiere

Bd.: 3. Nach d. vorzüglichsten Originalwerken Buffon's, Schreber's, u.a. im
Ausz. bearb. - 1816. - 172 S.

München 1816

4 Zool. 494 m-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10232187-8